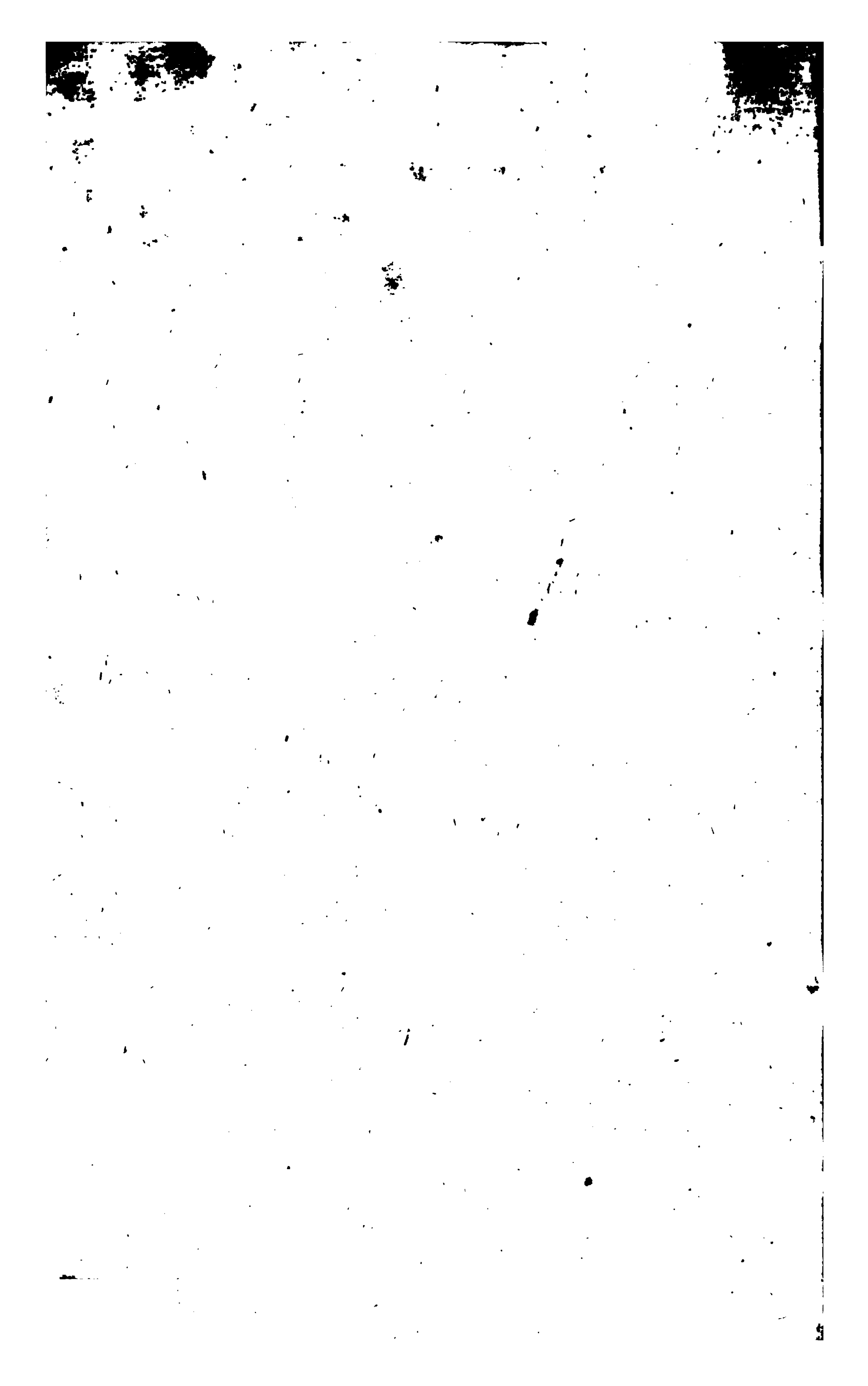




Dr. Jacob Reineggs,

ehemal. Rußisch-Kaiserl. Kollegienraths, Direktors des Instituts für junge Wundärzte, und beständigen gelehrten Sekretairs des Reichs-Medizinischen Kollegiums in St. Petersburg,

Allgemeine historisch-topographische Beschreibung des Kaukasus.

Aus dessen nachgelassenen Papieren gesammelt und herausgegeben

von

Friedrich Enoch Schröder.

Erster Theil.

Mit 3 Kupfern.

Gotha und St. Petersburg,
bei Gerstenberg und Dittmar 1796.

Vorrede.

Nichts macht dem Reisenden mehr Vergnügen, als wenn er an dem Leitfaden der Geschichte längst unbekannt gewordene Gegenden wiederfindet, und sich auf einige Augenblicke mit der Vorstellung der ehemaligen Pracht so volkreicher und blühender Städte da ergözt, wo nunmehr alles so verwüstet und öde ist, daß auch sogar die Spur der Möglichkeit ihres ehemaligen Daseins nicht mehr gefunden, wenigstens in Zweifel gezogen werden könnte, wenn nicht ein Berg, ein Gebirge, oder auch nur eine angezeigte Gebirgs-Seltenheit, das Andenken derselben noch erhalten hätte. —

Ein Berg oder Gebirge entscheidet weit sicherer, als der ungewisse Beweiß eines bemoosten Steinhaufens. Die genaue und richtige Angabe eines Berges führt bei zweifelhaftem Nachforschen allemal auf die Spur der Gewißheit; man wird schon längst vergessene Gegenden und Oerter nicht nur wieder finden, sondern auch sogar das Lager, den Kampfplatz der Helden des Alterthums wird das Auge des Forschers wieder erkennen, und die Folgen aller daselbst vorgefallenen historischen Auftritte zeigen sich bei einer örtlichen Kenntniß mit weit mehr Würklichkeit, und erleichtern dem Forscher die Möglichkeit, solche mit gegründeter Wahrheit beurtheilen zu können. Der Kaukasus, dessen Oberfläche so verschiedenen Veränderungen ausgesetzt war, bestimmt noch heut zu Tage eben dieselben Gränzen, welche er schon vor Jahrtausenden bestimmte, und seine durch ganz Anatolien oder Klein-Asien sich erstreckende Arme zeigen noch jetzt die ehemaligen Gränzscheidungen dieses alten Reichs, und die

unter-

unterschiedene Entfernung der heutigen Provinzen desselben genau und deutlich an.

Dem Kaukasus kommt auch überdem die wesentliche Benennung eines Ur- oder Stamm-Gebirges zu: denn mehrere Gebirge Asiens sind seine ausgebreitete Arme, und überdies hat er noch den Vorzug, sehr bevölkert zu seyn. Es werden in den Gebirgen des würklichen Kaukasus gegen sechsmal hundert tausend streitbare Männer, unter einer fast unglaublichen Anzahl von Menschen gezählt, die bei der Verschiedenheit ihrer Stämme, Sprachen und Sitten, doch allgemein auf ihre Freiheit stolz, immer wachsam und tapfer, und dabei noch ungebildet und roh sind.

Wären diese Menschen, die Bewohner des Kaukasus, in ihren äußerlichen Gesichtszügen sich allgemein eben so ähnlich, als sie es in ihren rohen Handlungen sind; so könnte man sie für ein einziges hier ursprüngliches Volk annehmen, könnte manches besonders Auffallende ihrer ganz

eigenen Sitten zu einem Gemählde der noch rohen menschlichen Natur aufstellen, und würklich einige neue, obgleich gar nicht vortheilhafte Züge derselben mittheilen. Allein da ein jeder Stamm dieser Völker, mit seiner ihm eigenen Sprache und Sitte, sich von andern Geschlechtern und Stämmen, auch selbst durch seine Gesichtsbildung mehr oder weniger unterscheidet: so verrathen sie alle vielmehr einen verschiedenen, fremden, ganz unbekannten Ursprung, und das Rohe ihrer Sitten ist entweder die Macht alter Gewohnheiten, oder eine Ausartung, zu welcher sie irgend ein unvermeidlicher Zwang zurückzufallen nöthigte, und in mehr oder weniger Wildheit erhielt, nachdem zufällige Ursachen ihr Gefühl reizten und es gröber oder feiner umbildeten, ohne jedoch den Trieb zu einem gesellschaftlichern Leben wieder aufzumuntern.

Ueberhaupt genommen, wenden diese Völker von ihren Seelenkräften nur das grobe Vermögen

gen der Empfindung an, sich zu beschützen, zu bereichern und fortzupflanzen.

Der Zwang, immer für die Erhaltung seiner selbst und seines Eigenthums besorgt zu seyn, hält jeden auf seiner Gränze wachsam, und nährt den Hang seiner angebornen Wildheit um so mehr, da der Umgang eingeschränkt, selten, und von einerlei Gegenstande, nämlich vom Mißtrauen und Widerstande beseelt ist. Deswegen erweitert sich auch der enge Kreis seiner Empfindungen zu wenig. — Er scheut seiner Erhaltung wegen keine Gefahr, keine Beschwerde; und wenn seinem Leben oder Vermögen Gefahr drohet, wird sein Widerstand Grausamkeit, die er als das einzige ihm bekannte Mittel seiner Ruhe, bei allen vorfallenden Gelegenheiten zu seinem Nutzen anzuwenden trachtet.

Drohungen künftiger Züchtigungen fürchtet er eben so wenig, als er dem Versprechen zukünftiger Belohnungen Glauben beimißt. Der Trieb sich zu bereichern, entsteht aus Nothdurft und der

Blöße seines Zustandes. Bei seinen gewohnten rohen Sitten, bei dem Mangel eines mitleidigen Gefühls, ergreift er die erlaubten, aber auch in seiner Lage schwer zu erlangenden, ja nicht allemal zureichenden Mittel seines Auskommens nicht, er wählt den Raub, und sucht sich durch dieses grausame Geschäft einen mühseligen Unterhalt.

Von jeder Hoffnung des Gewinnes leicht überredet, folgt er seinem Raubanführer in allen Gefahren, verläßt ihn aber eben so geschwind, wenn er keinen Nutzen sieht, und kommt ungerufen wieder, sobald er seinen Hang zu befriedigen und sich zu bereichern Gelegenheit findet. Er pflanzt sich thierisch fort, ohne Liebe zu kennen; er betrachtet sein Weib und seine Kinder als einen Theil seines Vermögens; er zählt sie zu seinen Heerden, und bleibt, da er nur für körperliches Gefühl reitzbar ist, gegen sittliche, empfundene Erfahrungen gefälliger Gunstbezeugungen ungerührt und in gleichgültiger Zufriedenheit.

Auf

Auf solche Art, und ohne Aenderung der Gewohnheit verlebt der größte Theil der Stämme und Geschlechter des Kaukasus lange Jahre im uneingeschränkten Hange zum Raube, bei ungetheiltem gemeinschaftlichen Vermögen, welches der Vater des Hauses verwaltet. Sobald aber dieser, von Alter entkräftet, der Aufsicht nicht mehr gewachsen ist, nimmt solche der älteste Sohn über sich; und alsdann sitzt der Greis, von Keinem mehr geachtet oder zu Rathe gezogen, in dem entferntesten Winkel des Hauses, ohne sich weder über Mangel und Blöße, noch über Geringschätzung zu beklagen. Gewohnheit und rohe Sitten sind die Ursachen seiner Gleichgültigkeit, und seine Unempfindlichkeit blendet mit dem Scheine der Standhaftigkeit bei seinem Tode, dessen Uebel er nicht kennt, weil er den Werth seines Lebens nicht zu schätzen wußte.

Unter diesen Menschen und Völkern bereiste der verstorbene Reineggs zu fünf verschiedenen malen den Kaukasus. Ein heller Beobachtungs-

Geist, verbunden mit der Kenntniß der mehresten Sprachen jener Völker, so wie des Orients überhaupt, ließen ihn Bemerkungen sammeln, die nicht jeder Reisende zu machen im Stande ist. Hierzu verhalf ihm auch vorzüglich sein Uebertritt — für eine Zeitlang wenigstens — entweder zur jüdischen oder zur muhammedanischen Religion, (wahrscheinlich aber zur letztern) wodurch er sich die Freundschaft und das Vertrauen der ersten Familien erwarb, sich den Zutritt in ihre Häuser verschaffte, und dadurch sich Quellen eröfnete, die jedem Profanen verschlossen bleiben. Bei seiner Rückkehr, machte er sich in jenen heitern Stunden, die ihm seine weitläuftigen Berufs-Geschäfte übrig ließen, an die Ausarbeitung dieses Werks, und trug alles aus seinen reichhaltigen Tagebüchern und Collectaneen zusammen, was zu seinem Zwecke, einer genauen und vollständigen Beschreibung des Gebirges und der Völker, diente, unter denen er so manche Jahre durchlebt, und so manche Gefahr überstanden hatte. Der

Tod

Tod hinderte ihn, die lezte Hand an sein Werk zu legen, und es selbst dem Drucke zu übergeben. Ein Zufall führte die Manuscripte in meine Hände, die ich hiermit dem Publico mit einigen Zusätzen und Abänderungen übergebe. Zufrieden durch die Bekanntmachung derselben, die Aufklärung einiger geographischen und historischen Wahrheiten befördert zu haben, mache ich mich an die Herausgabe des zweiten Theils, der hoffentlich diesem bald nachfolgen soll.

Die Generaral-Karte des ganzen Kaukasus ist nach dem Entwurfe des Verfassers von Hrn. Alexander Digby, Architekten in Astrachan, gezeichnet, der mit dem verstorbenen Reineggs selbst einige beschwerliche Reisen und Messungen unternahm, und sie ist ohnstreitig die richtigste, die wir bis jezt von diesem Gebirge haben. *)

Die

*) Sie wird in St. Petersburg von Rabholz gestochen, und konnte, wegen der zu weiten Entfernung, und weil wir den Künstler nicht übereilen wollten, mit diesem ersten Theile nicht mit geliefert werden; sie erfolgt aber mit dem zweiten Theile gewiß.

d. Verleger.

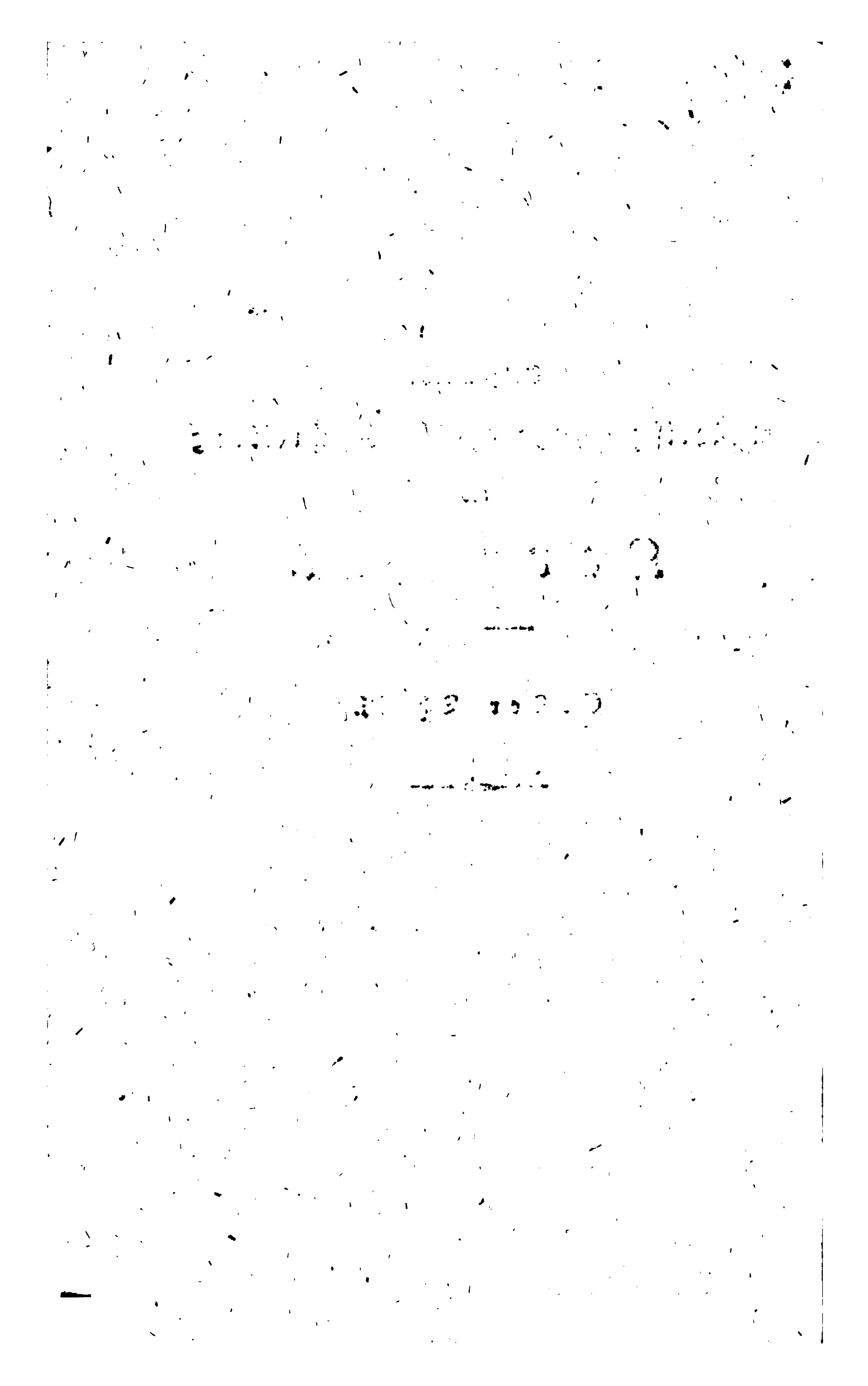
Die drei Kupfertafeln glaubte ich deswegen mit aufnehmen zu müssen, weil sie drei so verschieden und so sonderbar gestaltete Gebirge darstellen. Tabula A. und B. gehören zu Seite 20, C. zu Seite 286.

St. Petersburg,
August 1796.

Fr. En. Schröder.

Allgemeine historisch-topographische Beschreibung des Kaukasus.

Erster Theil.



Die Wolga und der Don begränzen eine hüglichte, an Fruchtbarkeit, Lage, und andern Gegenständen merkwürdige Ebene, die wir unter den Namen der Zarizinischen und Astrachanischen Steppe kennen. Man erblickt auf dieser Ebene, z. B. bei Sarepta, der schönen herrenhutischen Kolonie, bei hellem Wetter südlich eine lange Kette hoher Gebirge in einer Entfernung, welche in gerader Linie beinahe 400 Werst, oder 57 deutsche Meilen beträgt.

Diese Gebirgskette ist unter dem alten Namen Kaukasus bekannt. Die Bewohner desselben, und die benachbarten Völker nennen dieses Gebirge verschiedentlich: Kaern, Tau, Aente, (sehr hohe spitzige Berge.) Galbus, Yc-albus und Jalbus-Daghlar (ein sehr hohes Gebirge mit flachen Gipfeln;) Kaar- oder Buz-Daghlar (Schnee oder Eisberge.) Man benennt es auch nach den daselbst wohnenden Völkern: Karakalkan-Daghlar, (Berge der Schwarz-Aufsteher.) Oß-Daghlar, (Berge der Ossen.) Ob die Griechen oder Römer die Persisch-Arabische Benennung dieses Gebirges in Kaukasus umgeändert, *) oder ob dieses schon der zu ihrer Zeit

A 2 wirk-

*) Plinius Histor. natural. lib. VI. cap. XIX. edit. Bipont: sagt, daß die Scythen den Kaukasus — Groukasim — d. i. nive candidum — genennt haben, weil er mit ewigem Eise bedeckt gewesen, welches sich aber heutiges Tages nicht mehr so verhält.

(S.)

wirklich bekannte Name dieses Gebirges war, ist ungewiß. Vielleicht wurde der Name von dem Kaukadischen Stamme entlehnt, der an dem nördlichen Fuße dieses Gebirges wohnte, wenn anders nicht dieser Stamm schon nach diesen Gebirgen benannt wurde, das jedoch heutiges Tages in keines Volkes Mundart, so verschieden man sie auch hier antrifft, Kaukasus genannt wird.

Nur der belesene Georgianer, und diejenigen unter den benachbarten Bergvölkern, welche mit den Russen oder andern Europäern Gewerbe und Umgang haben, nennen es Kawkaß. Allgemein ist auch der östliche Theil des Kaukasus unter dem Namen Daghestan, (Bergland) bekannt; der westliche Theil wird Tau, (sehr hohes Gebirge) und die dasselbe bewohnende Völker Tauli genannt. Hiervon entstand allem Vermuthen nach die russische Benennung Tawlinzi; allein es kann dieser Name keinem kaukasischen Volke besonders gegeben werden.

Ehedem bestimmte dieses Gebirge die südliche Gränze Rußlands zwischen dem schwarzen und kaspischen Meere. Es scheint auch, die Natur habe dasselbe wirklich zur Gränze zweier Welttheile hervorgebracht, und durch gefahrvolle, höchst beschwerliche Wege, fast alle Gemeinschaft mit den Völkern jenseits des Gebirges untersagt. Allein seitdem sich König Herakleus, und mit ihm ganz Georgien, dem Russisch-Kaiserlichen Scepter unterworfen hat; seitdem wird auch der so mühsam zu ersteigende Kaukasus öfterer besucht, doch ist Furcht und Gefahr keinesweges aufgehoben, womit die Bergbewohner jeden Reisenden belästigen und ihm beschwerlich fallen.

Die

Die mannichfaltige Richtung der zahlreichen Flüsse, die aus diesem Gebirge ihren Ursprung haben, erlaubt nicht, das Streichen desselben nach dem Laufe des Wassers zu bestimmen. Ich nehme daher den Anfang dieses Gebirges ganz östlich an, von wo es seinen Zug in schiefer Linie nach Westen nimmt. Nur östlich, wo der Kaukasus dem kaspischen Meere Gränzen setzt, siehet man seinen eigenen, einzelnen, und wahren Anfang. — Meer und Flüsse trennen ihn von andern entfernten Gebirgen; ohne fremden Zuwachs, nur durch sich selbst vervielfältigt, erhebt er sich plötzlich, und nimmt seinen Zug ununterbrochen, doch in gekrümmter Linie, nach Westen. — Der Anfang der nord-östlichen Hauptkette dringt zwar nördlich stark hervor, und dahin ist auch ihr widersinniges Streichen gerichtet; allein sie lenkt sich bald wieder, wiewohl in ungleicher Richtung, nach Westen, und verliert sich am schwarzen Meere. Man wird hier keine gewaltsame Trennung dieses Gebirges gewahr, vielmehr siehet man, daß die Höhe desselben nach und nach abnimmt, und daß es sich endlich in einer engen Ebene verliert, die zugleich das östliche und süd-östliche Ufer des schwarzen Meeres ist. Doch entfaltet sich dieses Gebirge in seinem westlichen Ende in verschiedene Arme, deren einer, und zwar der stärkere, Nord-Nord-West streicht; inzwischen entstehet aus diesem ausgehenden Arme keine neue Gebirgskette, es sind vielmehr ohne Ordnung zerstreuete Gebirge, die sich endlich in begraßte niedrige Berge und Hügel verändern, sobald sie nur das rechte Ufer des Kuban-Flusses verlassen haben.

In der ältern Geschichte kommen diese Gebirge unter dem Namen Ceraunii vor; die heutigen Bewohner

wirklich bekannte Name dieses Gebirges war, ist ungewiß. Vielleicht wurde der Name von dem Kaukadischen Stamme entlehnt, der an dem nördlichen Fuße dieses Gebirges wohnte, wenn anders nicht dieser Stamm schon nach diesen Gebirgen benannt wurde, das jedoch heutiges Tages in keines Volkes Mundart, so verschieden man sie auch hier antrifft, Kaukasus genannt wird.

Nur der belesene Georgianer, und diejenigen unter den benachbarten Bergvölkern, welche mit den Russen oder andern Europäern Gewerbe und Umgang haben, nennen es Kawkaß. Allgemein ist auch der östliche Theil des Kaukasus unter dem Namen Daghestan, (Bergland) bekannt; der westliche Theil wird Tau, (sehr hohes Gebirge) und die dasselbe bewohnende Völker Tauli genannt. Hiervon entstand allem Vermuthen nach die russische Benennung Tawlinzi; allein es kann dieser Name keinem kaukasischen Volke besonders gegeben werden.

Ehedem bestimmte dieses Gebirge die südliche Gränze Rußlands zwischen dem schwarzen und kaspischen Meere. Es scheint auch, die Natur habe dasselbe wirklich zur Gränze zweier Welttheile hervorgebracht, und durch gefahrvolle, höchst beschwerliche Wege, fast alle Gemeinschaft mit den Völkern jenseits des Gebirges untersagt. Allein seitdem sich König Herakleus, und mit ihm ganz Georgien, dem Russisch-Kaiserlichen Scepter unterworfen hat; seitdem wird auch der so mühsam zu ersteigende Kaukasus öfterer besucht, doch ist Furcht und Gefahr keinesweges aufgehoben, womit die Bergbewohner jeden Reisenden belästigen und ihm beschwerlich fallen.

Die

Die mannichfaltige Richtung der zahlreichen Flüsse, die aus diesem Gebirge ihren Ursprung haben, erlaubt nicht, das Streichen desselben nach dem Laufe des Wassers zu bestimmen. Ich nehme daher den Anfang dieses Gebirges ganz östlich an, von wo es seinen Zug in schiefer Linie nach Westen nimmt. Nur östlich, wo der Kaukasus dem kaspischen Meere Gränzen setzt, siehet man seinen eigenen, einzelnen, und wahren Anfang. — Meer und Flüsse trennen ihn von andern entfernten Gebirgen; ohne fremden Zuwachs, nur durch sich selbst vervielfältigt, erhebt er sich plötzlich, und nimmt seinen Zug ununterbrochen, doch in gekrümmter Linie, nach Westen. — Der Anfang der nord-östlichen Hauptkette dringt zwar nördlich stark hervor, und dahin ist auch ihr widersinniges Streichen gerichtet; allein sie lenkt sich bald wieder, wiewohl in ungleicher Richtung, nach Westen, und verliert sich am schwarzen Meere. Man wird hier keine gewaltsame Trennung dieses Gebirges gewahr, vielmehr siehet man, daß die Höhe desselben nach und nach abnimmt, und daß es sich endlich in einer engen Ebene verliert, die zugleich das östliche und süd-östliche Ufer des schwarzen Meeres ist. Doch entfaltet sich dieses Gebirge in seinem westlichen Ende in verschiedene Arme, deren einer, und zwar der stärkere, Nord-Nord-West streicht; inzwischen entstehet aus diesem ausgehenden Arme keine neue Gebirgskette, es sind vielmehr ohne Ordnung zerstreuete Gebirge, die sich endlich in begraßte niedrige Berge und Hügel verändern, sobald sie nur das rechte Ufer des Kuban-Flusses verlassen haben.

In der ältern Geschichte kommen diese Gebirge unter dem Namen Ceraunii vor; die heutigen Bewohner

kennen solche überhaupt nur unter dem Namen Kuban Daghlari, Kubanische Berge; doch hat fast jeder derselben seinen eigenen besondern Namen, der von dem Volke, das um und auf ihm wohnt, oder von den daselbst entstehenden Quellen, dem Futter-Grase, oder von der Gestalt des Berges selbst entlehnt wird.

Auch Süd- und Süd-westlich läßt das Gebirge einige neue Arme auslaufen, welche, an Höhe, Mannichfaltigkeit und Richtung verschieden, neue Gebirgsketten bilden, die, nachdem sie östlich- und süd-östlich das schwarze Meer umufert haben, Abghaz, Mingrelien und Iberien durchkreuzen.

Die alten Erdbeschreiber nennen diese Gebirge Hordgaei. Man nimmt zwar an ihnen nicht sobald einen merklichen Zug wahr, sondern in sich selbst vervielfältiget, an Höhe und Beschaffenheit verschieden, scheinen sie sich auf sich selbst einzuschränken, und an ihre Hauptkette zurück zu lehnen; doch endlich an der äußersten Gränze Iberiens, vereinigen sie sich ganz südlich in ein mächtiges, hohes und starkes Gebirge, welches sich in der Iberisch-Türkischen Provinz Aghalzighe ausbreitet, und mit einem seiner Arme von süd-süd-West das schwarze Meer erreicht. Diese Gebirge führten ehedem den Namen Moschi, Henniochi, Coraxae; nunmehro werden sie Tschildirr genannt, ein Ausdruck, der in höflich türkischer Sprache so viel bedeutet, als: im Verstande irrig. Diese Benennung ist auch der Provinz Afiska, oder Aghalzighe, sonst aber weder einer Stadt, noch einem Dorfe eigen; und vermuthlich gab man diesen Bergen einen so bedeutenden Namen, um ihr widersinniges Streichen nachdrück-

lich

lich auszudrücken. Endlich ziehen sich diese Gebirge, längst den ursprünglichen Bächen des Kurr-Flusses in zwei große, höchst bedeutende Haupt-Arme zusammen; allein da sie ihren Zug nach Ländern und Gegenden nehmen, welche außerhalb der Gränze dieser Beschreibung liegen; so ist es genug, solche nur hier angezeigt zu haben.

Sobald sich nun der Kaukasus an seinem westlichen Ende erst gedachter Gebirgs-Arme in Norden und Süden entlediget hat, so schränkt sich bald darauf südlich die Hauptkette in sich selbst ein, und wird schmäler; die Mittel- und Vorgebirge sind in ungleicher Entfernung, doch nicht sehr weit entlegen; inzwischen aber vervielfältigt sich das Innere des Hauptgebirges durch aufgethürmte Felsen, welche, ihrer Grausen erweckenden Höhe, und ihres gefährlichen Anblicks ungeachtet, mehrentheils mit begraßten Thälern umgeben sind, die der Bergbewohner zu seinem, oftmals kaum hinreichenden Unterhalte, mit vieler Mühe bearbeitet.

Der nördliche Theil der Hauptkette des Kaukasus verhält sich eben so. Mittel- und Vorgebirge folgen sich in enger, ungleicher, oftmals unterbrochener Bahn, bis an das äußerste nord-östliche Ende des Kaukasus, allwo sie Targhu erreichen, und sich an dem Ufer des kaspischen Meeres gänzlich verlieren. Nur süd-südost sondert das Hauptgebirge einen beträchtlichen Arm ab, der sich endlich ganz südlich nach dem schon schiffbaren, zwei mündigen Kurr-Flusse wendet: doch eh er noch dessen Ufer erreicht, verliert er sich in den fruchtbarsten Ebenen des alten Albaniens. Persiens Gebirge können also keinesweges als eine Fortsetzung der Hauptkette des Kau-

kasus angesehen werden. Es ließe sich zwar mit einiger Wahrscheinlichkeit ihr Ursprung von den moßischen und koraxischen Gebirgen entlehnen; allein ich weiß nicht, ob man Gebirge, die durch hundert und mehrere Werst breite Ebenen getrennt werden, noch für eine Fortsetzung des Urgebirges ansehen könne?

Der nördliche Arm des moßischen Gebirges streicht zwar nach Osten. Er durchkreuzt denjenigen Theil von Georgien, welcher unter dem Namen Samghetien bekannt ist, begränzt die nördliche Seite von Erivan und das so fruchtbare Thal Uitsch-Kiliße oder drei Kirchen, und breitet sich in den ansehnlichen Provinzen Karabagh und Karadagh zwischen dem Kurr und Araxes vielfältig aus; allein bald darauf schneidet sich dieses Gebirge völlig ab, und vermischt sich mit der großen Wüste Moghan, welche noch jetzt im Sommer, wegen der zahllosen giftigen Schlangen, eben so unmöglich zu bereisen ist, als sie es dem Pompejus und dessen Heere war.

Der zweite mehr südliche Arm der moßischen Gebirge streicht, sobald er nur das Gebirge von Akiska verlassen hat, durch Kars, Bajazit und Van nach Mediens Ebenen, und eben daselbst widersteht der Ararat dem Fortgange dieses Gebirgszugs und zwingt solches, sich südlich gegen Amedien oder Hamadan, und Assyrien zu wenden, Klein-Asien zu durchkreuzen, und in Gemeinschaft der Pontischen Gebirge zu durchziehen. Deswegen glaube ich, daß die persischen Gebirge entweder eigenes Ursprungs oder eines andern und nicht kaukasischen seyn müssen. —

Die wahre Entfernung des äußersten west und östlichen Punktes des Kaukasus ist auf mehreren Karten sehr

sehr verschieden angegeben: und da es wirklich das Werk eines einzelnen Reisenden nicht ist, in dergleichen unsichern und gefahrvollen Gegenden sich lange mit geometrischen Abmessungen aufzuhalten, so habe ich bei der scheinbaren Gewißheit des Entfernungsmaaßes am sichersten zu gehen geglaubt, wenn ich die Länge des Kaukasus nach der Zeit berechnete, welche, um von dem westlichen Ende bis an das östliche zu gelangen, erforderlich ist.

Wer von Ghaekae, einem Dorfe auf der äußersten westlichen Spitze des Kaukasus, nach Targhu reiset, bedarf zwischen neunzehn bis zwanzig Tage, und die Länge des täglichen Weges, von einem Kanak oder Ruhe-Orte zum andern, beträgt 45 bis 50 Werst: wenn nun die Umwege, so genau als möglich, mit der geraden Linie verglichen, jede Tagereise nur zu 35 Werst gerechnet wird, so beträgt die wahre Länge des Kaukasus 665 Werst, oder 95 deutsche Meilen. Diese meine berechnete Erfahrung wird ebenfalls durch die Länge des Weges bestätiget, wenn man südlich der Kette des Kaukasus von Osten nach Westen folgt, und von Kuba über Georgien, Iberien nach Besonta in Abghazien gehet.

Die Breite dieses Gebirges ist nicht überall gleich; und die Entfernungs-Berechnung derselben nach der Zeit, welche man zum Uebersteigen anwenden muß, kann hier gar nicht angewandt werden, weil bald mehr, bald weniger dazu erforderlich ist, besonders wenn die aufgeschwollenen und ausgetretenen Bergflüsse, den Weg an ihren Ufern nicht erlauben, und den Wanderer über Klippen und Felsen in mannichfaltigen beschwerlichen Umwegen, eine Bahn zu suchen nöthigen, auf der man sich Tagelang ermüden kann, ohne im Stande zu seyn,

 das

das Maas der Breite des Kaukasus zu bestimmen, besonders da er sich überhaupt nicht allenthalben gleich ist. Dahero zeige ich nur das Breitenmaaß an, welches an dreien Orten richtig befunden und angenommen wurde.

Die offene ganz östliche Breite von Koisu bis Nawaßy beträgt 360 Werst, oder 53 deutsche Meilen. Da wo der Terek dieses Gebirge nördlich trennt, welches in gleicher Richtung der Fluß Arakui südlich thut, ist die Breite von Baltha bis Zsghetta 112 Werst, oder 16 deutsche Meilen: und wer dem Thale folgt, welches Porta Cumana heißt, der bedarf im geraden Durchmesser nicht mehr als 175 Werst, oder 25 deutsche Meilen.

Die Bestimmung des Höhenmaaßes dieses Gebirges ist in der That nicht weniger Schwierigkeiten unterworfen, als die Bestimmung der Breite desselben war: denn der größte Theil seiner Felsen-Gipfel ist, der niedern Höhe ohnerachtet, unersteiglich. Von Wolken und Nebel umgeben, entziehen sie sich öfters lange Zeit unsern Augen, und erschreckliche Abgründe, in die man alle Augenblicke zu stürzen befürchten muß, erregen Schaudern und Entsetzen. Selbst das öftere Herabstürzen großer Felsenmassen, schrecken auch den Verwegensten zurück, und verhindern allen Zugang.

In Ansehung seiner Höhe ist sich dieses Gebirge nicht allenthalben gleich; und die noch ungewisse, unbestimmte Flächen-Höhe des kaspischen und schwarzen Meeres vermehren die Unmöglichkeit das lothrechte Höhenmaaß des Kaukasus wahr und allgemein anzugeben.

Der niedrigste Theil dieses Gebirges ist der östliche; er ist auch der fruchtbarste und dieserhalb außerordentlich be-

bevölkert. Je weiter nun der Zug dieses Gebirges nach Westen gehet, um so mehr vervielfältigt sich seine Höhe, aber die Bevölkerung nimmt ab, indem der Unfruchtbarkeit halber die höchsten Gebirge nicht allenthalben bewohnt werden können. Sollte nun die Höhe des höchsten Gebirges nach der Oberfläche des kaspischen oder schwarzen Meeres bestimmt werden; so würde der Unterschied des Höhenmaaßes, nach der Verschiedenheit der Flächen-Höhe beider Meere, verringert oder vermehrt ausfallen, da die Lage des kaspischen Meeres weit höher als die des schwarzen Meeres angenommen werden muß. — Die Steppen-Fläche zwischen dem kaspischen und schwarzen Meere zeigt dieses schon augenscheinlich, noch mehr aber die Flüsse: denn alle diejenigen Flüsse, deren Wendung nach Osten geht, haben einen langsamen gezwungenen Lauf. Man darf nur den Terek und die reißende Gewalt seines Stroms betrachten, wenn er den Kaukasus verläßt, und sich in freier Ebene ausbreitet: denn er behält nur so lange seine Stärke, als sein nordwestlicher Lauf währet; so bald er aber nach Osten zu fließen gezwungen wird, wird sein Strom langsamer, und ob er gleich durch viele einfallende Flüsse vergrößert wird, so nimmt dennoch, jemehr er sich dem kaspischen Meere nähert, die Stärke seines Laufes ab, und ehe er noch die Küsten desselben erreicht, zertheilen sich seine Wasser in mehrere Arme, deren einige, fast stillstehend, sich mit dem Meere vereinigen, andere aber Seen und Sümpfe bilden, und zu gewaltsamen häufigen Ueberschwemmungen Anlaß geben.

Einige andere Flüsse erreichen das Meer gar nicht. Die Kuma, Kura, Podkuma nehmen mannichfaltige Wendungen. Sie gehen erst nach Osten, dann

drehen

drehen sie sich nördlich, hernach wieder nach Osten, und nachdem sie in dieser Richtung noch eine Strecke fortgeflossen sind, stehen sie stille, machen große Seen, oder verlieren sich gar. Und doch wurde keiner dieser Flüsse von vorstehenden Bergen gehindert, oder in seinem Laufe durch Thäler aufgehalten; sondern ihr Strom wird durch die anhöhichte Fläche der Ebene verringert, und in ihren breiten Betten können sie sich die Bahn in die seichten Ufer des kaspischen Meeres nicht öfnen.

Diejenigen Flüsse aber, welche ihren Lauf nordwestlich nehmen, z. B. der Kuban u. a. m. haben einen schnellen Strom, und man weiß in der Gegend der ceraunischen Gebirge und in der ganzen Kuban von keiner Ueberschwemmung, so sehr diese Gegenden auch von Flüssen durchkreuzt werden. Ueberhaupt alle Flüsse, die aus der nördlichen Hälfte des Kaukasus entspringen, nahmen höchst gewiß ehedem ihre Richtung ganz nach Westen; denn die Veränderungen, welche dieser alte westliche Zug auf dem Boden dieser Gegend hervorbrachte, sind noch deutlich und sichtbar, so bald man nur mit Aufmerksamkeit dem jetzigen Laufe einiger Flüsse folgt.

Der Terek verliert seinen reißenden nördlichen Strom auch dann nicht, wenn er das Gebirge verläßt. Mit gleich heftigem Wasserzuge fließt er noch eine Strekke westlich, läßt sich aber bald wieder durch die Berge bei Baksan nördlich lenken, und drehet sich, ohne von seiner Kraft etwas verloren zu haben, wieder nach Westen, bis er der Malka begegnet, die ihn mit der Menge ihres Bergwassers zu einem gemeinschaftlichen langsamen Laufe nach Osten zwingt. Allein der Malka-

Fluß

Fluß hatte selbst nicht immer diese Richtung: denn man siehet noch sein altes Bette nordwestlich, in welches er auch den Kolaus und Barsaklu aufnahm, die nunmehro in flacher Ebene stillstehend, tiefe Seen geworden sind, deren Ausfluß noch itzt bei großem Wasser, eben wie die Salugha, westlich den Manitsch erreicht, in welchen sich auch ehedem die Malka ergoß. — Der Manitsch, nach der Entlegenheit seiner Ufer zu urtheilen, war ehedem ein sehr beträchtlich großer Fluß, und an Wasser-Menge dem Don weit überlegen; aber nun ist er auf seinem ausgewaschenen untiefen Grunde stillstehend und in große Seen ausgebreitet, die im Frühjahre, von der großen Menge des Schneewassers vermehrt, austreten, den alten Lauf des Manitsch-Flusses in Bewegung bringen, und sich durch ihn in den Don ergießen. Vermuthlich sahe Theophanes von Mitylene *) diesen Fluß für den Tanais (Don) an, und alsdann behauptete er nicht mit Unrecht, daß er aus den kaukasischen Gebirgen entspränge; noch mehr, wenn er damals, wie zu vermuthen ist, einen freiern Lauf, und kein so tiefes Bette hatte, als jetzt. —.

Die ganze Steppen-Lage giebt durch sichere Zeichen zu der Vermuthung Anlaß, als hätten sich alle Flüsse der nördlichen Seite des Kaukasus in den großen Manitsch ergossen, ehe sie in ihrem Laufe irrig wurden. Die Oberfläche der Astrachanischen Steppe dient sogar zu einem

*) Theophanes aus Mitylene war der Begleiter des Pompejus in dem Kriege gegen Mithridates, König von Pontus, und schrieb die Geschichte dieses Feldzugs im Jahre Roms 680.

einem redenden Beweise, daß sie ehedem der Boden eines großen Wassers war, und daß ohne Zweifel das kaspische Meer mit dem schwarzen gemeinschaftlich aus dieser Ebene fluthete, und mit seinem Strome alle andere Flüsse mit sich nach Westen dahinriß. Noch ist die Oberfläche dieser unermeßlichen Wüste wahrer Meersand, in welchem allenthalben Conchylien, theils verhärtet, theils unverändert, nach und nach ihrer Verwesung unterliegen. — Auch die auf dieser Wüste noch vorhandenen nicht wenigen Seen, und die in denselben steckenden Fisch- und Krebs-Arten, welche entweder in dem kaspischen Meere allein, oder gemeinschaftlich auch in dem schwarzen Meere gefunden werden, vermehren die Gründe der Gewißheit meiner Vermuthung. Sogar die Lage der Seen verdient einige Aufmerksamkeit; denn man siehet, daß sie ost-nord-ost flächer und sumpfichter sind, daß sie daselbst während des Sommers am ersten austrocknen, und daß sie im Gegentheil süd-west-west heller und tiefer Wasser haben.

Mein Zweifel über die wahre Flächenhöhe beider Meere benahm mir zwar die Möglichkeit, die Höhe des Kaukasus nach denselben zu bestimmen. Dennoch konnte ich meinem Verlangen nicht widerstehen, auf irgend eine Art ein Gebirge zu messen, von dem man sich allgemein so verschiedene Vorstellungen macht. Die geometrische Messung setzte mir zwar wichtige Schwierigkeiten entgegen, welche in den Irrungen des Höhenmaaßes, wegen den verschiedenen Strahlenbrechungen ihren richtigen Grund hatten; doch da der Unterschied der scheinbaren zu der wirklichen Höhe nicht eben so viel beträgt, daß selbige in genauere Erwägung gezogen werden dürfte, zumal wenn die Berechnungen gehörig ver-

glichen,

glichen, und die Abmessungen zu verschiedenen Zeiten heiterer Tage wiederhohlt vorgenommen werden; so suchte ich meinem Verlangen Genüge zu leisten. Da mir an einigen Orten die zureichende Standlinie nicht fehlte, so wagte ich es, den Kaukasus an verschiedenen Orten zu messen, und ihn nach seinem geometrischen Maaße kennen zu lernen.

Das erste Gebirge, welches ich wählte, war die Bergkette, von welcher auch die Schluft gebildet wird, in welcher der Terek fließt, und die dem alten Bergschlosse Dariel schräg über liegt. Die Mittelzahl nach dreimal wiederholter Abmessung und Berechnung betrug vom Ufer des Terek 3789 Fuß, oder 631 Toisen, eine Höhe, welche der ganzen westlichen Hälfte des Kaukasus in seinem Streichen gegeben werden kann. Doch sind noch einige über den Gipfel des Kaukasus hervorragende Felsengebirge von diesem Höhenmaaße ausgeschlossen; einige von ihnen sind zugänglich, als der Kschoes an der Gränze von Tilwan, andere sind unzugänglich, z. B. der Schneeberg bei Steppan-Zminda und der Elborus. Ich maaß den Kschoes im Monat Mai 1781; im folgenden August erstieg ich die um ihn liegenden Berge, endlich ihn selbst, und bemühte mich durch sorgfältige und genaue Anstalten sein wahres Höhenmaaß zu bestimmen. Nach vieler Schwierigkeit und ermattender Geduld fand ich, daß seine Höhe von dem Ufer des Kurr-Flusses 5364 Schuh, oder 894 Toisen betrug. Die physikalische Beschaffenheit dieses Gebirges, dessen so mannichfaltige Oberfläche, und die nicht weniger verschiedenen Gebirgs-Arten, verdienen die aufmerksamste Untersuchung. Meine Betrachtung verwandelt sich in Erstaunen, wenn ich die Zeugnisse der gewaltsamen Verände-

änderung sammle, denen dieses Gebirge unterlag. Ich sehe, daß vormals die Gewalt einer außerordentlichen Kraft sei angewandt worden, welche die ursprüngliche Gestalt des Gipfels dieses Gebirges umschuf, und ihm eine neue Gestalt gab. — Ich sehe die Merkmale älterer Zerstörungen und neue Geburten des Zerstörten. — Ich sehe Veränderungen an diesem Gebirge und dessen äußern Flächen, welche nur das Feuer erzeugen konnte, und doch finde ich keine Spur eines wirklichen Vulkans um und auf der ganzen Kette des Kaukasus, obgleich einige seiner entferntern Arme daran keinen Mangel haben, und obgleich die Hauptkette selbst genugsame Materie vorräthig hat, einen entstandenen Vulkan wenigstens zu unterhalten, wo nicht hervorzubringen. — Ich sehe aber auch Zeugnisse gewaltsamer Fluthen, welche in verschiedenen Zeiträumen und mit wiederholter Kraft Berge hervorgebracht haben, deren Höhe zu widersprechen scheint, daß jemals eine Fluth sie habe bedecken können; und doch zeigen sowohl der Zusammenhang als die Verschiedenheit der Schichten, und die Wesenheit ihrer Lagen verschiedene Ueberschwemmungen und die Art derselben an. Hingegen sieht man auch, wie die Zeit ihre Geburten auf eben die Art vernichtet, wie sie selbige hervorbrachte. —

Daß die vormalige Höhe des Kaukasus weit beträchtlicher war, als sie jetzt ist, davon könnte uns schon die allgemein angenommene Erfahrung überführen, daß fast aller Berge Höhen um ein merkliches abgenommen haben, und daß eine wirkliche Zerstörung der Oberfläche der Gebirge die Ursache der Verminderung ihrer Höhe sei. Diejenigen Felsen, welche jetzt über den Gipfel des Kaukasus hervorragen, verrathen ihren vorigen Zusammenhang:

menhang: man wird an jedem derselben noch eine gewaltsame Trennung gewahr, und überzeugende Spuren beweisen, daß sie ehedem die alte und wahre Höhe des Kaukasus ausmachten. Ob aber gleich diese dem Gipfel aufsitzende Felsen ebenfalls an ihrer Höhe nach und nach verloren haben, so scheint es doch, als habe sich der unzugängliche Eleborus noch unter eben der Gestalt und Höhe erhalten, die er beim ersten Anfange seines Daseyns erhielt. Von minder hohen Bergen umgeben, von der Hauptkette abgesondert, ist er der wärmern Luft in Thälern und den Berg-Dünsten weniger ausgesetzt; die Dauer seiner ewigen Schneehaube ist keiner Veränderung unterworfen, und wenn im Frühling oder Sommer der Schnee allmälig abschmilzt, befeuchtet derselbe durch immerwährende Nässe die Oberfläche der Klippen und Felsen, und trocknende Sonnenhitze entblättert sie nicht. Es ist auch keineswegs zu befürchten, daß er vom Eise ganz entblößt werden sollte, denn gegen das Ende des Augusts umgiebt ihn schon mehr als die Hälfte der neu fallende Schnee. Der südliche, oder sogenannte Schneeberg verhält sich ganz anders; er giebt zwar an Höhe dem Eleborus wenig nach, ist ebenfalls beständig beschneiet und fast immer in Wolken begraben, ist aber doch von der Hauptkette nicht abgesondert, sondern mit hohen sehr nahen Gebirgen dicht umgeben, und auch deren Gipfel sind immer mit Schnee bedeckt. Doch der Schneeberg und die ihn umgebenden Gebirge können die Last des sie drückenden Eises und Schnee's nicht lange, vielweniger beständig tragen; denn nach einem Zeitraume von 3, 5, 9, 11 bis 13 Jahren (so ist die einstimmige Beobachtung der Bergbewohner,) entledigen sie sich, unter gewaltigen Ueberschwemmungen, ihres schmelzenden Schnees

und ihres Eises mit erstaunender Geschwindigkeit und Gewalt. Ein häufig fallender Regenguß spület die Oberfläche der Felsen ab, und reißt ihre Trümmer unaufhaltsam mit sich fort, indessen daß Donner und Winde, in schwarzen, Berge und Thäler verdunkelnden Nebel gehüllten Gebirge den gänzlichen Untergang drohen, soll man solches, und die Wolken selbst ganz feurig, die Spitzen der höchsten Gebirge aber ganz kahl und feuerleuchtend sehen, die jedoch bald darauf schon wieder beschneiet erscheinen. Im Jahre 1776 am 18. Juny spürte man in den Thälern und auf den Bergen um diesen gedachten Schneeberg eine ganz ungewöhnliche Hitze, die bis an den folgenden Morgen fortdauerte, endlich entstand um 9 Uhr Vormittags ein entsetzliches Donnerwetter, welches mit Blitzen, Stürmen und Regen anhielt. Die Berge selbst schienen sich zu bewegen. Eine reissende Fluth, vom Schneeberge herabströmend, spülte große Lasten von Steinen, blaulichen Eisstücken und Schnee in so unglaublicher Menge in das enge Thal herab, in welchem der Terek fließt, daß dessen Lauf drei Täge lang gehemmt wurde, und da weder der Terek, noch die Menge des Gebirgwassers einen Ausfluß fanden, so entstand eine Ueberschwemmung aller innern Thäler. Viele Dörfer und Menschen unterlagen dieser Verwüstung, und andere Dorfflecken, ob sie gleich 258 Fuß höher als der Terek lagen, sahen schon ihrem Untergange entgegen, als plötzlich unter dem entsetzlichsten Krachen der aufgethürmte Damm riß, und der wieder frei fliessende Terek die Furcht und Gefahr der nahe wohnenden Völker mit sich dahin nahm. *)

Da

*) Im Jahr 1785 im Oktober verursachte der Terek eine aber:

Da ich mich in der Folge bei Eintheilung dieses Gebirges an Gränzen binden muß, welche die Bewohner desselben ebenfalls angehn; so werde ich alsdann erst dasjenige anzeigen, was jedem einzelnen Theile dieses Gebirges besonders eigen ist. Für jetzt aber will ich nur das Allgemeine seiner äußern Oberfläche berühren, welches dem Beobachter sogleich in die Augen fällt, wenn er sich dem Kaukasus nähert, oder ihn erstiegen hat.

Auf dem höchsten Gipfel dieses Gebirges, besonders auf der westlichen Hälfte desselben, findet man nicht selten einen braunen, grau und schwarz gemischten, sehr harten und groben Stein. An einigen Orten zieht sich dieser Fels stundenlang fort, und der Gipfel besteht aus einem Ganzen dieser nämlichen Steinart, welche an andern Orten getrennt, felsenartig aufgethürmt, und einen säulenartigen Zusammenhang hat. Oft bestehet der oberste, höchste feste Gipfel ganz aus dergleichen säulenartigen Felsen, oder es stehen auch dergleichen getrennte Felsenstücke oder einzelne Säulen hoch über des Kaukasus flachen Rücken, und sind, wie dieser, meistentheils mit Schnee, Wolken und Nebel umgeben.

Die Säulen wechseln unter drei und siebeneckichter unvollkommener Gestalt ab; einige werden gegen ihre Spitze enger, und endigen sich in stumpf gespitzte Flächen, andere hingegen behalten einerlei Durchmesser. Viele dieser Säulen stehen zerstreut, einzeln, in unvoll-

abermalige große Ueberschwemmung. Der mit so vielen Unkosten am Ufer desselben durch den Kaukasus geführte Brücken: Weg wurde vom Grunde aus vernichtet, es blieb nicht eine Spur desselben zurück, und die Gegend bei Kislar stand völlig unter Wasser. (S.)

kommener Gestalt und sind von verschiedener Größe. Die höchste, die ich auf dem Kschoes-Gebirge sah, hatte 87 Fuß Höhe und 33½ Fuß im Durchmesser. Wenn diese säulenförmige Felsen den festen Gipfel des Gebirges selbst ausmachen, so ist ihre Richtung vollkommen lothrecht, als z. E. der Kronenberg nördlich von Steppan-Zminda neben der ersten Brücke. Sobald aber dergleichen Säulen felsicht sind, oder einzeln den Gipfel übersteigen, so neigen sie sich westlich unter einem Winkel von 19°.

Das Steinwesen, welches diese Säulen und den höchsten Gipfel des Kaukasus ausmacht, ist grober basaltischer Art, mit viel schwarzgrünem Schörl vermischt; und wo die Kraft der Kälte des drängenden Eises, oder sonst eine Gewalt einige dieser Säulen zerbrochen hat, siehet man den Bruch Wellenförmig. Unter dieser Gestalt zerspringen auch diese Felsen allemal beim Zertrümmern. Ich sagte, daß öfterer eine ganze Reihe solcher senkrecht-stehender Säulen in festem Zusammenhange den höchsten Rücken des Gebirges bildeten: wenn sie aber über den Gipfel hinausragen, sind sie zwischenräumig, und unter einander durch ein Verbindungs-Mittel vereinigt, welches ein strenger, fester, dunkelgelbgrauer, glänzelnd und schlüpfricht anzufühlender, doch an einigen Orten blättrig und verwitterter Schiefer ist, der alle Zwischenräume, Spalte und Ritzen ausfüllt, und auf dem rohen Basalte fest und sehr mächtig aufliegt. Sobald aber dieser Schiefer sich in geräumige, klüftige Ablösungen zu senken anfängt, verändert er plötzlich seine Farbe, er wird ganz glänzend schwarz, und seine Härte nimmt über die Maaßen zu, weswegen ich ihn nunmehro Stein nenne.

Nur

Nur auf der süd-ost-südlichen Seite des Kaukasus hängt dieser harte, feste, schwarze Stein dem Basalt-Gipfel an, der sich nach einem Sinken von 229 Fuß abschneidet, und einem groben, grauen Felssteine aufsitzt. In Süd-ost aber und Osten sitzt er dem Granit auf, er ist sogar am Fuße des Gebirges sichtbar, ja er bildet daselbst eigene und ziemlich hohe Felsen.

Einen ähnlichen wie erst gedachten dunkelgelb grauen und glimmrig glänzenden Asbestartigen Schiefer mit groben Granaten sahe ich auf der Insel Paros in einem alten ausgehauenen Marmorbruche, dem Granite aufsitzen, und anderm Marmor unterliegen.

Außer der ungemeinen Härte dieser schwarzen Steinart, ist ihre Mischung noch mit Goldglimmer reichlich durchwachsen; in niedrigen aber weichen Schichten finden sich häufig Markasit-Würfel, welche theils blos, theils in einem unreinen spathigen Quarze liegen. Daher siehet bei günstiger Sonnenhelle der Bergbewohner seine schwarzen Gebirge ganz goldglänzend; und er beklagt sich oft bitterlich, daß er die Kunst nicht versteht, diese Schätze seines Landes einerndten zu können.

Es scheint, daß ehedem dieser schwarze Stein die ganze süd-östliche Fläche des Kaukasus bedeckt habe; denn man siehet ihn an vielen Orten dem Hauptgebirge aufliegen, und auch die mächtigsten Klüfte ausfüllen. Die höchsten Lagen dieses Steins sind sehr hart, doch wird er allemal in mehr oder weniger, vielleicht zersprungenen, großen Bergstücken gefunden: so bald er aber niedrige Klüfte des Hauptgebirges ausfüllt, dann ist er weicher, und er entblättert sich vollkommen schiefricht von der Dicke mehrerer Schuhe, bis zu der eines Zolles.

Scheiben von eins bis zwei Zoll Dicke dienen den gesitteten Bergbewohnern ihr Brod darauf zu backen; wenn sie aber aus Unachtsamkeit das Feuer unter ihm so stark vermehren, daß er glühend heiß wird, so zerspringt der Schieferstein mit großer Gewalt in unzählige Stücke, zum öftern Schaden der Umstehenden.

Wenn die Bergbewohner länglicht- abgerundete Stücke des schwarzen festen Steines in Bächen oder an Fluß-Ufern finden, so bedienen sie sich derselben anstatt der Mörserkeulen: den weichern aber gebrauchen die Gold- und Silber-Schmiede zu Probiersteinen.

Nach dieser, dem höchsten Kaukasus eigenen Steinart, wird, doch nicht allenthalben, eine andere Steinmasse sichtbar, an der man kein Streichen wahrnimmt, auch keine schichtigen Ablösungen, sondern nur Ritze, Spalte und Trennungen des Ganzen. Dieser Stein ist mehrentheils ein grauer, oder weiß und braun punktirter, glatter, auf seiner höchsten Fläche wellenförmiger Granit, der aber an vielen Orten an Härte und Lebhaftigkeit der Farben verschieden angetroffen wird. Der Granit macht zwar an einigen niedrigen Orten den Gipfel des Kaukasus aus; allein er gehet nicht tief, ob es gleich scheint, daß ihm sogar die Mittelgebirge auffassen, weil er öfters zwischen denselben und in den Vorgebirgen, doch selten, zum Vorschein kommt. Man könnte sogleich diese Steinart mit einigem Rechte für die älteste des ganzen Kaukasus halten; ich werde aber in der Folge Beweise des Gegentheils anführen, und ich glaube mit einiger Gewißheit muthmaßen zu können, daß eben dieses Granits Entstehung das Werk einer frühern, nicht minder stark wirkenden, Naturkraft war, welcher eine an-

andere, noch im Kaukasus anzutreffende, Steinart unterlag.

Die mehresten Ritze und Spalte des festen Granits sind mit dem feinsten weissen Quarze angefüllt; einige, ja die mehresten klüftigen, hohlen Ablösungen enthalten sehr schöne Bergkrystalle, deren Grund mehrentheils in der obern Seite der Kluft angewachsen ist, so daß ihre Spitzen frei, mehr oder weniger senkrecht nach unten gekehrt sind. Gemeiniglich sind auch diese Klüfte mit einer gelben schmierichten Okra-Erde ausgefüllt, denn der Granit ist allenthalben von dem abtröpfelnden Wasser feucht. Die schönsten und reinsten Krystalle werden auch in den Spalten oder Zwischenräumen der höchsten säulenförmigen Felsen unter Schnee und Eis gefunden, und bei heissen Sommertagen fallen sie öfters mit abgelößten Stein- und Eisstücken herunter. Ich habe einige dieser Krystallen ganz schwarz, andere hyazinthfarbig, die mehresten aber weiß gesehen; ihre Dicke ist von zwei Linien bis zu 2, 4 und 6 Zoll, die größte Höhe war nur etwas über 10 Zoll.

Man hat mich indessen versichert, daß ein ganz reiner, hyazinthfarbiger Krystall, der auf eben diesem Gebirge gefunden wurde, 18 Zoll im Durchmesser und 27 Zoll Höhe habe, und in der Kirche von Steppan-Zminda aufbewahrt werde. — Nicht selten, aber nur auf der südlichen Seite dieses Gebirges, sitzen dem vorerwähnten Granite verschiedene Erd- und Steinmassen an, die in klüftigen Ablösungen, theils unter blaulicht weißer, oder auch in dunkel rother Schiefer-Gestalt erscheinen, theils ist es auch noch ein brauner basaltischer Granit in säulenförmiger Gestalt.

Dieser säulenförmige Basalt, der basaltische Granit und andere Granitarten, die verschiedenen Schiefer und ihre Verbindungs-Mittel, sind die Steinarten, aus welchen die Schaale oder das Aeußere der Hauptkette des Kaukasus bestehet. Alle andere, der Hauptkette ansitzende Gebirge, sind von anderer Mischung und Wesenheit. Sie tragen, ihrer ansehnlichen Höhe ungeachtet, Zeichen neuer Entstehung, und beweisen, daß sie von der Gewalt anderer Kräfte hervorgebracht wurden, die einen Theil des Hauptgebirges zertrümmerten.

Auf dem Gipfel des Kaukasus, und besonders auf dessen westlicher Hälfte, ist außer mannichfaltigen Moosarten sehr wenig Erde. Die Tannenbäume, welche sparsam genug zwischen den Felsenritzen Wurzel gefaßt haben, sind niedrig, dünn, krumm und unansehnlich. Hier ist kein Bewohner. Das an einigen Orten übriggebliebene wenige Mauerwerk, halte ich für eingefallene Kirchen oder Andachtshäuser, oder für Wohnungen der Einsiedler, die sich auf dieser höchsten Einöde begruben.

In dem höchsten Gebirge werden keine beträchtliche, selbst erzeugte Höhlen gefunden; allein durch Menschenhände in die Felsen gehauene Einsiedler- und Zufluchts-Wohnungen sind nicht selten. Man nimmt zwar unter der wellenförmigen Granitdecke an einigen Orten innere Höhlungen wahr, allein sie sind kaum zwei oder drei Fuß groß; doch scheint es, daß das Innere des festen Granits mit mehrern dergleichen festen Zwischenräumen versehen sey, denn man sieht solches in den Wänden der eingestürzten oder blos stehenden Felsen, die zuversichtlich das Daseyn anderer verrathen. Nur der Kalkstein, und zwar, wenn er sich zu verfeinern anfängt, ist an offenen

und

und großen Höhlen reich: man kann auch, nach aller Anzeige, deren mehrere suchen, besonderswo der Kalkstein eisenartiger Mischung ist, und an Wasser keinen Mangel hat.

Möchten doch aber die Höhlen allein dasjenige seyn, was sich unsern Augen entzieht! Es sind weit beträchtlichere und wichtigere Sachen in und auf dem Kaukasus; allein die Bewohner desselben, so wie die Nachbarn, alle gleich Barbaren, bekümmern sich um den Nutzen dieses Gebirges zu wenig, und glauben, man könne dessen Schätze im Frieden und Fleiße nicht so gemächlich, als nach unnützem Blutvergiessen und unerhörten Grausamkeiten geniessen.

In den Haupt- und Mittelgebirgen des Kaukasus finden sich mineralische Gänge und häufige Stockwerke sehr reicher Erze, auch Wasserquellen von sehr vortreflicher Eigenschaft. An vielen Orten quillt im Vorgebirge schwarze Naphta, und an einigen in den ost-südlichen Gegenden wird weisses Bergöl gefunden. Da die Oberfläche aller Vor- und der mehresten Mittelgebirge mit gnugsamer Erde bedeckt ist, auch an Fruchtbarkeit, nach Verschiedenheit der Gegend, oft Ueberfluß, wenigstens kein gänzlicher Mangel ist, so zieren dieselben angenehme Wälder, Gras, Weide und gewähren öfters eine reiche Erndte des Ausgesäeten: denn, wo nur der Gipfel dieses Gebirges irgend einen möglichen Zugang erlaubt, da ist er mit Dörfern und einzelnen Wohnungen zahlreich besetzt, und urbar gemacht. Der zufriedene Bewohner desselben leidet zwar an allem Ueberflusse Mangel; aber er kennt diesen Verlust nicht, weil ihn Freiheit gegen alles Unnöthige unfühlbar, zufrieden und glücklich macht.

Allenthalben werden an dem Kaukasus unverkennbare Zeichen gewaltiger und wiederholter Veränderungen gesehen, denen dieses Gebirge ausgesetzt gewesen seyn muß, ehe es unter derjenigen Gestalt erschien, wie wir es heut zu Tage sehen. Der Granit ist gewiß eine der ältesten Steinarten des Kaukasus; allein ich vermuthe, er entstand aus einer andern Steinart, die durch eine äußerst wirksame Kraft in ihrer Wesenheit umgeändert, der ersten gewaltsamen Veränderung unterlag, welcher dieses Gebirge ausgesetzt war. Die Basaltsäulen, der basaltische Granit — sollten sie wohl etwas anders, als ein umgeänderter, umgeschaffner Granit seyn? Die Außenseite des Kaukasus zeigt unwidersprechlich, daß vor der Entstehung des Basalts der ganze Gipfel Granit war, der, wie es scheint, durch irgend eine Feuerkraft sehr heiß glühete, und dem Schmelzen fast nahe war. Die Bestandtheile des Granit-Felsens litten, nach der verschieden wirkenden Kraft des Feuers, mehr oder weniger, doch allemal in ihrer Mischung eine gänzliche Veränderung, welche sie zu gleicher Zeit zu einer nähern und festern Verbindung zwang: als plötzlich eine entgegengesetzte Kraft, Kälte oder vielleicht Wasser, auf diese glühenden Felsen wirkte, und den obersten heißesten Gipfel derselben zum Zerspringen nöthigte, und daß daher jeder Theil des Ganzen, nach einer mehr oder weniger angemessenen Gleichheits-Kraft, die Gestalt säulenförmiger oder roher Stücke annahm, welche man noch jetzt auf dem höchsten Gipfel antrift.

Der bei dieser außerordentlichen Veränderung unvermeidliche Abfall ganzer Gebirgs-Lasten, erzeugte durch diesen Umsturz die den höchsten Gebirgen so nahen, hohen,

hen, festen oder lockern Gebirge, deren einige offen, ohne alle erdigte Bedeckung oder Zusammenhang, um die Quellen der Tan-Flüsse, und noch andere in Ghef bei dem Dorfe Ghuda angetroffen werden: indessen daß andere mit Erde bedeckt sind, oder durch einen neuen Zusammenhang ihrer Theile das Ansehn besonderer Gebirge haben.

Derjenige innere Theil des Granit-Gebirges, welcher dem Feuer nicht so heftig ausgesetzt war, wurde wenigstens von der Glühkraft desselben angegriffen, und in eine andere festere Granit-Art umgeändert, welcher der wirkliche Granit unterlieget, denn wo er frei ist, wird dieser allemal niedriger als jener gefunden. Durch eine solche Feuerkraft scheint auch seine wellenförmige Oberfläche entstanden zu seyn und die Erweiterung seiner Zwischenräume bis zu den angezeigten Höhlungen, welche noch in den festen Granit-Felsen angetroffen werden. So viel ist gewiß, daß der schwarze Trappstein vor dieser Katastrophe dem Kaukas nicht zugehörte; denn er füllt jetzt die Spalten und die früher entstandenen Zwischenräume der basaltischen Säulen aus, und an vielen Orten findet man ihn in ganze Basaltstücke vergraben.

Aber warum findet man diesen schwarzen Trappstein nur auf der südlichen und mehr süd-östlichen Seite dieses Gebirges und auf dessen Gipfel? Sollte er wohl eine vulkanische Asche seyn, welche ganz glühend auf dieses Gebirge geworfen wurde und sich verhärtete? dann müßten einige entfernte südliche Vulkane oder der Ararat selbst, (dessen erschrecklichen vom Kaukasus in gerader Linie nur 220 Werst entfernten Schlund, niemand ohne Schaudern betrachten kann, und der am 13. Januar

und

und 22. Februar 1785 abermals zu rauchen und Feuer auszuwerfen anfing) den Gipfel des Kaukasus entzündet, und diese Stein-Asche dahin getrieben haben. *)

Auch alsdann, da diese vulkanische Asche und die Basalt-Säulen sich unter einander verbanden, enthielten sie ohne Zweifel noch einen sehr starken Grad des Feuers, weil erstere bei ihrem Verhärten sogar die Farbe und einen Theil ihrer Wesenheit verlor.

Die Witterung und ihre Mäßigung ist so verschieden, als es die Wendungen sind, nach denen die Lage dieses Gebirges verschiedenen Himmels-Gegenden geöfnet ist. Die ganze Strecke von Ost-Nord-Ost, bis Süd-Ost und Süd-Süd ist einer anhaltenden und nachdrücklichen Wärme ausgesetzt; dahero ist auch daselbst die Fruchtbarkeit ungemein groß, und die Bewohner der innern Thäler des höchsten Gebirges genießen des angenehmsten Sommers. Die nach Norden und Nord-West offene Seite, empfindet einen brennend heißen, doch nicht allenthalben gleich anhaltenden Sommer; hingegen ist der

*) Sollten einstens die prächtigen Gemälde-Sammlungen des Fürsten Potemkin oder des Grafen Stroganoff öffentlich bekannt werden, so wird sich Niemand wundern, den Ararat rauchend und Feuer auswerfend zu sehen. In diesem Zustande sahe ihn Reineggs und die eben damals mit ihm reisenden Ingenieurs und Zeichner drei Tage lang. Weder die ältesten Menschen noch die Armenische Geschichte kennen den Ararat Feuerspeiend, und deswegen wurden die Nachbarn in nicht geringes Schrecken versetzt.

der Winter streng und von längerer Dauer. Der wirkliche Sommer der Nord- und Nord-Nord-westlich liegenden höhern Gebirge, fängt erst gegen den 10. Junius an, wenn der Gebirgs-Schnee geschmolzen ist, und erreicht nicht allezeit das Ende des Monats August. In dieser Zwischen-Zeit wächst, blüht und reift die Gerste, welche aber kaum 9 bis 10 Zoll Höhe erreicht, so vollzählig auch übrigens die Aehren sind. Gegen den 4. oder 8. September sind die Gipfel der Hauptgebirge schon von auffallendem Schnee weiß; und mit Ende des Oktobers siehet man auch die Mittelgebirge hoch beschneiet; die Thäler der hohen Gebirge füllen sich endlich mit festen und tiefen Schnee; den bald darauf Fröste, auch selbst über die Bergflüsse, fest verhärten, ohne den Lauf des Wassers zu hindern; denn der auffallende Schnee wird durch den Stoß des Wassers und die gegenwirkende Kälte, zu den festesten Bogen-Brücken gebildet, auf denen man des nähern und bequemern Weges halber, doch nicht immer ohne Gefahr, bis zu Ende des Mai-Monats etliche Werste lang gehen, auch die über dieses Gebirge zu versührenden Lasten schleppen muß.

In diesen Gebirgen kann man auch die sehr deutliche Ueberzeugung sammlen, wie sehr die Lage derselben zu der Verschiedenheit der Witterung, Kälte und Wärme Gelegenheit giebt; denn der Grad der Kälte ist an vielen Orten geringer, als er nach der Berechnung der Menge des Schnees und der Dicke des Eises seyn sollte, und an andern Orten ist die Kälte stärker, als die geringe Menge des Eises oder des Schnees vermuthen läßt.

In dem ossetinischen Thale Schimitt stand im Januar 1781 der Thermometer nur auf 5½ Grad Kälte,

te, und stieg während des Monats nicht höher als 7 Grad, obgleich Schnee und Eis in unglaublicher Menge vorhanden waren. In dem Thale, worinn Teflis liegt, war in eben diesem Monat der Thermometer zwischen 5 und 9°; allein wir sahen keinen Schnee und sehr wenig Eis, aber die Kälte war sehr empfindlich.

In der araratischen Provinz Armeniens, welche ich im Januar 1783 abermals bereißte, war, bei wenigem Schnee, Kälte und Wind sehr durchdringend. Obgleich die huglichten Berge, über welche ich meinen Weg suchen mußte, nichts weniger als hoch sind, so fanden wir doch längs des Weges zerstreuete Güter einer Karavane, die, um ihr Leben zu retten, alles im Stiche gelassen, und zurück geeilet war. Etliche Büffel-Ochsen waren, von Kälte erstarrt, umgekommen, selbst ein Knecht, der von der Karavane getrennt und ohne Hülfe geblieben war, hatte seinen Tod hier gefunden, und gleichwohl zeigte das Thermometer nicht mehr als 13 Grad Kälte.

In der Stadt Erivan, welche von diesen hüglichten Bergen 12 Stunden entlegen ist, hatten wir, bei 7 und 8 Grad Kälte, gar keinen Schnee und nur die Ufer des Zengü-Flusses waren eine Hand breit beeißt; aber es war durchdringend kalt.

Wenn die Sommer-Wärme auf 15 Grad gestiegen ist, empfindet man auf den Gebirgen des Kaukasus und in dessen Thälern eine beklemmend heiße Luft; zu eben der Zeit steigt sie in Teflis auf 32, und in der, nur 80 Werst davon entlegenen, Provinz Ki-sik an der Gränze Schirwans auf 35 bis 40 Grad.

Da ich bei der Beschreibung dieses Gebirges zugleich die historische Nachricht der, den Kaukasus bewohnenden, verschiedenen Völker berühre, so muß ich mich genauer Gränzen bedienen, welche der Undeutlichkeit vorbeugen, die sich bei der Anzeige dieses so mannichfaltig verschiedenen Gebirges ereignen könnte.

Der Fluß Terek, welcher von den um ihn herum wohnenden kaukasischen Völkern Terk, Turk und Terki genannt wird, durchströmt von Süden nach Norden einen großen Theil der Breite der Hauptkette des Kaukasus, und es fehlt wenig, so theilt dieser Fluß den ganzen Gebirgszug nördlich in zwei gleiche Theile, welches südlich der Fluß Thiuletis-tskali und Arakui ebenfalls thut. Ich nenne daher die von dem rechten Ufer des Terek anfangende und östlich das kaspische Meer erreichende Hälfte des Kaukasus die östliche: die andere aber, die sich am linken Ufer des Terek bis zum schwarzen Meere ausdehnt, nenne ich die westliche Hälfte. Doch habe ich, um keine Völker-Irrung zu begehen, die von einigen Tscherkassen bewohnte Gegend Aghlo-Kabak zu dem westlichen Kaukasus gerechnet, ob sie gleich nach der mir vorgeschriebenen Ordnung zu dem östlichen gehört.

Zwischen dem östlichen Kaukasus und dem Terek, und dem westlichen Ufer des kaspischen Meeres, ist eine große und fruchtbare Ebene, die nach den ältesten tatarischen Nachrichten Teste-Kipzschak genannt wurde. In den folgenden Zeiten erhielt sie den Namen Küin, den sie aber auch verlor, denn jetzt wird sie wieder Kipzschak genannt, oder sie bekommt nach der verschiedenen Gränz-Eintheilung der Stämme und Horden,

welche daselbst ansäßig sind, verschiedene Namen. Das Fragment der Geschichte von Derbend *) versichert, daß diese Gegend ehedem sehr bevölkert und mit schönen Städten geziert war, welche Gul-bagh Tatar, Zschül-lad und Baal oder Balgh genannt wurden, von denen aber heutiges Tages nichts mehr als das Andenken in der Geschichte übrig geblieben ist.

Kipzschak hört bei dem Koisu-Flusse auf: von hier an wurde ehedem der ganze Strich der östlichen Breite des, sich theils schroff, theils hüglicht, oder auch in ebene Felder verflächenden Kaukasus bis Derbend, Jhra'n genannt: von Derbend bis zum Kurr-Flusse hieß diese Gegend vor Alters Hirkan, **) jetzt wird sie Muss, oder Musch-Kurr genannt, und die lange Ebene, welche sich zwischen dem Kurr- ***) Flusse, dem südlichen Theile des östlichen Kaukasus westlich bis zum

*) Derbent Name, oder die Geschichte Derbends. Der Anfang und das Ende dieser Geschichte fehlt. Dies Fragment wird von den Lesghischen Richtern in Kubten sehr sorgfältig aufgehoben, und aus dem fünften Jahrhunderte Muhammeds angegeben. Ich erhielt die Erlaubniß es abzuschreiben, und diese Abschrift befindet sich in dem königlichen akademischen Museum zu Göttingen. Es giebt auch eine andere Geschichte von Derbend, allein wegen ihrer zu abgeschmackten Fabeln und tatarisch-riesenmäßigen Erzählungen wird sie nicht als ächt anerkannt. (R.)

**) vide: Plinii histor. natural. libr. VI. cap. 18. edit. Bipont.

***) Der Kurr-Fluß war ehedem unter dem Namen Cyrus bekannt, und Plinius nannte ihn schon so. (S.)

zum Aksan-Flusse der heutigen östlichen Gränze Georgiens fortziehet, ist noch unter dem Namen Schirwan bekannt.

Es ist unmöglich, den Ursprung der verschiedenen Völker zu erforschen, welche dieses große Gebirge bewohnen. Man dringt fruchtlos durch eine Dunkelheit in die andere, ohne eine gegründete Nachricht ihrer Abstammung, oder des Zeitraums, in welchem sie ankamen, errathen zu haben; und gleichwohl ist die Gewißheit zu einleuchtend, daß der Ursprung dieser Völker nicht einerlei, sondern eben so verschieden seyn müsse, als sie es unter einander in Ansehung ihrer verschiedenen Sprachen, Verfassung, Sitten, ja selbst in den Spuren ihrer Bildung sind. Keins dieser Völker weiß seine Abstammung mit Gewißheit. — Ihre unvollkommenen fabelhaften Versicherungen waren nur Beweise, daß sie, wie mehrere asiatische Völker eben den Stolz besitzen, entweder von dem Heere des Iskender oder Konstantins zurück geblieben zu seyn, oder wenigstens den Dschingis-Kan für ihren Stammvater an zugeben; denn nur die Namen dieser drei Helden sind es, die sich in der Möglichkeit des gemeinen historischen Wesens dieser Völker erhalten haben.

Es ist auch nicht zu bestimmen, welches dieser Völker das älteste oder eingebohrne dieses Gebirges sey, oder von welchen Nationen sie sich trennten, ehe sie diesen Aufenthalt wählten und hartnäckig genug ihrer Sprache treu bleiben; denn oft scheidet ein kleiner Fluß, Bach oder Berg einige Stämme, und sie müssen ihrer Gemeinschaft Gränzen setzen, weil sie sich in ihrer verschie-

denen Sprache nicht verstehen; und da ihre unbezähmte Wildheit sie für die Erhaltung ihres Lebens und Eigenthums immer in gegenseitiger Furcht mit dem Nachbar erhält, und keinen freundschaftlichen Umgang erlaubt, so ist ihnen öfters sogar die Möglichkeit versagt, die Sprache einer ihrer Nachbarn zu erlernen.

Die ältern Geschichtschreiber erwähnen dieser kaukasischen Völker unter dem Namen Scythen; allein diese Benennung ist zu allgemein. Sie begriff mehrere Völker in sich, eben so, wie man auch heutiges Tages die Bewohner des Kaukasus überhaupt die Daghestaner Tatarn zu nennen pflegt.

Ich glaube übrigens mit Recht zu vermuthen, daß ein jeder Stamm dieser Völker, dem seine besondere Sprache eigen ist, der Rest einer ganzen Nation sey, und daß überhaupt diese Gegend seit undenklichen Zeiten vielen auf einander folgenden feindlichen Einfällen verschiedener Völker ausgesetzt war. Neue Ankömmlinge trieben ohne Zweifel mit stärkerer Macht die ältern Bewohner in das Innere der Gebirge zurück, und wurden endlich selbst durch andere fremde einfallende Schaaren genöthigt, sich eben diesem Schicksale zu unterwerfen. Hieraus entstanden zuverläßig viele Verwirrungen und Kriege unter ihnen selbst, wodurch diese Völker bis auf eine kleine Anzahl aufgerieben, jedes für sich, in dem Innersten der Gebirge, zwischen unzugänglichen Felsen, sein Eigenthum zu sichern suchte, sich schützte; und daher noch jetzt so verschiedene Stämme und Sprachen, als ein Zeugniß ehemaliger eben so verschiedener Völker,

allhier

allhier angetroffen werden, die ihre Laufbahn längst geendet haben und deren Ursprung uns nun unbekannt ist.

Inzwischen habe ich sorgfältig die wahrscheinlichsten ihrer Traditionen gesammlet, und durch diese, nebst dem Fragmente der Geschichte Derbends, bin ich vermögend, fünf Epochen anzugeben, in welchen der Kaukasus von neu ankommenden Völkern überschwemmt und bewohnt worden seyn soll.

Zu der ersten und ältesten Epoche zählen sich die Lesghä.
Zu der zweiten Epoche zählen sich die Ghyssr oder Ghasrazen.
Zu der dritten Epoche zählen sich die Mongolen.
Zu der vierten Epoche zählen sich die Araber.
Die fünfte und letzte Epoche macht Dschingis-Kan, welche sich mit Timur-leng und Bati's Verheerungen endigte.

Doch sind noch einige kaukasische Völker, welche zu keinem dieser Zeiträume gezählt werden können, und welche in der Folge näher beschrieben werden.

Viele dieser Völker bekennen sich zu Muhammeds Lehre, andere sind Heiden, und wenige sind nur dem Namen nach Christen.

Das rechte Ufer des Terek, die nord-westliche Spitze des östlichen Kaukasus und dessen ganzes Mittelgebirge Nord-west-nord, bewohnt ein Volk, das sich Inqusch nennt, seinen Urstamm aus Madtschar angiebt, und weiter nichts von seiner Abstammung weiß.

Südlich von diesen wohnen die Kisti. Sollte dieses wohl noch eben das Volk seyn, welches Plinius (H. N. libr. 17. cap. 19.) Histi und Moses Chorenensis Chustae nennt? — Wenigstens gehören sie zu den ältern Bewohnern dieses Gebirges, denn ihre Sprache ist einem großen Theile der Völker bekannt, welche nordöstlich die Vorgebirge bewohnen. Die Kisti erstrecken sich westlich bis an das Ufer des Terek und östlich gränzen sie an ein anderes Volk, welches sich Karabulak nennt.

Dieses hat einen Theil der höchsten Gebirge im Besitz, in denen es sich nordwärts zwischen Klippen und Thälern bis zu seinem Gränznachbar dem Volke Bilittli ausbreitet: Auch würden diese Bilittli mit den Inqusch gränzen; allein der kleine Fluß Kumbalar scheidet sie von diesen, wie auch von dem Stamme Alti, welcher mit seinen zweihundert Geschlechtern zwischen dem rechten Ufer des Kumbalar und den Quellen des Si-un-tse-Flusses wohnet.

Der Stamm Baski hat sich an dem linken Ufer des Si-un-tse gelagert, und trennt sich durch diesen Fluß nicht allein von dem Stamme Alti, sondern auch von einem großen räuberischen Stamme, der zwölfhundert Familien zählt und sich Itschetschens nennt. Dieses Volk breitet sich unter dem Namen seiner Hauptstämme Tschaghkerre und Gaermetschir östlich längst dem Gebirge, und dem Flusse Si-un-tse stark aus, es würde sich auch vermöge seiner großen Familienzahl weiter östlich ausbreiten; allein eben daselbst wird es von dem 700 Häuser bewohnenden Stamme Kighi zurück gehalten, und daher bestimmen beide Völker den Fluß Ui-dun zu ihrer gemeinschaftlichen Gränze.

Hin-

Hingegen haben sich die Zschetschens nördlich zwischen dem Si-un-tse und Yrksai-Flusse sehr stark ausgebreitet, und ihre unabhängige Kolonieen haben einen neuen Stamm-Namen angenommen; doch kommt dieser eigentlich blos den Familien zu, welche beide Ufer des Ergun oder Argun bewohnen; denn die am rechten Ufer liegende Geschlechter nennen sich große Attagha, und die das linke Ufer bewohnen, werden die kleinen Attagha genannt; beide zählen nicht mehr als 900 Häuser. Von diesem Stamme nord-westlich ist die Borahun, oder die Gegend der warmen Quellen, von 350 tatarischen Familien unter dem Namen Borahun bevölkert. An dem Balsa-Flusse liegt ein Dorf dieses Namens, der von dem großen Vorrathe von Honig, der daselbst erfunden wird, entlehnt ist, und dem Stamme Gigi gehört, welcher 120 Familien zählt.

Noch befinden sich in dieser Gegend, doch weiter nord-östlich, vier tatarische Nomaden-Horden Tschew, Hatschaoul, Schalli und Sagunti, mit 220 Fell-Hütten, die Nachbarn eines Grebenskischen Kosaken Dorfes sind, das am rechten Ufer des Terek liegt.

Der Sprache nach zu urtheilen, sind diese Völker gewiß nicht einerlei Ursprunges, denn des Inqusch Sprache verstehet der Kisti nicht, obgleich er nur durch einen Bach getrennt wird, und beide wissen dem Karabulak in seiner Sprache nicht zu antworten. Nur der Bilittli und Zschetschens, und alle vorher genannte abgesonderte Geschlechter, Gi-gi ausgenommen, reden einerlei Sprache, und die Kisti sind als ihr Muttervolk anzunehmen, denn die Zschetschens Sprache ist mehr mit der Kisti Sprache verwandt, und beide Völker verstehen sich bei aufmerksamer Aussprache.

Einige Wörter der Kisti Sprache u. der Zschetschens.

Eins Za.	zwei Si.	1. Zah.	2. Sch^{e}y.
drei Ko.	vier Tie.	3. Kgho.	4. P^{e}y.
fünf Pghie.	sechs Ghalgh.	5. Pghy.	6. Iaelaegh.
sieben Uor.	acht Par.	7. Wourgh.	8. Parr.
neun Iss.	zehn. Id.	9. Iss.	10. Idde.

Der Finger	Koelk.	Pelligesch.
Die Hand	Kilgisch.	Kquik.
Das Mädchen	Ighwit.	Iu^{c}ae.
Der Knabe	Kaenaek.	Kened.
Gott	Diaelaer.	Teaelaer.
Brod	Paelasch.	Babik.
Feuer	Ze.	Zé.
Erde	Mette.	Ghumm.
Stern	Kerzanes.	Sede.
Mond	Butt.	Putt.
Sonne	Mologh.	Melgh.
Hölle	Zschotschoghae.	Zéku.

Alle diese jetzt genannten Völker kennen zwar unter sich kein Vorzugs- oder Größen-Recht. Abhängigkeit und Gehorsam stehen in eines jeden Willkühr, doch macht oft die stärkere Macht eines Stammes, oder auch das Zutrauen und der Name eines Anführers, daß demselben einiger Vorzug eingeräumt wird, der aber außer der Ehre, Anführer einer Räuber-Gesellschaft zu seyn, gar nichts Einträgliches hat.

Auch hat jeder Stamm, so ungehorsam er übrigens in seiner Freiheit ist, immer einige aus seinen Mitgliedern, welche als einstimmig Erwählte, das allgemeine Beste und dessen Ordnung besorgen, die daher als Rich-

Richter und Rathgeber angesehen werden, denen man doch nicht gerne gehorcht. So wenig übrigens das Richteramt oder die Vorsteherschaft unter diesen Völkern bereichernd ist, so haben es dennoch sogar etliche Familien erblich an sich gebracht; und das Volk Inqusch ist nach den Familien-Namen ihrer Obern in sieben Stämme getheilt, sogar nach denselben benennet. Nach eben diesem Beispiele sind die Zschetschens seit langen Jahren einer Familie zugethan, deren Aeltester sich allezeit Aslan-Bej (Löwen-Fürst) nennt, und allemal der Anführer dieses Volks ist.

Die Stärke dieser Stämme und die Anzahl ihrer Glieder genau zu bestimmen, ist unmöglich, da sie solche selbst nicht zuverläßig wissen. Ein jedes umzäuntes Haus der Völker des Kaukasus enthält seine eigene Familie, die von Urvaters Zeiten her bei einander wohnt, und nichts eigenes, sondern alles gemeinschaftlich besitzt, und so lange in zufriedener Eintracht lebt, bis sie sich ihrer großen Vermehrung wegen trennen muß. Die geringste Familie enthält gewiß 5 bis 10 streitbare Männer, andere zählen mehr, und nicht selten ist die Stärke einer einzigen Familie 40 bis 50 Mann, deren Aeltester allemal das Oberhaupt ist, dem auch ohne Widerrede in allen Familien-Angelegenheiten Folge geleistet wird. Wenn sie sich bei kriegerischen Umständen zusammen rotten, soll, wie man behauptet, der Inqusch 3000 streitbare Männer ins Feld stellen, die Kisti können mit 800, die Karabulaki mit 1000 Mann ausrücken: die Zscherschens stellen mit ihren Neben-Stämmen zwar nur 8 bis 10,000 Mann dem Feinde entgegen, wenn sie aber ihre Gebirgs-Nachbarn zu Hülfe nehmen, so ist ihre Macht groß und entscheidend.

Bei der Verschiedenheit der Sprachen haben diese Völker doch einerlei Trieb, nämlich die ärgsten Räuber zu seyn; und da sie sich alle hierinn gleich sind, so sind sie auch alle gleich mißtrauisch und auf ihrer Hut. Der Mittel, sich durch Fleiß und Gewerbe Unterhalt und Bequemlichkeit zu verschaffen, beraubt, ist er genöthigt durch Rauben und Plündern seine Bedürfnisse zu befriedigen, und für ein bequemes leben zu sorgen. Würde aber Jemand seinen Nachbar oder seinen eigenen Stamm bestehlen, und dieses, zu Hause entehrende, Verbrechen begehen; so muß er den Raub siebenzigfältig ersetzen, oder er ist des Todes schuldig, und sein Haus wird verwüstet; jemehr hingegen Jemand außerhalb seiner Gränze, oder bei den benachbarten Stämmen stiehlt, und glücklich ist, um so mehr erhöht er dadurch sein Ansehn und Zutrauen.

In dieser Raubkunst sind die Zschetschens große barbarische Meister. Ihre Gränzen sind für jeden, auch für den nächsten Nachbar verschlossen, sogar der Kaufmann darf es nicht immer wagen, solche des Handels wegen zu betreten, denn Todtschlag und Raub ist das einzige Gewerbe dieses Volkes; und obgleich der Zschetschens als ein viel betender hartnäckiger Muselmann bekannt ist, so hindert ihn doch dieses im geringsten nicht, sogar seine Glaubens-Brüder als Beute zu fangen; da es aber bei dem Verkaufe oder Auslösung desselben Schwierigkeiten giebt, so bringt er ihn um, und begnüget sich mit dem, was er bei ihm findet. Den Christen tödten sie nicht, sie berauben ihn, und wenn er durch seine Freunde und Verwandte das Lösegeld erlegen lassen kann, wird er frei gelassen, sonst aber weiter an den Meistbietenden verkauft.

Und doch ist das Haus des Zschetschens leer, von allem entblößt, was mir Bequemlichkeit heißt. Sein Bette ist ein Stück Filzdecke neben dem Aschenheerde, seine Speise dick gekochtes Hirsen-Mus, oder unter der Asche halb gebackenes türkisches Waizen-Brod; und wenn er dieses noch rauchend warm mit halb durchbratenem Fleische essen kann, so ist es die Mahlzeit eines Freuden-Tages, welcher mit einem vollen Rausche von Brandtewein beschlossen, und so lange in unüberwindlich fauler Trägheit wiederholt wird, als sein gestohlner Vorrath währet. Ist aber dieser verzehrt, dann erst sucht er sich durch seine gefahrvolle Kenntniß und unermüdetes Bestreben, frischen Raub, um denselben, wie gewohnt, anzuwenden.

Die Wohnungen dieser Völker, und überhaupt aller Kaukasier, sind nur von schlechtem Mauerwerk aufgeführt, doch außerhalb mit Kalk beworfen und übertüncht: auch ist das Innere geräumig genug, damit Weiber und Kinder, von Männern und Vieh abgesondert, für sich allein wohnen können.

Ihre Viehzucht bedeutet nicht viel; der Ackerbau und die Bienenpflege ist auch nur höchstens für ihren Unterhalt hinreichend. Den Acker- und Gartenbau, welcher nur in Gerste, Hirsen, Rettigen, Toback, Zwiebeln, und bei den Zschetschens in wenig türkischem Waizen besteht, so wie überhaupt die ganze Wirthschaft, besorgen die Weiber. Es bleibt also den Männern nichts übrig, als auf die Jagd zu gehen, zu rauben, oder unmäßig zu seyn.

Die Männer sind mittelmäßiger Statur, stark, ohne fett zu seyn, entschlossen, und von freundlicher Mie-

ne. Gefällig sind sie aus Mißtrauen und Furcht; die Hofnung zum Gewinn macht sie gegen Wohlhabende und Fremde sehr dienstfertig. Ihre Kleidung ist schlecht, obgleich nach Tscherkassischem Geschmacke. Auf beiden Vordertheilen ihres Rockes sind verschiedene farbige Stückchen Tuch, in Form ihrer Pulver-Patronen, aufgenäht, deren sie ungefähr acht bis zwölf vorräthige beständig bei sich tragen.

Außer einer guten Flinte, bewafnen sie sich mit Dolch und Säbel. Andere tragen noch außerdem einen vier Fuß langen Spies, und einen ovalen Schild, der ein Fuß lang ist, und aus festen doppelten und starken Leder bestehet, auf dessen Außenseite ein eiserner breiter, umgehender Zirkelring, mit großköpfichten eisernen Nägeln befestigt ist; die innere Seite ist gepolstert, und hat in der Mitte nur einen Ledergriff, der auch über den Vorderarm geschoben werden kann.

Niemals geht der Mann, auch nur vor die Thür seines Hauses, ohne Waffen; wenigstens trägt er außer dem Dolche, welchen er zu keiner Zeit ablegt, einen anderthalb Ellen langen eichenen Stock, an dessen äußern obern Ende eine eiserne runde Kugel befestiget ist, aus welcher kurze dreieckichte Spitzen gehen; und dies Mordgewehr heißt Toppus.

Das weibliche Geschlecht dieser angezeigten Stämme ist klein, stark, und gar nicht unansehnlich. Die Mädchen sind, bei ihrer blühenden Gesundheit, sehr muntre Geschöpfe, begierig, scherzhaft. Ihr Vorder-Haupthaar ist kurz abgeschnitten, so daß es die Hälfte der Stirn erreicht, auf welcher sie solches mit großer Sorgfalt ausbreiten, und mit Bleiweiß an einander kleben,

und glänzend machen. Die Hinterhaare sind in viele Zöpfe geflochten, über die Schultern und den Rücken herabhängend; bei Verheuratheten aber in zwei Zöpfe gedrungen, deren jeder besonders mit einem seidenen, wollenen, oder leinenen Bande, so oft umwickelt werden, bis sie nahe am Kopfe eines Zolles Dicke haben, und die immer abnehmenden Umwickelungen den äußersten Saum des Hemdes erreichen, woselbst beide mit einem Bande zusammen geknüpft sind. Der übrige Kopfputz besteht aus langen, schweren, kupfernen, messingenen oder gläsernen Ohrgehängen, und einem Tscherkassischen Huthe, welcher dem Vordertheile ihrer Bildung wohl ansteht. Ihr Hemde ist, wo es die Schultern und Brust bedeckt, fast fünf Finger breit, mit verschiedener farbiger Seide, Wolle oder Garn gestickt; überdies tragen sie noch einen, bis an die Wade reichenden, mit einem Gürtel zusammengeschnürten Oberrock, und unter dem Hemde lange Hosen. Durch eben diese Hosen unterscheiden sie sich; denn nur verheurathete Weiber tragen r o t h e leinewanddene Hosen, Wittwen und alte Weiber b l a u e, die Mädchen aber w e i ß e, doch sind sie alle, da wo sie den Knöchel des Unterfusses berühren, sehr artig bunt durchnäht, und mit einem schwarzen gewürkten Saume oder Bande besetzt.

Im Winter geht alles, was weiblich ist, gestiefelt, im Sommer aber barfuß. Wenn ihre Hauswirthschaft versehen ist, beschäftigen sie sich mit Teppich-machen, oder Filsdecken-walken. Auch verfertigen sie ein dünnes wollenes Zeug, welches ihnen, den Männern und Kindern, zur Kleidung dient.

Die georgianische oder armenische Königinn Thamar hatte die Kisti und Inqusch zum Christenthume bekehrt;

kehrt; sie erbauete Kirchen, und stiftete in diesen Gebirgen viel andere gute Werke. Allein seit etlichen Jahrhunderten ist unter ihnen das Christenthum wieder in Verfall gerathen. Viele dieser Bergbewohner wurden Muhammedaner; da aber der Groß-Sultan die jährlichen Bekehrungs-Gelder zu senden unterließ; so hörte auch die Bekehrung auf, und das so reizende Paradies hatte für diese Menschen weniger Anziehendes, als da sie ihre Vorhaut um zehn Piaster verkauften, und dennoch der alten Unwissenheit treu blieben.

Jetzt noch verehren die Kisti und Inqusch die Oerter und überbliebenen Ruinen ihrer alten Kirchen; besondere Ehrfurcht aber tragen sie für eine Höhle, die nahe bei dem Dorfe Wapila liegt, und auch eben so genannt wird. Sie soll der Aufenthalt eines großen heiligen Mannes seyn, dessen Name nun unbekannt ist, der aber öfters noch, leibhaftig erscheinend, große Wunder verrichten soll. Diese Höhle ist in einen harten, groben, eingesprengt quarzig und schwarzblendigen Granit eingehauen. Die Oefnung ist acht Fuß breit, und sieben Fuß hoch, die Länge beträgt fünf und dreißig Fuß, die Höhe nimmt aber gegen das Ende dermaßen ab, daß kaum drei Fuß Raum bleiben.

Alles, was der Kisti und Inqusch vom Christenthume noch weiß, ist das siebenwöchentliche Osterfasten, während welchem sie ohne Ausnahme und mit äußerster Strenge, weder Fleisch, Oel, Milch, Eier noch Fisch essen; doch liegt ihnen nicht daran, ob ihr Ostern mit der gewöhnlichen christlichen Zeitrechnung einfällt, oder nicht; sie halten es nie eher, als bis schon ihre Berge zu grünen anfangen. Alsdann versammeln sie sich an berüch-

tigten

tigten heiligen Oertern, und besonders bei der Wapila-Höhle. Sie schlachten alda Schaafe und Lämmer, theilen solche als Opfer unter die Armen aus, und verzehren das Uebriggebliebene selbst.

Wohlhabende hängen Köpfe und Fell, andere die Füße dieser Opferthiere an Baumäste auf, und wenn dann der Mann, so nachdenkend über seine Wünsche, deren Erfüllung er in diesem Jahre erwartet, eine Schaale Brandtewein nach der andern ausleeret, sind seine Augen beständig nach diesem Opfer gerichtet, und mit vielen Wunschseufzern begleitet, die er endlich mit Tabackrauchen, Schwatzen und Schlafen verwechselt, die Jugend aber mit Tanzen endet.

Dem Kisti scheint seine Art zu tanzen ganz allein eigen zu seyn, denn kein Volk des Kaukasus ahmet ihm hierinn nach.

Alle Anwesende sitzen in einem großen Kreise, singen, und fodern bei dem Getöse einiger Schalmeien, eines Dudelsacks, und einiger Pans-Pfeifen, junge starke Tänzer auf, ihre Geschicklichkeit zur Ehre dieses Tags zu zeigen; alsdann machen, soviel ihrer Lust haben, immer einer nach dem andern, verschiedene gefährliche Sprünge und Posituren; nachdem nun verschiedene Tänzer unter lautem und allgemeinem Zurufe dasselbe wiederholt haben, geben sie einander die Hände, singen und tanzen alsdann in langen Reihen; öfters dehnen sie sich mit großer Geschicklichkeit zirkelrund aus, öfnen und schliessen den Zirkel, und endigen endlich mit eben so gefährlichen Sprüngen als sie anfiengen.

Damit aber auch die Mädchen und Weiber dieser Lustbarkeit nicht beraubt werden, so bemühet man sich,

wo

wo nur möglich, einen blinden Musikanten zu finden, mit welchem sie sich während der Feier dieses Festes, auf einem von den Männern etwas abgelegenen Ort allein vergnügen, ohne der so löblichen Gewohnheit Eintrag zu thun, die sie nöthigt, sich vor fremden Männern zu verbergen.

Doch außer dem Vergnügen, wenden sie diese Feier noch zu etwas wesentlichern an; nämlich, sie besorgen die Verheurathung ihrer Kinder, wozu auch sehr wenige Umstände erfodert werden.

Der Vater, welcher für seinen Sohn eine Frau sucht, wird, nachdem die Mütter dieser Kinder schon einerlei Meinung sind, mit des Mädchens Vater um den Preis, oder um die Zahl Schaafe, Pferde, Kühe, u. s. w. einig, welcher dieser für seine Tochter verlangt, und hierauf wird die Braut, mit der ihr nun eigenthümlichen Mitgabe, den weiblichen Verwandten des Bräutigams überliefert, in deren Gesellschaft sie in das Haus ihres zukünftigen Mannes gehet.

So groß ist noch die Verehrung dieses Festes, daß sogar die ärgsten Feinde, wenn sie während diesen Feiertagen sich begegnen, die Ausübung ihrer Rache bis auf eine andere Zeit aufschieben, oder wenn es keine Blutrache ist, vertragen sie sich daselbst.

Die Mittelgebirge der Kisti und Inguschi sind theils Granit, theils, und zwar die niedrigen, Felsstein, mit eisenhafter Thonmergel-Erde bedeckt. Es scheint, als wenn die Eiche ganz vorzüglich diesen Boden liebe, da ich immer die schönsten Eichenwälder an dergleichen Orten sah.

In

In dem breiten Thale der Inqusch, nahe bei dem Dorfe Gamhoi westlich, ist eine grosse mit grauem verhärteten Thone angefüllte Kluft. Die Oberfläche dieses verhärteten Thones verwittert sehr stark, sie wird durch Regen und Schnee erweicht, läßt sich beim Austrocknen ab, und fällt in das untere Thal herunter. Dieser Thon besitzt nichts Schwefelartiges, wohl aber findet man in ihm ganz versteinerte Stücke eines weißen Thons, in welchem Abdrücke von Seegrase, und auch, wie wohl selten, von Meerschaal-Thieren sind. — Man verfertiget aus dem weißen zerstoßenen Thone allerlei Trink- und Wassergefäße, allein sie müssen mit großer Behutsamkeit getrocknet und eben so nach und nach gebrannt werden, weil sie sonst sehr leicht in Stücke zerspringen. Dergleichen Trink- und Wassergefäße erhalten im Sommer das Getränk sehr kühl, obgleich ein großer Theil durchschwitzt. — In Georgien, Armenien und Schirwan sind diese irrdene Gefäße sehr geschätzt, allein wegen der beschwerlichen Zufuhr sind sie daselbst theuer, nicht häufig, und aus Faulheit bei dem Inqusch nicht überflüssig.

Oestlich hinter dieser Thonkluft geht der Weg durch ein Thal, welches Tierku heißt, und daselbst sind Zeichen eines sehr schönen schwarz-grün und gelbgefleckten Jaspisbruches. Seine Breite beträgt gegen 200 Fuß; allein die vielen ihn durchkreuzenden Quarz-Adern, und seine eigene Risse, benehmen ihm einen Theil seines Werthes. Selten findet man ein Ganzes, dessen Höhe zehn Fuß überschreiten sollte. Die mehresten, aber brauchbarsten Stücke, sind zwischen drei und fünf Fuß an Höhe mächtig.

Zehn

Zehn Werste von dem Si-un-tſe-Fluſſe, oſt-nord-nord, wo die Waldungen der Zſchetſchens abgenommen haben, iſt ein kochendes Schwefel-Bad, ſo vormals in beſſern Umſtänden geweſen ſeyn muß, indem man daſelbſt noch Ruinen antrift, welche ein Gebäude vermuthen laſſen, das vor Zeiten dieſes nützliche Bad bedeckte. Die Hitze des Sprudels dieſer Quelle iſt während den Frühlings- und Sommer-Monaten ſtärker, als die des gemeinen kochenden Waſſers; das aus dem Sprudel geſchöpfte Waſſer bedarf acht Stunden (?) Zeit, ehe es laulicht erkaltet, zum Baden angewendet werden kann. Im Herbſte und Winter hingegen iſt die Quelle nur lau warm, und hat auch alsdann weit weniger Waſſer. Dieſes enthält eine ſo leicht bewegliche mit Schwefel und Eiſen gemiſchte feine Kalk-Erde, daß ſie ſich mit den Waſſerdünſten zugleich allenthalben verbreitet, und das nahe Gras mit einer zarten Decke überziehet, welche im Feuer zwar nicht brennt, aber doch ſehr ſchweflicht riecht, und rothbraun wird.

Der Ui-dum-Fluß, der die Wohnungen der Kiſti von den Zſchetſchens trennt, ſcheidet auch die Atthagå von einer andern muhammedaniſchen Nation, die ſich Oi-ſun-gur nennt, und 800 Familien zählt. Sie bewohnen die fruchtbaren Bergthäler, und erreichen nordöſtlich den Fuß der Vorgebirge, an welchen ſich ihre Felder weiter öſtlich, bis an das linke Ufer des Yakſai-Fluſſes erſtrecken. Die Sprache dieſes Stammes iſt die Kumuck-katariſche. Er iſt an Viehzucht und Ackerbau reich, bewohnt reinliche Häuſer, aber demohngeachtet ſind die Oi-ſun-gur Räuber, unruhige Aufwiegler und Friedensſtöhrer. Sie haben auch aus Glaubens-Eifer einen unverſöhnlichen Haß gegen die unwiſſenden

In-

Inguſch; und machen oft Jagd auf ſie, weil ſie die Lehre Muhammeds nicht beibehalten haben, ſondern ſich lieber, obgleich nur damals, zum Chriſtenthume bekehrten, als man ihnen außer einem meſſingenen Kreuze und einem Hemde auch einen Rubel zu geben pflegte.

Ein ſtarker, grobkalkichter Gebirgsriegel trennt die Di-ſun-g'ur, von einem nicht minder anſehnlichen Stamme, welcher ſich Jſti-Su nennt. Dieſer Name bedeutet: heiß Waſſer, und es entſpringt auch an dem Fuße des Berges eine ſiedend heiße Quelle, von ganz beſonderer Eigenſchaft. — Der Stamm Jſti-Su, hoſt auf Muhammed, redet ebenfalls die Kumuk-tatariſche Sprache, und ſoll von Kumuk abſtammen. Da ihre gebirgichte Gegend ihnen wenig Ackerland läßt, ſo befleißigen ſie ſich um ſo mehr der Vieh- beſonders der Schaafzucht. Auch die gute Bienenpflege verſchaft ihnen, auf ihren begraßten, von Holze entblößten Bergen einen großen Vorrath von Honig und Wachs, den ſie theils gegen Hirſe und Gerſte vertauſchen, theils auch zur Beſtreitung der Abgaben anwenden, welche ſie den Obern von Jakſai entrichten müſſen, für die Erlaubniß, ihre Schaaf-Heerden dem Winter hindurch in den Jakſaiiſchen Feldern weiden zu dürfen.

Die Jſti-Su nehmen, ihres guten Auskommens ungeachtet, an dem abſcheulichen Laſter ihrer Nachbarn Theil; ſie ſtehen ſogar in dem ausgebreiteten Rufe, ſehr verwegene, geſchickte, aber auch grauſame Räuber zu ſeyn.

Die Berge, auf welchen ihre Wohnungen erbauet sind, bestehen aus weißem, feinen, lockern Kalkstein, der oft von Steinschiefer unterbrochen wird. Man findet hier auch einen großen Bleiglanz, welches Blei dieses Volk zu schmelzen versteht, um sich die nöthigen Flintenkugeln zu verschaffen.

Man siehet augenscheinlich, daß in dieser Gegend ehedem Erz bearbeitet wurde; denn es giebt noch an vielen Orten verfallene Stollen und Bingen, welche die Alten bearbeiteten. Und vielleicht beraubte das Schmelzen der Metalle diese Gegend ihres Holzes, weil nur diese nicht, sonst alle nahen Gebirge bis zum Ueberflusse damit versehen sind.

Am Fuße eines Kalkberges, unterhalb des eigentlichen Isti-Su genannten Dorfes, ist ein langer, breiter, 23 Fuß hoher Berghügel angeschoben, der aus durchlöcherten, wagrechten, topfartigen Schichten besteht. Aus dessen Mitte sprudelt eine sehr ergiebige kochend heiße Quelle, aus welcher das Wasser, wenn es gegen 40 Schritte fortgeflossen, endlich an der vordern, steilen Wand des Hügels herunterfällt, daselbst die mit sich führende Kalkerde absetzt, und die Oberfläche der Wand mit einer gelbbräunlichen Schaale überzieht, dessen Ränder sich durch den vermehrten Niederschlag der erdichten Theile nach außen erhoben, und endlich nach der Form des fallenden Wassers beinahe eine völlige Röhre bilden, welche die Gewalt des Wassers so oft abreißt, als der Raum den freien Durchfluß zu sehr einschränket.

Nach

Nach Versicherungen der Einwohner des Dorfes, besitzt dieses Wasser eine geschwind versteinernde Kraft, und Alles, was nur in den Sprudel gehängt oder gehalten wird, ist nach etlichen Tagen mit einer Steinkruste überzogen. Dies abstürzende Wasser wird endlich in einem 24 Fuß tiefen und 8 Fuß breiten Loche aufgefangen, dessen Ränder, so wie die ganze Fläche, aus löchrichtem Brunnen-Topfsteine bestehen. Die Hitze des Wassers ist hier noch völlig kochend. Oefters siehet man auf diesem Kessel Schwefel in ölichten Tropfen auf dem Wasser schwimmen, vielmals hängt er an dem Rande, verhärtet, und fällt entweder bei vermehrter Größe zu Boden, oder er wird mit dem abfließenden Wasser auf den Sumpf getrieben, der von dem Kessel 330 Fuß entfernt ist.

Bei diesem Sumpfe empfindet man einen sehr starken Schwefelgeruch, der nahe an der Quelle im geringsten nicht bemerkt wurde. Da die Quelle und der Kessel zu heiß sind, als daß man sich ihrer zum Baden bedienen könnte; so läuft dies Wasser ungenützt dahin: doch des Sumpfbades bedienen sich, die mit Gicht und Gliederreissen behaftet sind, mit sehr gutem Erfolge; Innerlich gebraucht, soll dies Schwefelwasser blutigen Durchfall erregen und tödtliche Zufälle hervorbringen.

Von Isti-Su östlich, begegnet man einem, nicht zu allen Zeiten großen Flusse, welcher Paksai genannt wird. Er macht, je näher er dem Meere kommt, häufige und große Sümpfe, die bei hohem Wasser nur überlaufen, und sich theils ins Meer, theils, z. B. der

große Sumpf Tschuwal, in den trocknen Terek nahe bei Kislar, unter dem Namen Kargina, ergießen.

Am rechten Ufer dieses Flusses, wenn er schon einige Werste lang die Ebene durchflossen hat, liegt ein großer offener Ort, welcher Jaksai heißt. Die Einwohner sind loses, liederliches Gesindel, aus verschiedenen Stämmen des Kaukasus entlaufen oder verjagt. Sie rechnen sich zu den Kumuk-Tatarn, und werden von erblichen Obern oder Fürsten, doch nicht willkührlich, regiert.

Neun verschiedene Fürsten theilen sich in die Einkünfte dieses Orts; sie und die Menge ihrer Bedürfnisse geben zu vielen Unordnungen und Ungehorsam Anlaß; daher denn auch Volk und Fürsten von Jaksai für sehr böse, aufrührische und gottlose Menschen gehalten werden.

Diese Gesellschaft vermehrt noch der brüderliche Anhang der Stämme Di-sun-gur, Isti-Su, und andere kleinere Geschlechter ihrer Nachbarschaft; und wo auch nur ein böser, nirgends mehr nützlicher Mensch ist, der findet allemal in Jaksai gute Aufnahme. Sie machen die Wege sehr unsicher, tödten, rauben und schleppen Alles fort, was ihnen nur in die Hände fällt, wäre es auch das Gut ihres Nachbars oder er selbst, wenn er anders keinen hinreichenden Widerstand leisten oder sich retten kann; daher pflegen auch die übrigen Bergvölker die Einwohner von Jaksai und ihren Anhang: Abscheuliche zu nennen, ob sie gleich selbst diesen Namen nicht weniger verdienen. Die Viehzucht ist hier sehr gering, eben so auch der Ackerbau: nur Rüben und

Kohl

Kohl werden in Menge und in großen Vorräthen gefunden. Wein- und Baumgärten haben sie nicht; denn das unruhige, unsichere Eigenthum hält einen jeden ab, für zukünftigen späten Nutzen betriebsam zu seyn, und für die Nachkommen zu arbeiten.

Am rechten Ufer des Aktasch-Sui-Flusses, wenn er schon das Gebirge verlassen hat, und sich in der Ebene ausbreitet, ist ein ansehnlicher offener Ort, welcher nahe bei 3000 Häuser enthält und Endrie heißt. Vormals war diese Stadt unter dem Namen Boal und Balek oder Balgh bekannt. Man betrachtete sie vormals als die Hauptstadt in Teste Kipzschak, und sie war zugleich, wie es die Derbendische Geschichte versichert, die Residenz des moguliſchen Fürsten oder Ghakan Bascheng. Allein da dieser nach verschiedenen Niederlagen und sehr unglücklichen Kriegen gegen die Araber seiner Besitzungen in diesen Gegenden beraubt, und über den Terek bis nach der Wolga getrieben wurde, vertheidigte der Befehlshaber von Balek, welcher Endrie hieß, diesen Ort noch einige Zeit: doch da er nach vieler Gegenwehr die Abnahme seiner Kräfte spürte, und nicht länger Widerstand zu leisten vermögend war, machte er Friede, bekannte sich zu Muhammeds Lehre, und erhielt dadurch den ruhigen Besitz dieser Stadt zum Eigenthume: sie wurde nach ihm Endrie genannt, und hat diesen Namen bis jetzt noch beibehalten.

Nunmehr ist diese Stadt und die ihr zugehörigen Dörfer das Eigenthum verschiedener tatarischer Fürsten (Bej). Mehr als die Hälfte gehört dem Ali Sultan

 und

und dessen Söhne Almaß. In das übrige theilen sich Timur-Bej mit seinen acht Kindern und noch verschiedene andere Fürsten. Die täglichen Bedürfnisse dieser Menge Fürsten und Besitzer gereichen den Einwohnern zu keiner geringen Last, und würden es noch mehr seyn, wenn nicht die Mullah's, Kadi's und andere Rechtsgelehrte sich öfters den Foderungen der Fürsten widersetzten und ihnen Einhalt thäten. Der Bej oder Fürst empfängt den Zehnten aller Produkte seiner Unterthanen, nimmt auch die Zollgefälle ein; wollte er aber mehr als dieses fodern, oder an Jemandes Eigenthum Hand anlegen und Gewalt brauchen, so vertheidigen mit empörendem Eifer, Volk, Gesetze und Rechtsgelehrte den Unterdrückten, und lehren oft durch den Untergang des Unterdrückers, den übrigen Fürsten Klugheit und die Schranken ihrer Gewalt. — Der Fürst empfängt auch im Kriege oder beim Rauben, zu welchen sich oft selbst der Kadi als Gefährte, nicht als Rechtsgelehrter gesellt, nur wie die übrigen Räuber, seinen gemeinschaftlichen, aber doch immer den besten Theil.

Obschon der größte Theil der Einwohner von Endrie Muhammedaner sind, so genießen dennoch die georgischen und armenischen Christen eine vollkommene Gewissens-Freiheit; so auch die Juden, die hier ansäßig sind, und einen starken Handel treiben. Endrie wird auch von allen Völkern des Kaukasus als eine Freistadt betrachtet, in welcher ein jeder Fremde oder Flüchtige, wer er auch sey, Schutz und Gastfreundschaft finden muß; weswegen der Zufluß vieler Menschen aus verschiedenen Gegenden und Völkern nicht gering ist.

Sobald Jemand die Gränze dieser Stadt erreicht, kann er nicht weiter verfolgt, noch, so lange er sich in derselben aufhält, angeklagt werden, er möge auch anderswo was für ein großes Verbrechen begangen haben; sollte er aber allhier neue Uebelthaten begehen, so muß er für diese und alle vorher begangene Verbrechen auf das härteste und grausamste büßen. Da nun das Gericht in Endrie diese Gesetzordnung in dergleichen Fällen auf das nachdrücklichste, und wirklich sehr gerecht ausübt, so wird es, dieses guten ausgebreiteten Rufs halber, auch von andern streitenden Partheien häufig besucht, und zur Schlichtung ihrer Fehde um einen Rechtsschluß (Fetwa) gebeten.

Außer einigen Moscheen, einer armenischen Kirche und zwei Synagogen, zieren diese Stadt geräumige Marktplätze und Buden. Der Sklaven- und Raubhandel ist allhier sehr groß, denn alle von den Lesghä oder andern Räubern erbeutete oder gestohlene Menschen, werden, so wie alles gestohlne Gut, in vollkommener Sicherheit, an den Meistbietenden verkauft, oder von den Anverwandten und Freunden wieder ausgelößt.

Die Einwohner der Stadt Kislar und besonders die Armenianer kaufen viele dieser unglücklichen Sklaven, entweder in Hoffnung der Wiedererstattung des Lösegeldes, oder für sich zum Dienst; und wenn der gekaufte Sklave durch Garten- und Haus-Arbeit das bezahlte Lösegeld verdient hat, so kehrt er frei in seine Heimat zurück; viele aber haben sich in Kislar niedergelassen und sind nützliche Bürger des russischen Reichs.

Die Wachsamkeit und nahe russische Gränze verhindert die Einwohner von Endrie ihrem Hange zum Rauben ein Gnüge zu thun. Sie ertheilen aber ihrem Anhange allen nur möglichen Rath und geheime Hülfe. Auch ist ihr Einfluß in die Gemüther aller Völker des Kaukasus sehr groß, so daß man billig diese Stadt als den Mittelpunkt und die Quelle aller Unordnungen ansehen kann, wodurch die Sicherheit gestöhrt, die Gemüther aufgewiegelt, erbittert, und zum Ungehorsam verleitet werden. Dieserhalb wurde schon im Jahre 1722 diese Stadt durch die Russen vom Grunde aus zerstöhrt; allein sie ist jetzt weit größer, als sie damals war, wieder aufgebauet, und ihre zweideutige Freundschaft dauert noch bis auf diesen Tag fort. Dem äußern Scheine nach, erkennen sie sich, ohne gehorsam zu seyn, für Untergebene der Russen; wollten diese aber die wirkliche Unterthänigkeit mit Gewalt erzwingen; so würden sie sowohl bei den Einwohnern, als bei allen Bergvölkern großen Widerstand finden, und endlich, wenn auch Alles glücklich abliefe, doch nichts als eine leere Stadt finden, denn die Einwohner, sobald sie die Gefahr aufs höchste gestiegen sehen, verschaffen sich und ihrem Vermögen auf den Gebirgen Tschumlu alle Sicherheit. Dies nahe und sichere Gebirge scheidet nur der Aktasch-kui Fluß von Endrie, und sobald die nach Tschumlu führende Brücke abgebrochen ist, sind sie vor aller, auch der größten Macht, gesichert, es wäre denn, daß man den Stamm Solotan, dessen Gränze Tschumlu ist, wider sie einzunehmen wüßte. — Inzwischen ist die Landwirthschaft in Endrie sehr gut besorgt, es wird außer Schaafen und Pferden, auch schönes Hornvieh gezogen.

Die

Der Feldbau ist nicht unbeträchtlich, sie haben Erd- und Baumfrüchte in Menge, Melonen und besonders schmackhafte Arbusen.

Zwölf Werst von Endrie östlich ist Oesen, ein kleiner Fluß, welcher sich in den ersten Arm des 22 Werst weiter ost-süd-ost laufenden ansehnlichen Flusses Koi-sui ergießet. Er wird auch Aghir-kane genannt, weil hier einstens ein gewisser Timur-tasch-kan nach einem hitzigen Treffen siegte, und zum Andenken seines mühevollen Sieges diesem Flusse den Namen: Aghir-kane (es wurde dem Fürsten mühsam,) gab.

Der Kojun-Sui Fluß (Schaaffluß,) oder wie er jetzt ausgesprochen wird, Koisui-Fluß, entspringt in den höchsten Gebirgen von Kiasir Kumuk bei Ghindalall und Awar. Ein Fluß von Aentalall und Ghasi-Kumuk vermehren seine schon beträchtliche Größe, und die reissende Gewalt, mit welcher er sich durch die Felsen drängen muß: sobald er aber die Ebene erreicht, verliert er von seiner vorigen Stärke, sein Strom wird langsam, und dreiarmig läuft er ins kaspische Meer. Das schöne und seiner herrlichen Lage wegen angenehme Dorf Kusty; (Konstantin) oder wie man diesen Namen jetzt ausspricht, Koestek, liegt am linken Ufer des ersten oder nördlichen Arms des Koisui, und zählt bis 400 Häuser, die längst dem Ufer hinlaufen. Dieser Ort war das Eigenthum des verstorbenen russisch-kaiserlichen Brigadiers Alisch Bei, und jetzt gehört es dessen Sohne Hanim-Mirsa, der ebenfalls in russischen Diensten die Würde eines Staabsoffiziers bekleidet.

Kosfek hat sehr guten Acker, Reis und Weinbau, Viehzucht und einträglichen Fischfang. Die Einwohner sind wohlhabend, und doch Räuber, wo sie nur etwas, ohne daß es viel Aufsehn macht, erhaschen können.

Wenn man ältere Karten über diese Gegend zu Rathe ziehet, und dem Laufe des Flusses Terek folget, wird die Stadt Kislar ganz richtig an dem nördlichen linken Ufer dieses Flusses angegeben, und deswegen sollte keine Erwähnung davon in dieser Beschreibung geschehen; da aber seit einiger Zeit dieser Fluß einen andern Lauf genommen hat, und die Stadt Kislar jetzt nördlich beströmt, neben welcher er ehedem südlich vorbei floß, so würde es meinem Zwecke entgegen seyn, diese Stadt unberührt zu lassen, oder die Ursache nicht anzuzeigen, welche zu der jüngsten Veränderung dieses Flusses Gelegenheit gab, der überhaupt, je näher er dem Meere kommt, in seiner Bahn unbeständig ist, und alle Jahre einen andern Ausfluß hat.

Vor 15 Jahren, als Rußland mit den Türken in Krieg verwickelt war, glaubten sich 30,000 krimische, kubanische, und tscherkassische Tatarn stark genug, die an der kaukasischen Linie nur erst angelegten Kolonieen und russischen Festungen zu verwüsten, und damit der Anfang ihres so muthvollen Unternehmens um so glänzender sey, so beschlossen sie mit der Stadt Kislar den Anfang zu machen. Bei dieser Gelegenheit wandte Patapof, Befehlshaber dieser Stadt, alles an, was nur die beste Vertheidigung erfoderte, und den Tataren den größten Wi-

Widerstand entgegensetzen konnte. Er ließ einen Damm durchstechen, der die Mündung eines zur Wässerung der Gärten bestimmten Kanals verschloß, und Borosdá genannt wurde. Allein diese lobenswürdige Vorsicht wurde unnütz, denn die Kosaken schlugen diese Verwüster bei der Festung Naur und zerstreueten ihr Heer. Weil aber der Terek die Schranken seiner Ufer in dem Borosdá erweitert fand, vergrößerte er ihre Gränzen durch noch mächtigern Einfluß; der lockere sandige Boden wurde immer mehr und mehr ausgewaschen und zu einem tiefern Bette dieses Flusses umgeändert, der nunmehro seine alten Ufer und Arme, in den Aufbehälter eines fast stillstehenden stinkenden Wassers verwandelte.

Die Einwohner von Kislar nennen jetzt Borosdá den wirklichen Terek; der alte Arm des Flusses, der ohnehin immer wenig Wasser hatte, wird nun mit Recht durch den Namen des trocknen Tereks unterschieden, dessen immerwährenden Ausdünstungen diese Stadt und ganze umliegende Gegend zur größten Beschwerlichkeit empfindet; denn wenn die Gebirgs- und Sumpf-Wässer den Terek oberhalb Kislar zu sehr vergrößern, so ergießt er sich, (da ihn der Borosdá nicht ganz aufnehmen kann) in die alte Bahn, nämlich in den jetzt trocknen Terek, dessen Sümpfe durch zweimonatlichen Ein- und Ausfluß neues Leben, und wieder so viel Vorrath empfangen, als zur Ausdünstung während des ganzen Sommers erforderlich ist, die Gesundheit der Einwohner und ihre Sicherheit zu stöhren. Es hat auch aus verschiedenen Ursachen nie gelingen wollen, den Terek wieder in seine alte Bahn zurück zu bringen. Außer dieser einzigen aber höchst beträcht-

trächt-

trächtlichen Ungelegenheit genießet die Stadt Kislar einer schönen Lage, eines sehr fruchtbaren Bodens, des blühendsten Handels, und des Ueberflusses aller Bequemlichkeiten, obgleich die wenigen Jahre ihrer Gründung nichts von allen diesem vermuthen lassen sollten, was man an reicher Wohlhabenheit bei den mehresten Bürgern dieser Stadt antrift. Denn nur vor 70 Jahren, als Solok oder Sulaki am kaspischen Meere verlassen wurde, zogen sich die Einwohner bis jenseit des Terek zurück, und gründeten Kislar an einem Orte, wo nichts als Sumpf und Waldung war. Mit arbeitsamen Fleiße schufen sie diese Gegend in Aecker, Wiesen und eine schöne Stadt um, worinn man jetzt 2000 Häuser zählt, die von wenigen Russen, mehrern Armenianern, Georgianern, Kasanischen-Tscherkassischen- und Nogai-Tatarn bewohnt werden.

Die so vortheilhaft angelegte Festung verschönert diese Stadt sehr, und die Kirchen tragen zu derselben Zierde nicht wenig bei. Die kasanische Mutter-Gottes, oder Kathedral-Kirche stehet in der Festung: die Stadt-Kirche führt den Namen Kreuz-Erhöhung, und die Kirche der Kosaken ist der H. Dreifaltigkeit geweiht. Die Armenianer und Georgianer besitzen auch ihre eigenen Kirchen, so wie die Muhammedaner ihre Moscheen; denn hier stöhrt kein Gewissenszwang die bürgerliche Freiheit der Einwohner, und der Richter hat über den Glauben oder die Religion des Bürgers kein Recht.

Der christliche Einwohner legt sich mehr auf Handel und Gewerbe, der Muhammedaner hingegen zieht die

die Viehzucht dem Handel vor, wozu ihm die herrlichen Weide-Felder sehr zu statten kommen.

Eine grosse Beschwerde der Stadt Kislar ist, daß sie 40 Werst vom Meere entfernt liegt, und keinen Hafen hat. Grössere Schiffe müssen des seichten Wassers wegen 4 bis 5 Werst vom Ufer so lange in der See halten, bis ihnen die Güter in Barken ab- und zugefahren werden.

Peter der erste hatte 60 Werst von Kislar süd-östlich einen Hafen angelegt, der noch jetzt unter dem Namen Feldschanze bekannt ist: allein der veränderliche sandige Boden, und der von den Fluthen dieses unruhigen Meeres angeschwemmte Triebsand füllte diesen Hafen bald, und man mußte sich 20 Werst davon nach Oschinsky Pristan begeben, allwo jetzt Schiffe anlanden können. Der Fischfang ist hier von gutem Nutzen, inzwischen ziehet der Bürger seinen größten Vortheil aus seinen Weingärten, deren Anzahl sich auf 10,000 beläuft, ohne die übrigen Gartenfelder zu rechnen, welche zwischen den Armen des Terek unterhalb Kislar liegen.

Der Ausfuhr-Handel dieser Stadt besteht in Wein, Brandtewein, Seide, Baumwolle, Reis, Korn, Früchten, Färberröthe, Kappern, gesalzenen und getrockneten Fischen, Hornvieh, Pferden und Pottasche, die sehr leicht auf folgende Art bereitet wird: Die dazu nöthigen getrockneten Kräuter werden in eine 6 Fuß lange und tiefe, und 3 Fuß breite Grube geworfen und angezündet; nach und nach wird von den trocknen Kräutern noch so viel hinzugetragen, bis die Grube von glü-

hend

hend fliessender Asche ganz voll ist. Nachdem nun diese sich setzt, und hart zu werden anfängt, wird alle vorher aufgeworfene Erde wieder drauf geworfen, und vom September Monat bis Ausgangs November in Ruhe gelassen, hernach wird der feste Pottaschen-Stein zerschlagen, herausgenommen und auf der Stelle das Pud oder 40 ℔ zu 20 Kopeken verkauft, oder auch nach Astrakan versendet, wo das Pud schon 80 bis 100 Kopeken zu stehen kommt.

Die Gegend zwischen dem östlichen Kaukasus und dem Meere, vom rechten Ufer des Koisui Flusses bis Derbend wurde ehedem Ihran genannt: heut zu Tage aber erhält sie ihren Namen und Eintheilung von dem verschiedenen Besitze und Eigenthume des Mächtigern. Eben so ist der östliche, vordere und innere Kaukasus durch genau bestimmte Gränzen in verschiedene Provinzen getheilt, welche von mancherlei Völkern und Stämmen bewohnt werden, die bei der Uebermacht ihrer rohen Sitten, sich um nichts weniger als um ihren wirklichen Ursprung oder Abstammung bekümmert haben.

Inzwischen will ich dasjenige, was ich von ihren mannichfaltigen Meinungen mit einiger Zuverlässigkeit sagen kann, nach den oben bestimmten fünf Zeiträumen erläutern, und mich übrigens nach den Gränzen dieser Völker als dem besten Wegweiser richten, um alle Völker und Stämme, so viel ihrer im Kaukasus sind, richtig anzugeben.

Die-

Diejenigen Völker, welche das innere und höchste Gebirge des Kaukasus bewohnen, die, mit der Verschiedenheit ihrer Sprachen, das Fremde ihres Ursprungs und ihre mannichfaltige Abstammung beweisen, alle diese nennen sich Lesghä, oder Leki; von andern werden sie Lesghi, Leksi, Legi und von den Russen Lesghinzi oder Lesghiner genannt. Obgleich nun der Name Lesghä diesen Völkern überhaupt, keinem Stamme aber insbesondere zukömmt, so behaupten doch einige, daß ihre Voraltern aus dem nördlichen Theile Indiens, und aus einer Provinz, welche nach ihren Namen Lesghä genannt war, auswanderten, daß sie nach langem Hin- und Herziehen sich endlich in der Ebene um den Fuß des ganzen östlichen Kaukasus niedergelassen, und ihre Wohnungen, besonders nördlich bis jenseits des Don-Flusses, ausgebreitet hätten. Doch endlich, nach einer glücklichen Ruhe von 8 Jahrhunderten, wären zahlreiche Stämme eines fremden großen Volks unter dem Namen Ghyssr oder Jesr in ihre Wohnsitze gefallen, welches die Perser aus dem süd-westlichen Theile Asiens, über Armenien nach dem Kaukasus getrieben und Tallan genannt hätten. Dieser Volksschwarm und seine Kriege hätten, wiewohl nach langem Widerstande, die am östlichen Kaukasus und mehr südlich wohnenden Lesghä genöthigt sich dem Gebirge zu nähern, und sie endlich gezwungen, ihre Sicherheit in den höchsten unzugänglichen Gebirgen zu suchen, worauf das Volk Ghyssr sich längst der Küste des Meeres und in Schirwan stark ausgebreitet habe, und sogar das kaspische Meer nach ihm Bähr oder Ghyssr genannt worden sey.

Die Lesghä', und mehrere kaukasische Stämme, nennen noch heut zu Tage einen Juden Ghyssr, — Jesr, Jeßr, Ißir, Jasir, heißt auch im tatarischen Dialekte ein Gefangener, ein Sklave; der Name Tallan aber, womit die Perser dieses Volk belegt haben sollen, will so viel als: verjagt: vertrieben, verstoßen, sagen; sollte denn also wohl dies Volk jüdischen Ursprungs, und nicht vielleicht gar ein Theil der in die Sklaverei gefallenen zehn Stämme Israels gewesen seyn? —

Moses Chorenensis, ein armenianischer Gelehrte des 5ten Jahrhunderts, redet in seiner Geschichte von Armenien *) noch von einem Volke Ghyssir, und erwähnt auch anderer gefangenen Juden-Stämme, welche sich schon längst vor seiner Zeit in Armenien und Iberien niedergelassen hätten. Sogar die in der Provinz Gilan **) wohnenden Juden versicherten mich mit stolzer Zuversicht, sie wüßten aus alten, mündlich fortgepflanzten Nachrichten, daß ihre Voraltern den Kaukasus beherrscht, von dort aber, der Religion wegen, durch Muhammeds Anhänger vertrieben und zerstreut wor-

*) Historiae Armeniacae libr. III. praemittitur praefat. quae de literatura Armeniaca agit, edid. Gil. & Geor. Whiston Lond. 1736. 4to.

**) Hier wohnen noch die Gele, deren Herodot und Strabo gedenken. Die Eingebohrnen der Provinz Gilan nennen sich Gelä, und werden von ihren Nachbarn Gelaky genannt. Sie reden ihre eigene nur ihnen bekannte Sprache, und haben den Ruf guter ehrlicher Leute, an dem aber die mit ihnen gemischten Persianer keinen Theil haben. (R.)

worden wären. Freilich hatten sie wohl nicht allenthalben gleiche Ruhe, und Hindernisse genug, die ihrer größern Ausbreitung entgegen waren, denn die nördliche Seite des östlichen Kaukasus war noch der unruhigen und kriegerischen Lesghä Eigenthum; nicht minder wurden sie in Schirwan von den Albaniern gedrängt, bis sie endlich von andern neu ankommenden Völkern unterjocht, doch nicht ganz aufgerieben wurden: denn jetzt noch sind auf dem Kaukasus viele jüdische Dörfer, in deren öffentlichen Synagogen der Sabbat ungestört gefeiert wird.

Inzwischen wird der Zeitpunkt, in welchem die Ghyssr und Lesghä mit dem gänzlichen Untergange bedroht wurden, folgendermaaßen angegeben: Ungefähr 700 Jahre vor Muhammeds Geburt zeigte sich ein unzählbarer Schwarm verschiedener mongolischer Völker, die aus dem nördlichen Thibet und Kipzschak ausgewandert, erstlich von Boikara Besitz nahmen und bald darauf sich bis Astrachan ausbreiteten. Da aber für die große Anzahl dieser Völker der Raum ihrer Eroberungen in diesen Gegenden nicht zureichte, so zog ein großer Theil davon weiter nach Westen, andere wandten sich längst dem Wolga-Ufer mehr nördlich, und erbaueten die Stadt Kosan, welche sie damals Bulgar nannten: ein Name, den noch jetzt die Nogai-Tatarn dieser Stadt, und auch dem Juchten-Leder beizulegen pflegen, weil es von ihnen zuerst daselbst verfertiget worden seyn soll. *)

Der

*) Der Tatar nennt und schreibt in seiner Sprache die Wolga, noch itzt Bulga; Ethel und Ethil wird die-

Der westliche Zug der Mongolen hatte den Widerstand der Lezghä und Ghyssr zu bekämpfen: doch nachdem erstere in die Gebirge des östlichen Kaukasus zurückgetrieben worden waren, und ihre Besitzungen der niedern Gegenden dem Sieger überlassen hatten, bequemten sich die Ghyssr, den Mongolen unterthänig und gehorsam zu seyn, die sich indessen mehr nach nord-west ausbreiteten, ihre neuen Besitzungen mit dem Namen ihres verlassenen Vaterlandes Kipzschak belegten, und Mad- oder Matschar gründeten.

Entweder enthielt diese Benennung das Andenken eines großen hieselbst gehaltenen Treffens, denn Matschar will so viel als: Tod, oder Niederlage eines Heeres sagen: oder es war Mad-Med-tschar nur ein Sammelplatz der Truppen, das Hauptquartier, wie denn auch wirklich der Mongolen Fürst oder Ghakan San-nang-ky allhier sein Hoflager gehalten haben soll. Ein großer mongolischer Stamm Tatar, bauete in Kipzschak eine Stadt, die hernach süd-west auf das linke Ufer des Terek verlegt nach dem Namen dieses Stammes auch Tatar genannt wurde, und wie die Derbendische Geschichte versichert, 200,000 Einwohner zählte.

Die übrigen Stämme dieses Volks beschäftigten sich mit Erbauung der Städte Bolik, Güllab, Kis-

dieser Fluß von den Völkern des Kaukasus, und andern jenseits desselben genannt, und Bulgar bezeichnet alles dasjenige, was nahe an diesem Flusse ist, und von demselben kommt.

(R.)

Kissilkalà, Semender und Jn-tsche, während dem ihr Heerführer die Ghyssr immer beunruhigte, öfters schlug, und endlich der mongolischen Herrschaft unterwürfig machte. Die Ghyssr besaßen zwar noch die für die damalige Zeit sehr feste Stadt Saul, welche jetzt Karakaidek heißt, Derbend und dessen Gebiet, nicht minder die große Stadt Samaria und die umliegende Gegend, wie auch die ganze Provinz Taebiß-sara; doch zahlten sie an die Mongolen jährlichen Tribut, und in Derbend lag mongolische Besatzung.

Unter den Völkern, die Moses Chorenensis noch zu seiner Zeit am Kaukasus, am Terek und am Ethel-Flusse kannte, gedenkt er auch des Volkes Ghyssr, und nennt solches nach seinem Sprach-Dialekt Ghasir und Ghasar. *) Er sagt, daß der König der Hunnen, Herr der Ghasaren sey, sich Ghakan, Großbeherrscher, nenne, und daß seiner Gemahlin der Name Ghatur beigelegt werde. Hunne war aber wohl nichts anders, als eine allgemeine Benennung der damals herrschenden verschiedenen mongolischen Stämme; jetzt noch ist in der reinen kalmukischen, und Nogai-tatarischen Sprache das Wort Gi^c^un üblich, und bedeutet überhaupt Volk oder Menschen, ohne Rücksicht ihrer Abstammung.

Die derbendische Geschichte nennt diesen Ghakan, den Chinesischen Fürsten, und Beherrscher von Ghyssr, Turk, Mäskut, Nokrat, Uruß. **) Es

 wird

*) In der lateinischen Uebersetzung stehet also ganz unrecht Chaziri.

**) Diese Skythischen Völker konnten also damals eben so wenig als jetzt, mit harten Konsonanten anfangende Worte

wird auch von diesem letztern in eben der Geschichte gesagt, das sie der Ghakan Tschini (chinesische) in einem Treffen am Tanais überwand, sie bis K'eff (Kiew) jagte, und zinsbar machte.

Die nachfolgenden Fürsten, oder Ghakane, ließen sich besonders die Verschönerung und Befestigung ihres Winterlagers der Stadt Mäskut oder Maskut angelegen seyn, während des Sommers aber pflegten sie sich mehr in Balk oder Güllab und Mad-tschar aufzuhalten, denn die Lage und Witterung dieser Gegend ist sehr angenehm. Mäskut wurde späterhin von einem Muhammedaner Hatschi Derghan in Besitz genommen, und nach seinem Namen genannt; eben so wird es auch im persischen und tatarischen Dialekte geschrieben, im Sprachgebrauche aber ist es in Astrachan ausgeartet.

Die Mongolen beherrschten diese Gegend noch ganz unumschränkt, als Muhammed seine Lehre auszubreiten anfieng. Er sandte, sagt die Tradition, dem Ghakan eine Gesandtschaft und einen seiner heiligen Briefe, in welchem er ihn zu seinem Glauben und zur Beschneidung feierlichst einlud; allein diese beleidigende Gesandtschaft wurde dem Zorne der Priester und dem Gelächter des Volks preiß gegeben; Muhammeds Brief wurde zerrissen,

Worte aussprechen, ohne ihnen einen gleichlautenden Vokal vorzusetzen. Sie müssen also, wenn sie Ruß, Rum, sagen wollen, allemal Uruß, Urum sprechen, Istiria, statt Styria.

sen, und die Gesandten, nach abgeschnittenen Ohren, Bart und Nase, geschändet zurückgeschickt. Muhammed hatte bereits im prophetischen Geiste dieses Unheil vorhergesagt; deswegen beschwor er bei seinem eben damals nahen Tode die Nachfolger seines Throns und seiner Lehre, den Ghakan zu züchtigen, die Stadt Derbend einzunehmen, und mit allen Kräften zu behaupten. Er beredete sie, daß eben diese Stadt, jene im Koran genannte Bab-il-islam sey, (die Thür des Glaubens) durch deren Erhaltung ein jeder Muselmann sich unfehlbare Gnade und das Paradies erwerben würde. Die Umstehenden bei dem Propheten versicherten mit Eid und Schwur, diesem Befehle nachzuleben, in ihrem Innern aber zweifelten sie an der Schändung ihrer Gesandten, doch durften sie ihren Unglauben an die Worte dieses so großen Mannes nicht merken lassen, bei dessen Tode sie in die größte Traurigkeit versenkt waren.

Drei Wochen nach Muhammeds Ableben kamen die unglücklichen Gesandten wirklich in Medina an. Ihr Anblick erregte den größten Unwillen des Volks, welches durch die Erfüllung der Vorhersagung dieses Zufalles, in ihrem Glauben an Muhammeds Lehre gestärkt, aus Eifer für ihn die nachdrücklichste Rache forderte. Allein Abubekir, Omar, Osman und Aly hatten zu viel innerliche Unruhen zu bekämpfen, als daß sie an die Ausführung der Befehle ihres Propheten denken und Derbend erobern sollten. Doch wurde endlich im Jahre 41 nach muhammedanischer Zeitrechnung ein gewisser Salmon und Kâbâ-at-il Bahl mit 40,000 Mann über Schirwan in die derbendische Gegend gesandt,

um

um, wo möglich, festen Fuß zu fassen; allein die vereinte Macht der Griechen, *) der Ghyssr und des Ghakans schlug dies Heer in Schirwan, und zerstreuete es gänzlich. Nur die Flüchtigen kamen mit der Nachricht ihres Verlustes nach Arabien zurück.

Diese Niederlage erkältete die kriegerische Hitze der Araber nicht; jeder gläubige Muselmann trachtete nach nichts mehr, als den Kaukasus zu erobern, und ihren einstimmigen Gesinnungen gab Wallid, der Sohn Abid-il-Melik, welcher im Jahre 64 den prophetischen Thron Muhammeds bestieg, und glücklich regierte, so vollkommenes Gehör, daß er, um den Ruhm und Glauben der Araber, durch die Stärke ihrer Waffen, in diesen Gegenden auszubreiten, seinen leiblichen Bruder Musellem mit 30,000 auserlesenen Truppen nach Derbend sandte.

Die Ghyssr und Mongolen widersetzten sich den neu ankommenden Streitern, und in der Gegend Muschurr oder Hirkan lieferten sie einander eine sehr blutige Schlacht. Der Ghakan und die Ghyssr ließen bei 20,000 Mann auf dem Schlachtfelde, und was sich nur mit der Flucht retten konnte, floh nach Derbend, welches die Araber auch sogleich belagerten. Allein eine tapfere Gegenwehr, herzhafte, oft wiederholte glückliche Ausfälle benahmen den Arabern alle Hofnung ihrer Eroberung, sie wollten schon die Belagerung aufheben, und sich

*) Die Geschichte von Derbend nennt diese Griechen Urum Kaisari; allein was dieses für kaiserliche Griechen waren, wird nicht gemeldet.

sich in Schirwan festsetzen, als ihnen die Stadt durch Verrätherei übergeben wurde. Die Sieger verbreiteten nun mit der Macht ihrer Waffen ein allgemeines Schreken über die Einwohner, sie predigten Muhammeds Lehre mit bloßem Schwerdte, brachten die Widerspenstigen um, und beschnitten die Gehorsamen; sie selbst vermischten sich durch ihre blutige Bekehrung mit den Ueberwundenen, und versicherten sich mit der Stadt Derbend auch das Eigenthum der Provinz Muskurr, und der in derselben Gegend liegenden Städte, Kesker, Abad, Kebus und Samaria, von welcher leztern das Andenken und einige Mauern noch vorhanden sind.

Die muhammedanische Lehre hatte zwar sehr erwünschten Fortgang in den ost- und südlichen Gegenden Asiens, sie war über Persien nach Aberbigana und Schirwan gedrungen, ein großer Theil der östlichen Fläche des Kaukasus hatte solche auch angenommen; allein weiter nördlich von Derbend wurde die Ausbreitung vereitelt. Die Ghyssr und Mongolen hatten ihre größte Macht aufgeboten, und suchten die Araber auf alle nur mögliche Weise zu verdrängen; daher diese, weil sie wirklich an Kräften geringer waren, sich nur Vertheidigungs-Weise auf ihrer Hut hielten.

Das nördliche Thor von Derbend blieb 10 Jahre lang ungeöfnet, und alle Gemeinschaft mit den Feinden war gehemmt, die eben nun alles wagen wollten, ihre vorigen Besitzungen wieder zu erobern, als zum Glück der Araber Abu-Abedie mit 40,000 frischen Völkern in Derbend ankam.

Das nördliche Thor wurde sogleich geöfnet, und das arabische Heer lagerte sich am Flusse Terwak'å, zu eben der Zeit, als der Ghakan mit seinem Heere über den Koisui-Fluß zu setzen willens war.

Sobald er die schreckende Nachricht der Ankunft der Araber hörte, blieb er am linken Koisui-Ufer liegen, verschanzte sein Lager, und umzog solches auch nördlich mit einem tiefen Graben, in welchen er aus dem Akdaschsui-Flusse genugsames Wasser leitete, und hierdurch einen neuen Fluß-Arm mit dem Koisui verband, welcher noch heut zu Tage Kasma (gegraben) heißt. Er hat aber jetzt selten fließendes Wasser.

Die Lesghå waren zwar alte unversöhnliche Feinde des Ghakan, und doch wollten sie auch die Eroberungen dieser Araber nicht billigen; da sie aber in ihren Meinungen zu zerstreut und uneinig waren, wider diese neuen Ankömmlinge etwas Feindliches zu unternehmen, suchten sie durch verstellte Freundschaft den Abu-Abedie in die Falle zu locken, um durch seines Heeres Untergang einen sichern Gewinn davon zu tragen. — Sie hatten bisher den arabischen Heerführern öftere und wesentliche Dienste geleistet, die sie von aller Hinterlist und Treulosigkeit freisprachen, deswegen ließ sich Abu-Abedie um so leichter überreden, von einem Theile seiner Truppen die Stadt Saul angreifen zu lassen, indeß er eine andere Anzahl nach Taeb-iß-Sara sandte, welche daselbst alles in Feuer und Flammen setzen sollte. Kaum aber war das arabische Heer getheilt, als ein angesehener Lesghå mit Namen Bukisias, dem Ghakan von dem Zustande

und

und der Schwäche der Araber Nachricht gab, und ihm rieth, solche sogleich anzugreifen. Abu-Abedie erfuhr diese Verrätherei, ließ in derselben Nacht noch seine Truppen aufbrechen, den Terwak'ä-Fluß an einem seichten Orte durchwaden, und der Dunkelheit der Nacht wegen allenthalben Holz- und Naphta-Feuer anzünden. Am dritten Tage war er bereits am rechten Koisui-Ufer, im Angesichte des Ghakan, welcher zum Angriffe eben so unentschlossen, als über die Gegenwehr verlegen war. —

Etliche Wochen blieben beide Heere in dieser Stellung. Als endlich die Truppen, welche Saul und Taebiß-Sara geplündert und verheeret hatten, wieder zum Abu-Abedie stießen, setzten die Araber über den Koisui-Fluß, schlugen und zerstreueten die Völker des Ghakan, indessen daß ein anderer Theil der Sieger die Stadt Semender berennte, solche einnahm, und die Einwohner bekehrte. Die Araber belagerten hierauf die Festung In-tsche, deren Ruinen man noch um Solok siehet. Dieser zwischen dem rechten und linken Ufer des Koisui-Flusses liegende und sehr befestigte Ort machte ihnen viel zu schaffen: denn nur nach einer hartnäckigen dreijährigen Belagerung nahmen sie ihn endlich im Jahr 103 mit stürmender Hand ein, und machten aus dieser festen Stadt den größten ihrer Waffenplätze, welcher den nördlich gelegenen Völkern den Weg in die südlichen Gegenden auf immer sperrte. Nun hatten sich zwar die Araber die Straße des Kaukasus von beiden Seiten geöfnet, der Koisui-Fluß war ihre nördliche Gränze; allein der Ghakan besaß noch Teste-Kipzschak, und die daselbst sich befindenden großen Städte. Doch eben diesen fiel

die Last des Krieges und die öftern Niederlagen sehr beschwerlich, weswegen auch die am Kuma-Flusse und in Mad-tschar wohnende Völker sich von dem Ghakan trennten, und mit aller ihrer Hab und Gütern gegen die Abendländer fortzogen.

Diesem Beispiele folgte die Stadt Tatar. Die Völker dieses Stammes breiteten sich zwischen dem Don und Dniepr weit aus, und da sie auch hier nach ihrem ehemaligen Stamm-Namen Tatar genannt wurden; so behauptet man, sei dieser endlich eine allgemeine Benennung des ganzen Muttervolks geworden, von welchem der Stamm Tatar, seiner großen Anzahl unerachtet, nur ein Theil war.

Die Auswanderungen und Zwistigkeiten der Völker des Ghakan kamen den Arabern so vortreflich zu statten, daß sie ganz ruhige Zeugen bei dem Untergange derselben waren. Mit aller Macht unterhielten sie die Gährung und den Ungehorsam dieser Völker gegen ihren Fürsten; sie beschüzten die Städte, welche sich von den Ghakan trennen, und an Muhammeds Lehre glauben wollten; sie überließen solche sogar als ein Erb- und Eigenthum an die mongolischen Befehlshaber, und schwächten durch wiederholte Siege die Macht des Ghakan so sehr, daß sie ihn endlich im Jahre 112 gänzlich aufrieben und tödteten.

Ein Theil der übrig gebliebenen feindlichen Völker rettete sich über den Terek und Wolga-Fluß; ein großer Theil blieb in Teste-Kipzschak zurück, und wurde nach dem jedesmaligen Zustande, in welchem die Araber ihn ergriffen, entweder dessen Sklave oder Unterthan, doch alle-

allezeit und ohne Ausnahme ein Muhammedaner. Abu-Abedie machte hierauf alle diejenigen nützlichen und weisen Anstalten, wodurch die Ueberwundenen im Gehorsam, die Ueberwinder aber in Ruhe, Ansehn und Ruhm erhalten wurden; er befestigte Derbend und In-tsche noch mehr, und ging im Jahre 125, von Siegen gesättigt, nach Damaskus zurück.

Der Scherif, oder Regierer des prophetischen Reichs, sah den Nutzen der Ausbreitung der Lehre Muhammeds zu wohl ein, als daß er des Abu-Abedie eifriges und rastloses Bestreben nicht als das lobenswürdigste Muster erkennen, und alles anwenden sollte, was nur die Gemüther der Araber zur Nachahmung reitzen, und das Vergnügen, den ganzen Kaukasus bekehrt zu sehen, in dem hellesten Lichte zeigen konnte. Und wirklich brachte er durch sein kunstvolles Bemühen die Versicherung zu Stande, daß die Aeltesten der arabischen Stämme nicht nur Kriegsvölker, sondern auch Kolonisten zu senden versprachen, und solche auch wirklich, doch erst unter dem Chalifen Abu-Tschäfär-Mänsur absendeten. Diese neuen Kolonisten machten zusammen 17,000 Familien aus, und hatten bis dahin die Gegend zwischen Mossul und Damaskus bewohnt. 10,000 Streiter wurden diesen Stämmen zur Bedekkung mitgegeben, deren Anführer Abu-Muselim war, welchem noch zwei Unterheerführer Haschem und Esed zugetheilt waren.

Ehe aber diese Helden ankamen, waren die Araber öftern blutigen Auftritten ausgesetzt, und in ihren Besitzungen

gen eingeschränkt, auch immer genöthigt die Waffen in der Hand zu haben, und bald hier bald da den unruhigen Gesinnungen der Bergbewohner und ihren Ueberfällen zuvor zu kommen. Die Provinzen Saul und Taeb-iß-Sara waren noch nicht ganz zur Unterwürfigkeit gezwungen worden, die Ghyssr hielten sich hinter ihren Klippen für unüberwindlich, und vertheidigten solche wirklich mit so viel Nachdruck, daß endlich die Araber sie zufrieden lassen, und mit ihnen ein Bündniß eingehen mußten, welches ihre wechselseitigen Besitzungen im ruhigen Genusse zu lassen versprach. Allein eben hierdurch erhielten die Ghyssr neues Leben, sie ersetzten bald wieder den Verlust ihrer gebliebenen Brüder durch zurückkommende Flüchtlinge, und lebten auch mit den Lesghä in gutem Vertrauen, die ebenfalls den Arabern nicht wohl wollten. Doch, obgleich Lesghä, Ghyssr und Araber, jeder gleich mißtrauisch und eifersüchtig, in ihrer Ruhe immer auf nachdrückliche Vertheidigung bedacht waren, so ließen die Araber es hierbei nicht bewenden, sondern sie verschönerten ihre Besitzungen durch gute Ordnung und Einführung einer strengen Gerechtigkeit. Sie errichteten öffentliche und Privat-Gebäude. Schulen und Unterricht waren allenthalben offen, und wenn ihr großer Religions-Eifer nicht überall durchdringen konnte, so befestigten sie wenigstens durch scheinbare Ueberzeugung ihren Anhang in der Hartnäckigkeit durch Vorzüge, welche jeder Muselmann in Ansehung der nicht Bekehrten genoß. —

Unterdessen hatte Abu-Muselim mit seinem Heere Schirwan glücklich erreicht, und ließ solches sich längst der südlichen Seite des Kaukasus lagern. Bei seiner

Ankunft empfand er das lebhafteste Vergnügen, da er die Wohnungen seiner Brüder in ruhigerem Stande sah, als er erwartete. Die Ueberwinder hatten sich mit den Ueberwundenen vermischt, sogar deren Sprache angenommen, und ihre ungleichen National-Gemüther vereinigte die Religion mit dem freundschaftlichsten Bande zu gleichem Triebe.

Doch da Abu-Muselim die weitere Ausbreitung seines Glaubens als das nothwendigste Mittel ansah, die Ruhe dauerhaft zu erhalten und auf ewige Zeiten zu gründen, so beschloß er, den Kaukasus zu besteigen, und dessen Völker als Ueberwinder um so gewisser zu bekehren, weil eben damals die arabischen Heerführer Ibrahim und Schae-bae mit 12,000 Freiwilligen der Stämme Tuman und Sith-lae über Alboa (das heutige Kaget,) ankamen, und die arabische Macht vergrößerten.

Die östliche Spitze des Kaukasus wurde damals in drei Provinzen getheilt, nämlich Taeb-iß-Sara, Saul und Kumuk. Die Araber erwählten zu ihrem ersten Angriffe die Provinz Kumuk, von welcher sie bereits Semender und das übrige davon abhängige Land in Teste-Kipzschak längst in Besitz genommen hatten, und da ihren siegreichen Waffen nichts widerstand, nahmen sie die Stadt Kumuk ein, und brachten nach einiger Gegenwehr die ganze untere Provinz zum Gehorsam. Die Einwohner nahmen die Beschneidung nach Muhammeds Lehre an, und der Stolz, ein Muselmann zu seyn, versüßte gar bald den Schmerz ihrer Unterwürfigkeit.

Abu-

Abu-Muselim ließ 2000 seiner mitgeführten Familien in Kumuk wohnen, und übergab die Verwaltung der Stadt einem seiner Heerführer Schah-Baal, dem Sohne Abud-ullah, der aus Muhammeds Geschlechte stammte; zum Eigenthum; auch verordnete er eine bestimmte Anzahl Richter, die in Kumuk wohnen, und den Gesetzen gemäß Ordnung und Unterricht besorgen mußten.

Die Provinzen Saul und Taeb-iß-Sara hatten bald darauf gleiches Schicksal, viele des überwundenen Volks Ghyssr wurden bekehrt, mehrere umgebracht oder zu Sklaven gemacht, nur wenige konnten unter dem Schutze der Lesghä sich hinter den höchsten Bergen sichern. Die Provinz Saul bekam ein Heerführer Hemse als Erbtheil, und Taeb-iß-Sara wurde einem gewissen Muhammed Mänsur zur erblichen Regierung übertragen.

Nun erst arbeitete Abu-Muselim mit allen Kräften, den Besitz seiner Eroberungen so dauerhaft als möglich durch eine glückliche Ruhe der Unterthanen zu befestigen; deswegen ließ er einen Theil seiner Kolonisten unter den Einwohnern der überwundenen Provinzen wohnen, durch andere Schirwan bevölkern, und eine schöne Stadt aufbauen, welcher sie zum Andenken ihrer Abkunft und ihrer brüderlichen Gesinnungen den Namen Schammaght (Brüder aus Damaskus) gaben; 4000 Familien ließen sich in Teste-Kipzschak nieder, und durch sie wurde auch Mad-tschar wieder bevölkert. *)

Er

*) Noch sind in Mad-tschar gut erhaltene Gebäude und Moscheen übrig, und wie es die Jahrzahl auf Leichen-Stei-

Er legte hierauf einer jeden Provinz die gehörigen Abgaben auf, welche sie an Gelde, Getraide oder Sklaven an den Oberbefehlshaber jährlich entrichten sollten; er befahl, wieviel Kriegstruppen allenthalben und zu allen Zeiten bereit seyn mußten, und bestimmte die Anzahl Arbeiter, welche jeder Ort zu einer gewissen Zeit liefern mußte, um die Wege, Festungen und Wasserleitungen in gutem Stande zu erhalten.

Die neuen Fürsten des Kaukasus waren zwar alle den Chalifen unterthan, doch aber beehrte Abu-Muselim den Schah-baal mit der glänzenden Würde des obersten Fürsten und Befehlshabers des Kaukasus, wie auch des ganzen Landes, von Teste-Kipzschak bis zu dem äußersten Ende von Schirwan, und weil den Fürsten das Recht zu sprechen benommen ward, so wurden in jeder Provinz Kadi, Richter oder Rechtsgelehrte, angestellt, welchen der Religions-Unterricht und die Rechtssprechung einzig und allein übertragen war. Und diese Sitte hat sich noch bis auf diesen Tag erhalten.

Die Fürsten von Saul, und Taeb-iß-Sara waren dem Fürsten in Kumuk so weit untergeordnet, daß sie ihm im Kriege allenthalben folgen mußten, und ohne seine Einwilligung nichts Erhebliches unternehmen durften. Schah-baal mußte die jährlichen Abgaben der Provinzen einsammeln, und solche dem Befehlshaber von

Steinen und andere arabische Inschriften bezeugen, liegt dieser Ort nun seit 180 Jahren wüste. Und dies in einer der herrlichsten und fruchtbarsten Gegenden!!

(R.)

von Derbend überliefern, der hiervon die Festungen unterhielt, die Soldaten bezahlte, und das übrige dem Schatze des Chalifen überlieferte. Derbend aber und In-tsche standen unmittelbar unter den Befehlen des Chalifen, so daß diese Städte sich weder in die Regierung der Provinzen mischen, noch von diesen Befehle erhalten konnten: nur in der größten Noth konnte sich Schah-baal der Hülfe der Festungen versprechen, deren eigentliche bestimmte Gränze im Umkreiße nicht weiter reichte, als man sehen, und einen Menschen von einem Baume oder Pferde unterscheiden konnte.

Der glückliche Fortgang der guten Einrichtungen und der blühende Wohlstand der Völker beruhigten zwar den Geist des immer zum Guten aufgelegten tugendhaften Abu-Muselim, nur schmerzte es ihn, daß die den obern Theil von Kumuk bewohnenden Lesghä, nebst andern noch höher im Gebirge wohnenden Nachbarn, den Glauben nicht angenommen hatten, und allem Zureden, Ermahnungen und selbst Drohungen widerstanden. Er sah daher wohl ein, daß diese Völker eben auch durch das Schwerd bekehrt werden müßten, und faßte also den muthigen Entschluß, sie anzugreifen.

Die Araber drangen wirklich bis in die Stadt Dar, allein die tapfere Gegenwehr der wilden Völker, die weder von Gott, noch von Muhammed etwas wissen wollten, tödteten Abu-Muselim nebst dem größten Theile seiner Bekehrer, und versetzten dadurch die arabischen Fürsten, Stämme und alle neubekehrten gläubigen Muhammedaner ins größte Leidwesen.

Diese Niederlage benahm den Arabern alle Lust, die Lesghä wieder anzugreifen; sie zog mehr Haß als Feindseligkeit nach sich; der Lesghä, für den die Felsen stritten, verlachte in seiner Sicherheit den Araber, der sich durch die Erinnerung seiner alten Siege erholte, stolz den Lesghä verachtete, und dessen Land Kiasir-Kumuk, (das Ungläubige) nannte. Dem bekehrten und unterworfenen Theile dieser Provinz wurde der Name Ghazi-Kumuk (das siegende) gegeben, auch nach andern Cadi, Casi-Kumuk, (das rechtgläubige, richterliche,) weil in der Stadt Kumuk die Wohnungen der Richter, und eine hohe Schule des Rechts war; und hierdurch theilten sie Kumuk in zwei Provinzen, wie es auch noch bis jetzt geblieben ist. So lange die Chalifen das Ansehn ihrer Macht behaupteten, und sich um diese Gegend sorgfältig bekümmerten, blieb der Zustand dieser Länder vollkommen ruhig und das Volk glücklich; da aber endlich Zwistigkeiten den Thron und die Lehre Muhammeds spalteten, fielen die kaukasischen Fürsten und Völker in Vergessenheit. Sich selbst überlassen, hoben sie gar bald Gehorsam, Ordnung und Verbindung unter einander auf; wer nur seine Herkunft von einer fürstlichen Familie ableitete, sah die Provinzen als sein Eigenthum an, und suchte die Gültigkeit seines vorgeblichen Rechts in der Stärke der Waffen seines Anhangs, bis endlich das Volk der innerlichen Kriege müde, die unruhigen Aufrührer verließ, seinen Fürsten wählte, und dessen Gränzen bestimmte.

Auf diese Weise erhielten sich die Fürstenthümer Ghazi-Kumuk, Saul oder das heutige Kaidek und Taeb-

iß-Sara, welches nun Tabåssaran genannt wird; und ihre unabhångige Fürsten. Diese hatten aus alter und langer Gewohnheit den Namen des ersten Fürsten und Stammvaters als eine Ehrenbenennungswürde beibehalten, und dahero nannte sich der in Kumuk herrschende Fürst allemal Schah-baal, oder wie es jezt ausgesprochen wird: Schamm-Ghal.

Der Fürst in Kaibek führt noch immer den Namen Hemse, welcher nun in Uzme, Uzumm ausgeartet ist.

Bei dem Einfalle der Vőlker unter Dschingis-kan unterlagen weder diese Provinzen, noch ihre Regierer. Ein Theil dieser neuen Ankömmlinge sezte sich in Kipzschak, der gröste Hause erreichte die Kuban, machte sich daselbst ansåssig, und verbreitete sich endlich nach der Krim und in andere Lånder. Auch breitete sich der Vőlker-Strom unter Bati mehr nördlich in den heutigen mittägigen Provinzen Rußlands aus; und eben den Weg gingen einige von Timurleng und Tamerlans Horden, die endlich långst dem Don herab die Ufer des schwarzen Meeres und die Kuban erreichten, woselbst sie die noch von Dschingis-kan übergebliebenen aufwiegelten und mit ihnen durch die Porta Cumana in Kolchis und klein Asien eindrangen.

Als die Perser Herren des kaspischen Meers waren, hielten sie mit vieler Klugheit die Fürsten und Völker des Kaukasus durch innerliche Unruhen im Zaume, und endlich, da sie sich der Stadt Derbend und des ganzen Meer-Ufers bemåchtiget hatten, im Gehorsam. Ohne sich

sich in die innern Verfassungen der kaukasischen Völker mischen zu wollen, wußten sie sehr geschickt dem Volke den Gebrauch der Herzhaftigkeit und Freiheit einzuflößen, und die Fürsten durch Lüste, Weichlichkeit und Stolz einzuschläfern, wodurch die Fürstenthümer mehr als durch alle feindliche Einfälle litten. Viele sonst abhängige Stämme machten sich frei, und schwächten durch ihren Abfall die Macht der Fürsten, die in ihrer glänzenden Trägheit, durch Vermittelung der Perser, die Hand zu einem Gleichgewichte boten, welches alle diese Fürsten und Stämme, statt zu vereinigen, noch mehr trennte. — Ihrer Freiheit wurden Schranken gesetzt, und die Erweiterung ihrer Gränzen einem jeden unmöglich gemacht.

Und so sind noch jetzt die vornehmsten Völker des Kaukasus frei, doch in Ansehung ihrer politischen Verfassung unter einander an wechselseitige, bestimmte, deutliche, unveränderliche und bekannte Ordnung gebunden, die auch unverbrüchlich gehalten wird, ohne daß es jemals einem Fürsten gelüsten sollte, derselben entgegen zu handeln, oder einzelnen Stämmen, solche zu vernichten. Und da die Vereinigung der Gemüther der Fürsten und der Völker zu gleicher Gesinnung unmöglich ist, so bleiben beide gleich furchtsam und furchtbar; in ihrer kaukasischen Freiheit ungehindert und glücklich.

Obgleich die Sprache, welche in den Fürstenthümern Ghazi-Kumuk und Kaidek geredet wird, ehedem nur eine und eben dieselbe Muttersprache gewesen seyn

 soll,

soll, so verstehen sich doch die Provinzen unter einander in ihrer heutigen Mundart nicht mehr; die in Ghazi-Kumuk ist nach dem Lesghä-Dialekte mit Sprachwörtern dieses Volks und dem tatarischen gemischt; da hingegen Kaidek ächt alt-arabisch mit Nogai-tatarischen vermischt redet. Die Tabässaran-Sprache hat mit dem arabischen und tatarischen keine Verwandtschaft, sondern gehört zu der alten eigenen Sprache des Kaukasus.

Die Völker dieser Provinzen, und überhaupt die Bewohner des ganzen östlichen Kaukasus, sind untersetzte, starke, muntre Leute, neugierig, mißtrauisch, zurückhaltend, tapfer, sehr fähig, und beim Unterricht außerordentlich gelehrig. Mit der Flinte wissen sie sehr wohl umzugehen, welche nebst dem Säbel, Dolch und einer Pistole ihre ganze Rüstung ausmacht. — Bogen und Pfeil haben sie schon längst nicht mehr. —

Einige unter ihnen bewohnen schöne Dörfer, andere nicht minder ansehnliche Städte. Sie legen sich sehr auf Acker- Garten- Wein- und Seiden-Bau, auch sind einige Stämme reich an Viehzucht. Es werden bei ihnen schöne Teppiche gewirkt, auch eine Gattung Seiden-Zeug, dessen Einschlag Baumwollen ist, und Darai genannt wird, auch Taffetta, seidne Schnupftücher, und Schall, (ein grobes wollenes Zeug,) womit sie sich zu kleiden pflegen.

Der Gewinn ihres Handels setzt sie zwar in einen gemächlichen Wohlstand, verhindert sie aber doch nicht, wilde Barbaren zu seyn. Sie kaufen zwar um baares

Geld

Geld gefangene Menschen als Sklaven zu ihrem Dienste und Gewerbe, allein sie gehen auch bei schicklichen Vorfällen mit dem Lesghä auf Menschenraub aus, wenigstens reitzen sie diesen nur zu oft, jede Gelegenheit zu nutzen. Der Reisende kann daher kaum sich diesen Gegenden nähern, ohne der Gefahr ausgesetzt zu seyn, gefangen oder verkauft zu werden. Nur dann ist er sicher, wenn er einen bekannten Menschen aus diesem Volke zum Gefährten hat, oder wenn er durch Briefe an einen Bergfürsten empfohlen ist, oder wenn er auch nur den Vorsteher einer Moschee desselben Orts, wohin er geht, zu nennen weiß, und sich auf dessen Bekanntschaft beruft. Doch der Räuber läßt dieserhalb seine Beute nicht fahren; er begleitet seinen Gefangenen zum Fürsten oder dem Vorsteher der Moschee. — Wird nun daselbst der Reisende von ersterem als Freund, oder von dem letzten als Gottes-Gast erkannt, so begnügt sich der Räuber mit einem kleinen Geschenke, welches der Fürst oder die Moschee bei der Abreise des Fremden ebenfalls bekommen muß.

Sobald Jemand unter diesem Volke irgendwo die Gastfreundschaft genießet, dann ist er sicher und ganz ungehindert. Wenn er aber den Ort verändern und weiter reisen will, so muß ihn der Wirth seiner alten Herberge begleiten, und dem Aeltesten oder Obern des Dorfs oder der Stadt, wohin sich der Fremde begeben will, überliefern, auch von ihm das Versprechen der zu leistenden Gastfreundschaft empfangen. Alsdann ist Leben, Habe, Gut und Freiheit des Reisenden in Sicherheit.

Sollte es sich zutragen, wiewohl man sich eines solchen Falles nicht erinnert, daß Jemand aus diesen Völkern die Gastfreundschaft verletzte, und den Fremden beraubte, oder umbrächte; so wird selbiger nach ihrer einstimmigen Gewohnheit mit seinem ganzen Vermögen ausgerottet. Die Pflicht ihrer Religion verbindet sie, gastfrei zu seyn, und diejenigen, die nur etwas wohlhabend sind, erkennen es als keine geringe Ehre, wenn Fremde bei ihnen einkehren, und sich ihrem Schutze anvertrauen. Allein da eben diese Religion ihnen auch den Sklaven-Raub erlaubt, so trägt es sich öfters zu, daß sie bei Streifereien außer ihren Gränzen und bei kriegerischen Unruhen, eben denjenigen mit beleidigender Härte als Sklaven rauben, den sie vor kurzer Zeit mit vieler Güte in ihrem Hause bewirthеten. Wenn der verkaufte oder erbeutete Sklave sich nicht loskaufen kann, und er hat zehn Jahre lang gedienet, so geben sie ihm seine Freiheit ohne alles Lösegeld. Es ist alsdann dem Freigelassenen erlaubt, sich bei ihnen niederzulassen, er kann, wenn er will, sich mit einer Muhammedanerinn verheurathen, und doch, wenn er ein Christ ist, seiner Religion treu seyn, nur die Kinder müssen in Muhammeds Lehre erzogen werden. Will dieses aber der Sklave nicht eingehen, und trachtet bei der Unmöglichkeit, das Lösegeld zu erlegen, dennoch seine Freiheit früher zu erhalten, so verkaufen sie ihn an sich selbst, das heißt, er wird auf Bürgschaft eines andern gültigen Mannes freigelassen, und es ist ihm erlaubt, durch reichliches Allmosensammlen, durch freies Arbeiten, oder auch durch Handel und Gewerbe, wozu sie ihm öfters noch das Kapital vorstrecken, so viel zu verdienen, bis er den Preis erlegt, um welchen

chen ihn sein Herr erkaufte. Auch alsdann kann der Freigewordene hingehen, wohin er will; aber viele solcher ehemaligen Sklaven haben sich im Kaukasus ansässig gemacht, und sind sehr begütert.

Die Benennung Schamm-Ghal, soll, wie bereits erwähnt worden, aus dem Namen Schah-baal, eines arabischen Heerführers und ersten Besitzers des Fürstenthums Ghazi-Kumuk, entstanden seyn. Einige aber, denen die Geschichte Derbends nicht bekannt war, leiteten diesen Namen von dem zusammengesetzten Worte Schamm-Ghaelki her, welches so viel als Volk aus Damaskus sagen will. Ich selbst, wenn die Derbendische Geschichte mich nicht eines andern belehrte, wäre sehr geneigt zu glauben, daß die Araber schon in Syrien ansässig, die alt-syrische Benennung Gh'al, (ein Fürst, Aufseher, kluger, weiser Mann) beibehalten, und solche mit dem Stammnamen ihrer damaszenischen Abkunft Schamm vereinigt, dem Obern oder Aufseher der Kolonieen als eine Würde ertheilt hätten, die ihm mit der Erinnerung an seine Abstammung, zugleich alle die Vorzüge einräumte, welche ich vorher angezeigt habe.

Jetzt noch stehet die Würde eines Schamm-Ghals bei diesen Völkern in großem Ansehn, welches ihm auch die übrigen unabhängigen Völker und Fürsten des Kaukasus nicht streitig machen. Sie erkennen ihn für den ersten und obersten Fürsten des Kaukasus, und wenn auch nunmehro sein Einfluß durch diesen Vorzug nicht mehr, wie ehedem, entscheidend ist, so verschaft

 ihm

ihm doch seine Würde einen großen Anhang, und die Fürsten oder Stämme dieser Völker sind ihm sehr zugethan und ergeben.

Sobald ein neuer Nachfolger die Regierung dieses Fürstenthums antritt, empfängt er den Namen Schamm-Ghal unter vielen Ceremonieen und Geschenken. Die Aeltesten seines Volks und die Abgesandten aller andern Fürsten von Daghestan huldigen ihm mit Gebeten und Glückwünschungen, endlich setzen sie ihm eine große Schaaspelzmütze auf, ziehen ihm einen Schaafpelz an, und rufen: Glück zu! sei glücklich Schamm-Ghal, lebe lange! —

Das Geschlechtsregister dieser Fürsten in ihrer Nachfolge ist verloren gegangen, oder auch niemals aufgezeichnet gewesen. Ihre Erinnerung erstreckt sich nicht weiter als bis auf einen gewissen Hamid Schamm-Ghal, der ein gewaltiger und sehr angesehener Mann gewesen seyn soll. Der ganze Kaukasus erzeigte ihm Ehrfurcht, und noch jetzt singet man zu Ehren dieses Hamids Heldenlieder.

Die Ruhe des Kaukasus, und die Vorsicht, daß die Völker desselben nie etwas Großes und Nachtheiliges unternähmen, war der Perser einzige Sorgfalt, so lange sie im Besitze des kaspischen Meeres, und in ihrer Monarchie unerschüttert und mächtig waren. Zu rechter Zeit angewendetes Geld, Bestechung einiger Stämme, Besoldung anderer, Ehrenbezeugungen und Geschenke für die mächtigsten der Fürsten, Unterdrückung anderer

nicht

nicht minder angesehener aber widerspenstiger, erhielt mehr als ein Jahrhundert diese unbändigen rohen Völker in ergebenem Gehorsam. Schamm-Ghal erhielt nicht allein die Bestätigung aller seiner Vorrechte, sondern auch noch überdies den glänzenden, mit goldnen großen Buchstaben geschriebenen, und durch das Reichs-Insiegel bekräftigten Namen Wali Daghestan — Stellverweser des kaukasischen Beherrschers, welches der Schah selbst zu seyn glaubte, und ohne daß es die Kaukasier wußten, auch wirklich war, bis die persische Monarchie gänzlich zerfiel.

Die Kinder des Schamm-Ghal wurden am persischen Hofe erzogen, und Adilgerai kam mit persischen Sitten als Wali Daghestan zurück. Da nun bald darauf Persiens Thron von den Awghanen umgeworfen, die kaukasischen Völker vergessen, und sich selbst überlassen wurden, verschaffte sich Adilgerai unter den übrigen Bergfürsten ein großes Ansehn und überlegene Macht, welche er auch eine geraume Zeit sehr wohl anzuwenden wußte; allein durch den Mißbrauch dieser Macht und Gesinnungen, fand er in Kola sein Grab, und ein grosser Theil seiner Besitzungen am Meere wurden verwüstet. — Ghaspulad war in der Folge Schamm-Ghal geworden, und da während seiner Regierung die Perser mit den Türken in Krieg verwickelt waren, wiegelten letztere den krimischen Kan-Muhammed-Kerai auf, mit seinen Tatarn über Daghestan in Persien einzufallen. — Ghaspulad widersetzte sich mit aller seiner Macht diesem Durchzuge; allein Ebdar-Bey schlug sich mit seinem Anhange zu den Tatarn, welche ihn dafür

für als Schamm-Ghal einsetzten, und Ghaspulad verjagten. Thamas-Kulli-Kan nahm Ghaspulad in nachdrücklichen Schutz, er gab ihm auch, nachdem die Tatarn geschlagen und zerstreut worden waren, die Würde eines Schamm-Ghals wieder, und nöthigte Ebdar-Bey, seinen Tod in der Krim zu suchen. Als Ghaspulad ein sehr hohes Alter erreicht und keine Kinder hatte, übergab er die Regierung seinem Brudersohne Mehti, der solche aber auch Alters halber von sich ablehnte, und seinen Sohn Murdis-Ali als Schamm-Ghal ernannte. Des Mehti Brüder, Sultan Murad-Bey und Ebdar-Bey suchten zwar die Regierung an sich zu bringen, doch ehe ihre Zwistigkeiten in wirkliche Thätigkeiten ausbrachen, wurden beide Ruhestörer umgebracht, und Murdis-Ali blieb im ruhigen Besitze seines Erbtheils. — Er starb nach einer 24jährigen Regierung im Jahre 1784 den 24. Julius, und hinterließ drei Söhne Adilgerai-Bey — 13 Jahre alt, Hemse-Bey von 10 Jahren und den 6jährigen Eldar-Kan.

Bomak-Muhammed, Bruder des Murdis-Ali, folgte diesem in der Regierung, welche er zum Nachtheile seines minderjährigen Neffen, durch List, und durch das Ansehn seines Freundes des Teth-Ali, Kan von Derbend, an sich zu bringen wußte. Er ist ein Mann von 50 und einigen Jahren, ein starker Wein- und Branndteweintrinker, und doch der Regierung gewachsen. Der Aeltere seiner Söhne, ein Knabe von 15 Jahren, heißt Mehti; Schabbas-Kerai-Bey, der zweite Sohn, ist nur 7 Jahr alt. Muhammed Schamm-Ghal ist, wie seine Vorfahren und der größte Theil aller

Ge-

Gebirgs-Völker, der Lehre Osmanns zugethan. Mit der Regierung erbte er auch die Politik seines Bruders, suchte und erwarb sich allenthalben Freunde; durch gutgesinntes Betragen verschaffte er sich die Achtung der Bergfürsten und Stämme, wie auch seiner noch immer beträchtlichen Provinz Sicherheit, Ruhe und Zutrauen, welches seinem verstorbenen Bruder so lange Jahre vortheilhaft war. Bei allen Vorfällen erwartet der Kaukasus gemeiniglich den Ausspruch Schamm-Ghals, und viele Stämme unterwarfen sich seinen Vorstellungen.

Die Provinz, welche seit der Eroberung des Kaukasus dem Schamm-Ghal zufiel, hieß das untere Kumuk und Ghazi-Kumuk. Sie wurde endlich mehrerer Bequemlichkeit wegen in vier Distrikte getheilt, nämlich: Errpeli, Kubten, Karapdugh und Kumuk. Schamm-Ghal hielt allhier seine Verweser und Aufseher; allein in der Folge empörten sich diese, und wußten sich ihrer Macht so wohl zu bedienen, daß Ghazi-Kumuk für Schamm-Ghal fast ganz verloren gieng, und noch jetzt wird es durch einen eigenen erblichen Fürsten regiert, indessen daß die übrigen drei Distrikte den Schamm-Ghal zwar für ihren Schutzherrn, sich aber nicht mehr als dessen Unterthanen erkennen. Doch führt Schamm-Ghal noch immer den Titel: Fürst von Ghazi-Kumuk. — Das heutige Eigenthum der Schamm-Ghale von Norden nach Süden fängt von dem Koisui-Flusse an, und endigt sich bei dem Flusse Insche. Dieser Name war vor nicht langer Zeit noch dieser ganzen Gegend eigen. Hier stand zwischen dem zweiten und dritten Arme des Koisui-Flusses die alte mongoli-

gotische Festung In-tsche, auf deren Ruinen Peter der erste Solok oder Sulaki erbauete. Allein das Meer verdrängte diesen Ort und jetzt sind nur noch dessen Ruinen kenntbar.

Die Ebene zwischen dem Gebirge und dem Meere ist, so wie der gebirgichte Theil von Schamm-Ghals Eigenthum, sehr fruchtbar und gut bebaut: das Futter-Gras dieser immer grünenden Gegend ernährt eine ansehnliche Menge Heerden zu Schamm-Ghals Nutzen, und die mehr westlich liegenden nicht wenigen Dörfer ernähren diesen Fürsten reichlich. Noch immer behauptet er das Schutzrecht über die Völker der nördlichen Seite des Kaukasus. Einige minder zahlreiche Stämme, z. B. Inqusch und andere geben ihm wirklich mit vielem Gehorsam einen jährlichen Tribut, welcher in einem Schaafe von jeder Familie bestehet, deren zehne für eine Kuh und zwanzig für ein Pferd gerechnet werden.

Dreißig Werst vom Koisui-Flusse südlich, liegt Targhu, eine ziemlich volkreiche, in einem breiten, hohen, abhängigen Thale erbauete Stadt. Sie wurde ehedem Semender genannt, hernach bekam sie den Namen Terre-Koll (Thaldecke), woraus im gemeinen Sprachgebrauche Targhu entstanden ist. Dreiviertel ihres Umkreises sind mit steilen, sehr hohen Bergen umgeben, die auf ihrem Gipfel mit vieler Erde ganz eben, und mit nährendem Graße bedeckt sind. — Auch ist daselbst genugsame Holzung, um die Stadt mit nöthiger Feurung zu versehen. Man zählt in dieser Stadt 1080 Häuser. Die Einwohner sind sowohl dem Ackerbau

bau als der Handlung und anderer Handthierung ergeben; sie befleißigen sich des Seidenbaues, und ärndten gute Baummwolle, Gersten, Weitzen und Hirsen — Sonst genießet Targhu eine der vortreflichsten Aussichten über eine abhängige, hüglichte Ebene nach dem Meere zu; auch hat sie eine sehr gemäßigte Witterung, und der Schnee liegt selten länger als etliche Stunden. — Ein starker Mühlenbach, der auch Targhu heißt, fließt neben der Stadt. — Aus dieser Stadt und den dazu gehörigen Dorfschaften kann der Schamm-Ghal zu allen Stunden 15 bis 17,000 streitbare Männer haben. Auch sind ihm noch mehrere kleinere unabhängige Stämme sehr zugethan.

Südlich von Targhu ist Amirgan-Kent, und neben diesem auf einem hohen Berge Ellbori-Kent mit nicht mehr als 300 Häusern. Noch südlicher wohnt der Stamm Atibojunn (Pferde-Hals) welcher seine eigene Sprache redet, und der Größe und Schönheit der Männer, als auch des herrlichen Obstes wegen bekannt ist. An ihn gränzt der große volkreiche, mit ihm dieselbe Sprache redende Stamm Karapdugh, den man für reich hält, weil er große Schaaf-Heerden und viel arbeitende Weiber hat. Die Anzahl ihrer Gärten, die Menge ihrer sehr wohlschmeckenden Früchte, Aepfel, Birnen, Quitten, besonders Nüsse, vermehren das Einkommen dieses Stammes, der 3000 Häuser zählt; aber demungeachtet sind sie (vielleicht aus Wohlhabenheit) unvermögend, ihrem Nachbar dem Lesghä zu widerstehen, welcher immer einen Theil ihres Einkommens verzehren hilft.

Nörd-

Nördlich, längst den beiden Ufern des noch in den hohen Mittelgebirgen eingeschränkten Koisui-Flusses liegen, und zwar am rechten Ufer Koisuboi, Herraeken; südlich der Stamm Gumrah. An Gumrah stößt nördlich der in 17 Dörfern wohnende Stamm Solotau, welcher sich so weit nördlich ausbreitet, daß er mit der Stadt Endrie Nachbar ist. Die Stämme Unzukull und Gumrah sind durch eine seltne Gränze geschieden, nämlich durch eine lothrechte 683 Fuß tiefe und 20 Fuß breite Felsenkluft, in welche der Koisui eingeschränkt fließet. Vier breite ausgehauene Balken, über diese Kluft statt einer Brücke gelegt, verstatten beiden Völkern bei ihrer gemeinschaftlichen nur ihnen eigenen Sprache, auch einen gemeinschaftlichen Weg.

Gumrah hat bei seiner hohen Lage den Vortheil, gegen süd-ost offen, und von keinen höhern Bergen verdeckt zu seyn; daher genießt auch dieser Stamm eines länger anhaltenden Sommers als seine Nachbarn, und der Boden ist ungemein fruchtbar. Rother Wein von Gumrah ist sehr angenehm zu trinken, und da er nicht in zu großer Menge vorräthig ist, so erhält er noch einen höhern Werth, und wird allen Weinen des Kaukasus vorgezogen. So viel ist aber auch wahr, daß sie auf die Pflege ihrer Weingärten sehr viel Mühe wenden: sobald die Traube reif wird, müssen öffentliche Wächter und einige Aelteste des Stammes die strengste Aufsicht haben, daß Niemand vor der Zeit Trauben hole, (es müßte denn für einen Kranken seyn) oder die Weinlese anfange, bevor die Vorsteher die Trauben vollkommen reif befunden, und durch öffentlichen Ausruf die Eigenthümer zur

Wein-

Weinlese eingeladen haben. Sogleich, wie die Trauben gesammlet werden, wird der zehnte Korb bei Seite und besonders geschüttet, um nach Willkühr des Eigenthümers an irgend eine Moschee, an Derwische oder andere Dürftige als eine gesetzmäßige Gabe verschenkt zu werden. Auch in Tschirkai sind Weingärten, allein der Wein stehet dem in Gumrah sehr nach; hingegen hat dieser Stamm schöne Ackerfelder zum Getraide-Bau. Aus einem besondern Glaubens-Eifer geben sie nicht zu, daß in ihren Dörfern Hunde gehalten werden; sogar darf kein Gast, der diesen Stamm besucht, einen Hund mit sich führen. Sie halten dieses Thier für unrein und zur Sicherheit unnütz, weil bei ihrer eigenen Wachsamkeit und gemeinschaftlichen Treue sich kein Fall ereignet, der ihre Sicherheit stört, und durch das Bellen der Hunde angezeigt oder verrathen werden müßte. Es hat auch dieser Stamm das ausgebreitete Lob einer guten Ordnung, und eines großen Hanges zur möglichsten Reinlichkeit. Die Wege und gewölbte steinerne Brücken, deren in Tschirkai und Gumrah 42 gezählt werden, sind nirgends besser als bei diesen Stämmen unterhalten, welche, wie die mehresten längst dem Koisui-Flusse liegende Völker, ein sehr gutes Auskommen haben. Sie wurden ehedem mit zu Kumuk gerechnet, nun sind sie sich selbst überlassen; dennoch stehet Schamm-Ghal auch bei diesen Abtrünnigen in großem Ansehn. Solotau hat auch guten Feldbau, Obst- und Weingärten. Unter dem hier wachsenden Obste sind besonders Birnen und Haselnüsse von vorzüglicher Güte. Der Wein komme zwar dem in Gumrah auch nicht gleich, allein die Eigenthümer ziehen demungeachtet hiervon großen Nutzen,

und

und der Gewinn ist durch den Absatz in Endrie sehr ansehnlich.

Der Distrikt Kumuk, welcher noch immer Ghazi-Kumuk genannt wird, gränzt nord-östlich mit den hier angezeigten Stämmen und mit Schammi-Ghals Gebiete; westlich an Dar, südlich an Tabarassan, östlich mit Kaidek und Derbend. Vor langen Zeiten soll Ghazi-Kumuk den Namen Kesch geführt haben, nach einem Alanen-Stamme, der hier wohnte. Einige der Einwohner der Stadt Kumuk besitzen wirklich die stolze Erinnerung noch, und leiten ihren Ursprung von den Alanen her, von denen noch eine geringe Zahl auf dem westlichen Kaukasus vorhanden ist. Doch nach der Meinung einiger anderer gelehrten Kumuker, war Kesch der alte eigenthümliche Name der Lesghä, und Alan nichts anders als der pluralis von Ell, All oder Ill, ein Stamm, Volk, Horde, nach der Lesghä Mundart.

Muhammed, der ehemalige Verweser eines der Schamm-Ghale, bemächtigte sich dieses Distrikts, und hinterließ solchen seinen Nachkommen erblich, die auch noch in so ruhigem Besitze desselben sind, daß es scheint, als werde Ghazi-Kumuk wohl niemals wieder dem Schamm-Ghal unterworfen werden.

Der jedesmalige Regierer von Ghazi-Kumuk nimmt den Namen Muhammed an, und maßet sich daher auch eine scheinbare Oberherrschaft über die übrigen zu Ghazi-

Ku-

Kumuk gehörigen Distrikte an, die auch wirklich von allen anerkannt wird. Der jetzige Fürst wird Disch-Sys-Muhammed genannt, oder Muhammed ohne Zähne, weil ihm die Natur dieses Geschenk versagte, und doch mit einem so knochenharten Zahnfleische versahe, daß er den Mangel der Zähne nicht empfindet.

So lange Ghazi-Kumuk nicht getheilt, nur einem Obern gehorchte, war es sehr mächtig und gefürchtet; allein seitdem es vor ungefähr zwölf Jahren als das Erbtheil von vier Brüdern, in eben so viel Distrikte zerstückt wurde, entstand eine Abnahme des Ansehns, welches Ghazi-Kumuk sonst immer behauptet hatte.

Ghaspulads Besitzungen *) gränzen an Schamm-Ghals Gebiet; er wohnt gemeiniglich in Kasanisch, einer wohlbevölkerten Stadt. Ein großer Theil der Einwohner beschäftiget sich mit Verfertigung langhaarichter wollener Regen-Mäntel, womit sie alle umliegende Orte, selbst Persien und Armenien, versehen. Auch sind hier sehr gute, berühmte Eisen- und Stahl-Arbeiter. Sie wissen das glasköpfichte Eisen selbst zu schmelzen, und bedienen sich hierzu niedriger Krummöfen, deren Gebläs durch Wasserräder und Blasebälge, auch an andern Orten durch Wassertrommeln unterhalten wird. Nach nochmaligem Umschmelzen des Eisenblocks erhalten sie sehr geschmeidiges weißes Eisen, aus welchem sie ihren Stahl selbst verfertigen, und zu Flinten, Säbeln, Dolchen und andern Sachen anwenden. —

Ost-

*) Einer der Brüder des Muhammeds ohne Zähne.

Ost-nord-nord gränzt an diesen ein nicht minder beträchtlicher Stamm Burtunnach, der zwischen seinen unzugänglichen, nur für ihn bewohnbaren Klippen, seine eigene Sprache redet, die kein Volk des Kaukasus verstehet; sogar die Nachbarn, wie doch sonst wohl gewöhnlich, haben auch nicht ein einziges Sprachwort dieses äußerst wilden, sich selbst überlassenen Stammes in ihre Sprache aufgenommen.

Der Nachbar dieses Stammes ist das mehr nördlich ausgebreitete wilde, grausame, rohe und unfreundliche Volk Gubar, welches 1800 Familien zählt, und sich weiter west-nord-west den Zschetschens nähert, die es oft bestiehlt, und doch auch gemeinschaftlich mit ihnen auf Raub ausgeht.

Der Distrikt Zschingutai ist des Ali Sultan Eigenthum. — Er gränzet an Kaidek, Kumuk und Derbend. Man betrachtet diesen Fürsten als sehr wohlhabend, denn die ihm zugehörigen Dörfer liegen in einer fruchtbaren Gegend. Acker- und Gartenbau ist gut unterhalten, und die Viehzucht nicht vernachläßigt. Ali Sultan wohnt gemeiniglich in Groß-Zschingutai, einer aus 500 Häusern bestehenden Stadt. Beiler-Kent, eine Stadt von 200 Häusern, und Klein-Zschingutai, ein Dorf von 130 Häusern, gehören ihm auch zu.

Westlich von Zschingutai ist Kumuk, das Eigenthum des schon oben erwähnten Disch-Sys-Muhammed.

Die

Die Stadt Kumuk ist der Wohnsitz des Fürsten. Sie hat zwar nur 400 Häuser und doch verschafft sie, und die zu ihr gehörigen Dörfer, dem Fürsten ein gutes Auskommen.

Achmed-Kan kam bei der Theilung der Provinz Ghazi-Kumuk am schlechtesten davon; denn außer vierzehn kleinen Dörfern und dem Flecken Turgali besaß er nichts. Da er aber auch noch das Unglück hatte, in unfruchtbaren Ehen zu leben, und dieserhalb zum Gelächter und Gespötte seiner Freunde und Weiber wurde, so verkaufte er im Jahre 1784 alles, was er hatte, an Ali Sultan, entließ seine Weiber, und gieng mit 400 Freiwilligen seines Volks nach Akiska in des türkischen Bassa Sauleimans Dienste.

Nord-nord-west von Ghazi-Kumuk liegen die Wohnungen eines rohen, niemand unterthänigen, wilden Volks, welches sich Akuschä nennt. Es ist sehr zahlreich, und wird in seiner Sprache von keinem andern kaukasischen Volke verstanden. Unter diesem Volke findet kein Fürst, und überhaupt kein Adel statt, dem es Gehorsam leistete, sondern jeder Stamm oder Butta hat seine eigenen Vorsteher, die das Wohl des Volks gemeinschaftlich besorgen, nur rathen, aber nicht befehlen können. Will einer der Fürsten des Kaukasus oder der benachbarten Provinzen mit diesem Volke eine Unterhandlung pflegen, so muß er an jeden Butta besonders einen Geschäftsträger senden, oder wenigstens sein Anliegen jedem Stamme besonders zu wissen thun. Diese Ordnung wird von den Akuschä sehr genau beobachtet, denn

der Bevollmächtigten ihrer Stämme sind allezeit zwölfe, die bei wichtigen Vorfällen an die Fürsten gesandt werden.

Dies Volk überläßt seine Krieger allemal dem Meistbiethenden, und streitet wider jeden, der ihm keine Bezahlung leistet; doch hat es sich noch bei keiner Gelegenheit gegen Schamm-Ghal aufwiegeln lassen; es bleibt ihm jederzeit sehr freundschaftlich zugethan, und war seine beständige Stütze. Dafür aber weidet es seine Heerden auf Schamm-Ghals Triften unentgeldlich, so lange die höhern Gebirge mit Schnee bedeckt sind.

Akuschä ist das letzte Volk, welches zu Ghazi-Kumuk gerechnet wird. Seine Stärke und guter Ruf, so wie desselben überall bekannte Tapferkeit, ist dem ganzen Kaukasus und allen angränzenden Fürsten sehr wohl bewust; selbst die Lesghä fürchten desselben Macht, da der Stamm 18,000 Familien zählt, und bisher das Gleichgewicht zwischen allen Kaukasiern erhielt.

Süd-ost-süd von Targhu liegt die Herrschaft Boinak, deren Oberherr Schamm-Ghal ist: sie wird aber aus alter beibehaltener Gewohnheit allemal dem vermeintlichen Nachfolger des Schamm-Ghals zum Unterhalte, und als eine Gelegenheit angewiesen, die Regierungs-Kunst zu lernen.

Der jetzige Schamm-Ghal lebte hier 20 Jahre und erhielt deswegen den Namen Boinak-Muhammed; da nun jetzt diese Herrschaft seinem ältesten Sohne zugefallen ist, so wird derselbe nun Boinak-Mehti genannt.

Die

Die südliche Gränze von Boinak ist der Fluß Ju-tsche. An dessen rechten Ufer sind die Ruinen einer von Peter dem Großen erbaueten Feldschanze, Gorodischa, noch sichtbar. Die Bergflüsse Manas und Atschi-Sui durchkreuzen diese Herrschaft und tragen zu der ungemeinen Fruchtbarkeit des Bodens nicht wenig bei. Der Marktflecken Boinak hat 200 Häuser, und liegt dem Meere näher als Targhu.

An Targhu gränzt ein altes kaukasisches Volk, dessen Stammname Kubten heißt, es redet die Sprache der Akuschà, und wird zu Ghazi-Kumuk gerechnet. Die Stärke dieses Volks soll sich bis auf 3000 Familien erstrecken, deren Wohnungen südlich von Ghazi-Kumuk die höchsten Gebirge erreichen. Fünf Jahre lang widerstand dies tapfere Volk dem furchtbaren Stamme Akuschà, welcher mit 7000 Mann in der Kubten Felsen drang, und diesen Stamm gänzlich vertilgen wollte.

Diejenigen Stämme und Familien, welche die hüglichte Fläche zwischen dem Kaukasus und dem kaspischen Meere, oder die Vorgebirge bewohnen, tragen von dem Gewinn ihrer sehr fruchtbaren Felder den zehnten Theil ihres Einkommens richtig ab; diejenigen aber, welche das höhere Gebirge bewohnen, oder auch die an Familien zahlreichen Stämme, müssen in Ansehung der Abgaben mit großer Klugheit behandelt werden; denn der Gehorsam aller Völker und Unterthanen der Fürsten ist nur eine willkührliche Unterthänigkeit. Sie er-

zeigen als Nachbarn, Unterthanen und Freunde dem Fürsten alle Ehrerbietung. Sie beschützen ihn, ohne zu gehorchen; sie bringen ihm nach Landes-Gebrauch an Feiertagen Geschenke, und empfangen dafür andere; allein, daß sie der Fürst mit Abgaben oder Arbeit belegen, auch so wie von seinen wirklichen Unterthanen der nähern oder schwächern Stämme, mehr als den Zehenden ihrer Produkte absodern sollte, erlaubt der Zwang nicht, den die Freiheit dieser Völker dem Fürsten allemal empfinden läßt. Nur bei wirklich außerordentlichen Bedürfnissen kann der Fürst eine freiwillige Beisteuer verlangen, allein er darf es nicht ahnden, wenn sie abgeschlagen, oder wenigstens verringert wird.

Derjenige Bergfürst, welcher sich das Zutrauen mehrerer Stämme durch Freigebigkeit erwerben kann, genießt zwar den Vorzug eines größern Ansehens; allein diese Ehre macht ihn alle Tage ärmer, und würde er nur den Schein eines Eroberungs-Geistes, oder das Verlangen seine innern Gränzen zu erweitern blicken lassen, so würde er sich seinen ganzen Anhang als den fürchterlichsten Feind auf den Hals laden, weil diese Völker, zu eifersüchtig auf ihre Freiheit, leicht einsehen, wie sehr innre Fürsten-Größe ihnen schädlich sey; und so erhält die wechselseitige Eifersucht den Fürsten im ruhigen Besitze seines Eigenthums, und das Volk in zufriedener Freiheit, die sie doch unter sich einzeln nicht selten mißbrauchen.

Im Gegentheil, wenn einer dieser Fürsten außerhalb seiner vom Kaukasus entlegenen Gränze Krieg zu füh-

führen willens ist, so finden sich diese Völker in ihrer völligen Rüstung und in verschiedener Anzahl ein, nachdem das Bedürfniß, der zu hoffende Gewinn, und die Aussicht des Fürsten sie nöthig erachtet.

Das rechte Ufer des In-tsche-Flusses bestimmt die nördliche, der Fluß Terwakà, welcher jetzt Terebagh genannt wird, die südliche Gränze der alten Provinz Saul, jetzt Kaidek und Kura-Kaidek. Jeder Regierer dieser Provinz erhält bei seinem Antritte den Ehrennamen Utzumm, welcher aus Hèmse, dem Namen des ersten Fürsten dieser Provinz, entstanden ist. Der jetzt lebende Utzumm nennt sich Emir-Hemse, und hat vier Söhne. Wäre der heutige Utzumm und seine Familie nicht zu bekannt, so würde man in ihm die Nation kaum erkennen, deren Charakter er angenommen hat. Er besitzt alle politischen Laster vollkommen, und zeigt sich nur unter der Tugend-Gestalt. Er ist leutselig ohne Gefühl, rachgierig ohne Zorn; die Züge seines Gesichts sind so sehr in seiner Gewalt, daß wenn er mit beschlossener heimlicher Feindschaft den Untergang desjenigen will, der ihn um Schutz anflehet, seine Augen mitleidig, und seine Seele bis ins Innerste gerührt zu seyn scheint. — Er versteht die Kunst schön und nachdrücklich zu reden, und wenn er durch seinen Rath, Ansehn oder Macht Jemanden Hülfe zu leisten verspricht, so scheint es, als wenn er sich und sein ganzes Vermögen darbieten wollte, und doch weiß er sehr geschickt den Nutzen an sich zu ziehen, den er für seinen Beschützten zu

erhalten das Ansehn hatte. Sein Umgang ist angenehm und allemal nach der Person abgemessen, die ihn sucht. — Einnehmend und vertraut überredet er jeden, als wäre seine Gesinnung schon ganz dieselbe, zu welcher man ihn bereden will, und täuscht die Erwartung, auch bei der aussichtsvollesten Hofnung. Diejenigen, deren Dienste er zur Erreichung seiner Absichten nöthig hat, erwarten umsonst Freigebigkeit, Versprechungen oder Danksagungen. Die berauschende Kraft seiner Worte, womit er unter dem Scheine des Wunsches seinen Willen zu erkennen giebt, macht ihnen die schmeichelhafteste Hofnung zu einer unfehlbaren Belohnung, und doch wenn sie am Ende den Schatten erkennen, dessen entferntes Bild ihre Vorstellung hinterging, so können sie den keiner Undankbarkeit beschuldigen, der ihnen keine Verbindlichkeiten versprach.

Das Ansehn, welches er sich auf diese Weise erworben hatte, dauerte einige Zeit, es gelang ihm sogar, sich der Stadt Derbend zu bemächtigen; allein da er unvermögend war, sich in dem Besitze derselben zu erhalten, so bekam diese Eroberung den verdienten Namen eines räuberischen Einfalls, der den Abfall aller seiner Freunde nach sich zog. *)

Das

*) Uzumm = Emir = Hemse starb im Jahre 1788. Sein Bruder Ustur = Kan folgte ihm in der Regierung unter dem Namen Uzunim; er ist ein stiller gefälliger Mann, und von ganz entgegengesetzten Sitten seines Bruders. (R.)

Das Land dieses Fürsten hat eine vortrefliche und fruchtbare Lage; es wird in fünf Distrikte getheilt, als: 1) Kutse, 2) Barschli, 3) Kaidek, 4) Murrach, und 5) Irtschamul.

Kutse begreift die ganze Ebene vom rechten Ufer des In-tsche bis an den Terebagh-Fluß. Zwölf Dörfer, deren Einwohner Tatarn sind, und etliche kleine tatarische Horden, die Terrekemme oder Nomaden genannt werden, erndten die Fruchtbarkeit dieser Gegend ein, und besorgen den Seidenbau und die Viehzucht. An dem kleinen Buamp-Flusse fängt die Gegend an waldigt zu werden, bald aber öfnet sie sich wieder in eine schöne und fruchtbare Ebene, und damit diesem Boden die Wässerung nicht fehle, so ist der große Buamp, in unzählige kleine Wasserleitungen getheilt, hinreichend, der Trockenheit der Erde zu widerstehen, die der immerwährende See-Wind verursacht. Auch westlich, wo sich Kutse dem Gebirge nähert, ist viel Wald, der sich in dieser fruchtbaren und gewiß sehr angenehmen Gegend überall vervielfältigen würde, wenn man den Fortwuchs desselben durch öfteres Ausrotten nicht hemmte, und den Boden zu Ackerland anwendete.

Der Distrikt Barschli mit seinen Dörfern enthält 1200 Familien, die, alle sehr wohlhabend, dem Handel ergeben sind, und deren einige, — eine Seltenheit des Kaukasus! — von Ziegelsteinen erbauete Häuser haben. Achmed-Kent, ein Dorf dieses Distrikts, ist der beständige Wohnsitz des Utzumm, aus welchem er, mit innerlicher Mißgunst, die Nachbarn glücklich, und

seine Unterthanen brodreich siehet. Das weiter östlich gelegene Dorf Kiaja-Kent, und die noch übriggebliebenen Mauern einer alten Bergfestung Humry, enthalten das Grab des, an asiatische Reisen nicht gewöhnten, nur jugendlich aufbraußenden, sonst aber unschuldig guten Gmelins, der durch Uzumms barbarischen Frevel ein Opfer des Kaukasus wurde, und seinen Tod aus Verdruß, durch unablässiges Brandteweintrinken, ohne Noth beschleunigte.

Kaidek, und das südlich gelegene Dorf Kara-Kaidek, enthält gegen 1000 Familien, die mehrentheils verwegene und gottlose Räuber sind, oder im Dienste anderer Fürsten, die um kein Haar besser als sie sind, ihr Brod suchen. Westlich von Kaidek sind noch einige übriggebliebene Mauern der alten großen Stadt Saul; doch wollten mich einige belesene Männer versichern, daß dieses Ruinen der alten Stadt Kaidek wären, die Dschingis-Kan erbauete, und nach dem Namen seiner Geburts-Stadt in Turan, Kaidek nannte.

Der Distrikt Murrach enthält 800 Familien, und diese haben gleichfalls den Ruf, böses Raubgesindel zu seyn, ohne übrigens so viel Muth und Tapferkeit als die übrigen Daghestaner zu besitzen. — Jenghi-Kent ein Dorf; allhier ist der Wohnsitz des Usmi-Kan, Bruders des Uzumm. Dies Dorf wird auch nach alter Sitte allemal dem Nachfolger in der Regierung abgetreten, und sowohl zum Regierungs-Unterrichte, als zum Unterhalte bestimmt.

Irtschamul, gränzt südlich an Tabarassan. Dieser Distrikt wird bis zu 3000 Familien stark berechnet, die, ob sie gleich theils jüdischen, theils muhammedanischen Glaubens sind, doch in besonderer Eintracht und mit vieler Gemächlichkeit leben; auch ist die Fruchtbarkeit des Erdbodens hier so groß, daß aus jeder alten Felsen-Ritze der Weinstock ungepflanzt hervorwächst. Messelis, oder Metschalis, ist der größte und hauptsächlich bekannte Ort in Irtschamul: noch einen Vorzug giebt ihm die vortrefliche Weintraube, welche daselbst ohne besondere Sorgfalt wächst, wenn nur die Einwohner mit der Bereitung des Weins besser umzugehen wüßten. Man pflegt den Most entweder bis zur Dicke eines Syrups einzukochen, der den Namen Duschab bekommt, und für Hungrige, mit Brod gegessen, ein Leckerbissen ist; oder man läßt ihn bis zur Hälfte abrauchen, und alsdann gähren. Nach vollendeter Gährung pflegen einige den Wein mit Rosenwasser zu vermischen, woraus ein erquickender, sehr schmackhafter Trank entstehet. Der Muselmann, als Eigenthümer seiner Gärten, verkauft die Trauben an jüdische oder christliche Kaufleute; er berauschet sich zwar gern in diesem nicht vermischten süssen Weine, und hält es dem Gesetze nicht zuwider, doch würde er um alles in der Welt die Trauben nicht selbst pressen, noch den Most gähren lassen.

Süd-westlich von Kara-Kaidek wohnen 1200 Familien eines Stammes, der sich Kuwätschi (Panzermacher) nennt, und zu den ältesten kaukasischen Einwohnern gehört; denn die Geschichte Derbends thut sei-

ner

ner bereits unter dem Namen Serkuwar (Goldbergbewohner) Erwähnung. Durch eigene innere, ganz unbekannte Verbindung vereint, zeichnet sich dieser Stamm als ein Volk aus, das seines Gleichen weder im Kaukasus, noch im übrigen Asien hat. Alle, auch die rohesten Völker des Kaukasus, lieben diesen Stamm mit besonderer Achtung, und beneiden ihn nicht, weil sie ihn nicht kennen. Inzwischen behauptet das Volk Kuwätschi, aus Europa hierher gekommen zu seyn, und doch hat seine Sprache mit keiner einzigen Europäischen auch nur die geringste Aehnlichkeit; allen übrigen Völkern des Kaukasus ist sie eben so unbekannt, und überhaupt unterscheidet sich dieses Volk nicht allein hierdurch, sondern auch durch seine Sitten, gute Denkungs-Art und Gebräuche, nicht weniger durch seine Redlichkeit, Rechtschaffenheit und besondere gute Ordnung. Das überflüssige Vermögen, oder die Schätze der Raubfürsten des Kaukasus sind bei diesem Volke in völliger Sicherheit, und nie hat man Beispiele, daß es dieselben verrathen, oder veruntreuet hätte. Die Häuser der Kuwätschi bestehen aus Mauern und Fachwerk, zwei auch drei Stock hoch aufgeführet. Die Reinlichkeit ihrer Zimmer, die mit verschiedenen Bildern geziert oder ausgemalt sind, ihr Hausgeräthe und saubere Kleidung sind auffallend, noch mehr aber, daß sie sich nach europäischer Art, Tische, Stühle, Bettstellen, auch Messer und Gabeln bedienen. Sie sind höfliche, stille, arbeitsame, sehr geschickte, wohlhabende Leute, beredsam auch in persischer Sprache, und die Weiber dieses Volks haben den Ruf klug und belesen (?) zu seyn. Ein großer Theil der Kuwätschi beschäftigt sich mit dem Handel, andere sind bekannte

Mei-

Meister, Flinten, Pistolen, Säbel, Messer und Panzer zu schmieden; die Arbeit ihrer Gold- und Silber-Schmiede sieht der Augsburger und Carlsbader sehr gleich, und weil weder Persien noch Anadolien dergleichen geschickte Meister hat, so sind ihre Arbeiten überall gesucht und theuer. Dieses sind auch die Gold- und Silberstickereien ihrer Weiber, welche noch außerdem schöne Teppiche, Filzmäntel und wollene Tücher weben, mit denen sich die Männer zu kleiden pflegen.

Der Ackerbau wird von ihnen ganz vernachlässiget; sie säen und erndten nicht; auch der Gartenbau bedeutet nicht viel; denn alles, was sie zur Nahrung bedürfen, überlassen ihnen die benachbarten Stämme um einen sehr billigen Preiß. Noch weniger achten sie Viehzucht; nur Ziegen und Pferde sind ihre Hausthiere. Sie halten zwar im Sommer, so lange auf ihren Bergen Grasweide vorhanden ist, Heerden Kühe, und verschaffen sich hierdurch den nöthigen Vorrath an Butter und Käse; sobald aber der Herbst eintritt, verkaufen sie alle Kühe, und ersetzen solche in kommendem Frühjahre durch andere. Dies Volk nimmt an räuberischen Streifereien keinen Antheil; es gehet weder für noch wider Jemanden in Krieg; doch ist es hinter seinen Felsen sehr wachsam und tapfer, denn seine Vertheidigung setzte sogar der Eroberung des Schach Nadir Gränzen, der in die Dörfer dieses Volks eindringen, und es bestrafen wollte, weil es die Entwischung des von ihm geschlagenen krimischen Kans befördert hatte. Die beiden einzigen Zugänge, durch welche man allein zu ihnen kommen kann, werden auch unabläßig bewacht, und weder Fremden noch dem

Nach-

Nachbar ist der Eingang erlaubt. Nur an ihrer Gränze liegt ein großes Dorf, und eine ihrer Waaren-Niederlagen, woselbst mit Fremden Unterhandlungen gepflogen, und alle andere Verabredungen getroffen werden.

Dieser Stamm vermischt sich mit keinem andern durch Heurathen, und ein hoher Grad von Heimweh zwingt die Kaufleute, nach langer oder öfterer Abwesenheit sich zu ihrem Stamme zurück zu begeben und nicht mehr auszuwandern, sondern an den öffentlichen Geschäften Antheil zu nehmen, welche die Ordnung des Stammes erfordert. Ueberhaupt hält man die Kumätschi für sehr reich; die Einnahme ist bei ihnen beträchtlicher als die Ausgabe, Verschwendung unbekannt, und ihr eigener Handel wird nur durch sie betrieben.

Zu welcher Gattung ihre Regierungsform gehöre, ist ein Geheimniß, wovon sie niemals sprechen; nur so viel wird gesagt, daß sie eine gemeinschaftliche Kasse halten, welcher zwölf Aelteste lebenslang vorstehen, und das Wohl ihres kleinen Staats besorgen, der keinen Bettler, keinen Faullenzer und keinen Betrüger duldet, sondern dessen Mitglieder alle arbeitsam, wohlhabend und zufrieden sind, denn sobald ein Mitglied unnütz ist, und sich nicht bessern will, wird es ausgestoßen, und niemals mehr aufgenommen.

Die Kumätschi glauben an Muhammeds Lehre, allein in der Auslegung derselben unterscheiden sie sich von andern Muhammedanern. Die Beschneidung haben sie nicht angenommen; mäßig Bier, Wein- und Brandtewein-

weintrinken ist erlaubt, aber Schweinsfleisch essen ein Gräuel. Der Mann kann nicht mehr als eine Frau haben; allein er kann, so bald er will, sich von ihr scheiden lassen, und eine andere nehmen; nur muß er der Verstoßenen den gehörigen Unterhalt geben, und solche, wenn sie zu keiner andern Ehe schreitet, bis an ihren Tod versorgen. Einer Frau aber ists niemals erlaubt, die Ehescheidung zu verlangen.

Bei den Begräbnissen der Männer sind sie lustig, und bringen etliche Tage im Sterbehause mit lobsingenden Erzählungen der Geschicklichkeit, des Ansehens, Alters, der Treue u. d. gl. des Verstorbenen zu: Weiber aber werden in aller Stille verscharrt.

Auch hat dieses Volk die besondere und alte Gewohnheit, daß ihrer männlichen ledigen Jugend die nächtliche Freiheit der Jugend des Stammes Benjamin in Gabaa, doch mit Anstand und Stille, erlaubt ist. Wittwen oder verstoßene Weiber sitzen wöchentlich einmal auch zweimal, und, um unkenntlich zu seyn, mit verhülltem Angesicht auf einer Rasenbank, deren vor jedem Hause etliche vorhanden sind, und werden von der zweiten bis dritten Stunde der Nacht, einzeln, das Spiel eines ebenfalls unbekannten Jünglings, ohne weitere Belohnung. Weder den Jünglingen noch den Weibern gereichen diese nächtlichen Gewohnheiten zur Schande, noch weniger wird es denen aus dieser flüchtigen Umarmung erzeugten Kindern ein Vorwurf, sondern diese werden als rechtmäßige Bürger dieser kleinen Republik auf öffentliche Kosten mit aller Sorgfalt erzogen; sie bekom-

kommen aus der allgemeinen Versorgungs-Anstalt ihren Unterhalt, und werden bei reiferem Alter nach ihren Fähigkeiten und Kräften auch weiter befördert.

Südlich von Messelis gränzt die Provinz Taeb- iß-Sara oder Tabassaran, und die verschiedenen Stämme des sich hier befindenden Volks reden, außer der tatarischen, noch eine andere nur ihnen eigene Sprache, die nach dem Namen des Landes die Tabassaran-Sprache genannt wird.

Die fürstliche Nachfolge in dieser Provinz ist erblich, und das Geschlecht des jetzt regierenden Fürsten hat sich bereits seit sechs Jahrhunderten bei diesem Volke erhalten; aber aus alter Gewohnheit muß der Fürst den Aeltesten und Richtern der ihm unterworfenen Stämme, einen Theil seiner Macht und seines Willens übertragen, und deren Berathschlagungen beistimmen.

Der Name des heutigen Fürsten ist Rostem. Als der älteste seiner Brüder, nämlich: Mehmed, Muhammed und Mirsa-Bej, übernahm er im Jahre 1781 die Regierung, und wurde nach üblicher Gewohnheit zur Würde eines Kadi-Bej erhoben, die zum Andenken eines gewissen Rechtsgelehrten, und glücklichen Empörers bis jetzt unter diesem Namen beibehalten worden ist.

Der Fürst und sein Volk, welches auf 10,000 Familien stark angegeben wird, sind die strengsten Muham-

hammedanischen Hanefi; allein dies hindert sie nicht, tapfere und verwegene Räuber zu seyn, ob sie gleich die ansehnliche und sehr fruchtbare südliche Spitze des Kaukasus, bis an den hohen und steilen Schogh dagh, Kronen- oder Königs-Berg bewohnen. Auch jenseits des Berges sind noch einige zu Tabassaran gehörige Dörfer, woselbst Viehzucht, Garten- und Ackerbau, auch einige ergiebige Naphta-Quellen den Einwohnern mehr als hinreichenden Unterhalt verschaffen. — Tabassaran ist die ansehnlichste, mit einer Mauer umzogene Stadt, der beständige Wohnsitz des Fürsten, und der Mittelpunkt des Handels, der aus Persien nach Daghestan durch den Stamm Kuwätschi getrieben wird.

An dem rechten Ufer des Terebagh-Flusses, auf welchem nahe an dem Gebirge, das von Thamas-Kuli-Kan erbauete nun verwüstete Bergschloß Ihran Gharab (Persiens Verderben) liegt, ist die nördliche Gränze des derbendischen Gebiets. Die westliche ist Tabassaran, östlich das kaspische Meer, südlich der Kurr-Fluß und Salian.

Die Hauptstadt dieser Provinz ist Derbend, Darband, Derre-Deri-Durrebend, persianische Benennungen, die einen steilen, felsichten, unzugänglichen Weg, eigentlich eine verschlossene Thür sagen wollen. Die portae Caspiae der Alten, waren unstreitig hier, wo jetzt Derbend liegt. Diese Stadt ist auf der östlichen Seite des Kaukasus auf einen breiten abhängigen Gebirgs-Rücken erbaut, und hat die aller-

vortreflichste Aussicht. Man zählt in ihr 647 Häuser, die theils von Muhammedanern, Armenianern, Georgianern und Juden bewohnt werden, deren hauptsächlicher und allgemeiner Stolz in der Versicherung besteht, daß ihre Stadt von Alexander dem Großen erbaut sey. Als Zeugniß führen sie eine nicht mehr vorhandene Inschrift an, und Gräber, die das Maas eines Mannes wirklich weit überschreiten.

Diese Gräber sind auf der nord-östlichen Seite der Stadt Derbend, mit einzelnen, dicken, starken, mehr als Mannslangen Steinplatten bedeckt. In einem dieser Gräber fanden wir noch unverweßte Knochen aber nicht übernatürlich großer Menschen, welches auch aus der darinn gefundenen Sturmhaube, Schild und Spieße vermuthet werden konnte, auf denen aber weder Zeichen noch Buchstaben die Versicherung der Bürger Derbends bestätigten, welche diese Gräber für Macedonische hielten. Es können dieses vielmehr Gräber jener 40 Helden seyn, derer die Derbendische Geschichte unter dem Namen Kirklar erwähnt, und wovon gesagt wird, daß sie aus Liebe zu Gott, dem Paradiese und dem Propheten, sich unter einander verschworen hätten, an einem Tage mit und neben einander zu sterben. In einer Schlacht, welche die Araber dem Chakan lieferten, thaten sich diese Helden ganz besonders hervor, sie brachten eine große Anzahl Feinde um, und fanden endlich den Tod, das einzige Gut wornach sie strebten. Ihre Leichname giengen zwischen den andern Erschlagenen in keine Verwesung über, sie würkten unerhörte Wunder, wurden dadurch von den Arabern erkannt, und mit großem

Ge-

Gepränge bei Derbend beerdigt, wo man sich ihrer lange Zeit nachher noch mit großer Verehrung erinnerte, und solche auch jetzt noch nicht vergessen hat. Einige von diesen Helden abstammende Familien haben sich bis auf den heutigen Tag noch in Derbend erhalten, sie werden Söhne, oder Nachkommen der Vierziger genannt, und genießen vorzügliche Freiheiten. Die Muhammedaner von der Sekte Hanesi thun jährlich andachtsvolle Wallfarthen nach Derbend, und verehren daselbst das Andenken dieser vierzig Helden, und noch anderer vierzig heiliger Jungfrauen, weswegen sie aber von den übrigen Muhammedanern verlacht werden.

Die Derbendische Geschichte kennt zwei Helden des Alterthums unter dem Namen Alexander. Der Eine wird Iskender Rumi, (der griechische Alexander,) der Andere Iskender Sulkarnein, (Alexander, der Ueberwinder zweier sehr hoher Gebirge oder Welttheile,) genannt, auch sogar für einen Propheten gehalten, und von ihm wird die Erbauung Derbends folgendermaaßen erzählt:

Als Iskender Sulkarnein die Ufer des kaspischen Meeres besuchte und auf Mittel bedacht war, die nördlich gelegenen barbarischen Völker von seinen Staaten abzuhalten, bezeichnete der ihn besuchende Engel Gabriel mit einem Lichtstrale den Platz, auf welchen Derbend erbaut werden sollte. Iskender zögerte daher nicht, den Grundstein dieser Stadt zu legen, und schon erreichten auch die Grundmauern die Höhe der Erdbodenfläche, als durch den Tod Iskenders dieses wichtige Werk ins Stecken

gerieth, und endlich ganz vergessen wurde; doch hatte sich die mündliche Tradizion dieses Unternehmens noch bei einigen Völkern erhalten. Aber keiner ihrer Beherrscher war von so gutem Willen, den Bau wieder anzufangen, bis endlich ein gewisser Kekubad den persischen Thron bestieg, und als Eroberer von Aderbigana und Albanien in diese Gegend kam, welche die ältern Könige Persiens durch das Volk Ghyssr bevölkert, und auf dasselbe folglich ein Recht hatten, und es eben jetzt wider den Ghakan und dessen Macht beschützen mußten.

Die Ghyssr hatten eine Stadt erbaut, die sie Derbend nannten; sie versicherten, daß sie auf dem nämlichen Platze läge, welchen Iskender hierzu hätte erwählen müssen, und wollten es sogar durch mancherlei Wunder beweisen; allein die Sternkündige des Königs Kekubad, ob ihnen gleich alles widersprach, behaupteten, daß diese Stadt nicht auf demselben Orte läge, welchen der Engel Gabriel bezeichnet hätte, und unerachtet alle Welt das Gegentheil versicherte, so entdeckten sie doch durch ihre geheimnißvolle Kunst, die zwölf Werst weiter nördlich liegenden längst begraßten Grundmauern, und ließen solche, zu aller Menschen Erstaunen, aufgraben. Kekubad gab sogleich die nöthigen Befehle; er beschäftigte eine große Anzahl Arbeiter, und belebte durch seine Gegenwart den mühsamen Fleiß seines Volks. Damit er aber während dieses Baues den Ueberfällen der nordischen Völker nicht ausgesetzt sey, ließ er dem Ghakan Tschini durch eine feierliche Gesandtschaft seine friedfertigen Gesinnungen bekannt machen, und lud ihn zu seiner Freundschaft, und zu einem unverbrüchlichen Bündnisse ein, unter der Gewähr-

währleistung, daß Derbend als die Gränze zwischen Persien und dem Ghakan angesehen werden sollte. Der Ghakan ließ sich zu der Einwilligung leicht überreden, und um dem Könige Kekubad das untrüglichste Zeichen seiner Zufriedenheit zu geben, entschloß er sich, seine eigene Tochter dem Könige Persiens zur Gemahlin anzutragen, die auch sogleich von den Gesandten in Empfang genommen, und mit großen Ehrenbezeugungen in das persische Lager gebracht wurde.

Kekubad ließ inzwischen unausgesetzt an der Befestigung Derbends arbeiten. Nach Verlauf von vier Jahren war die Nord- und Süd-Seite dieser Stadt bereits mit einer starken Mauer umschlossen, auch der innere Stadtraum durch zwei Quer-Mauern abgetheilt; und da man nun das persische Reich hinlänglich geschützt, und vor allen feindlichen Einfällen gesichert glaubte, so sandte der König Kekubad die Tochter des Ghakan unberührt, und unter dem Vorwande zurück, es könnten vielleicht die Kinder aus solcher Ehe dereinst ungerechte Foderungen auf diese beiden Staaten machen und die Freundschaft brechen, welche sie nur erst für sich und ihre Nachkommen gestiftet hätten.

Bei der überlegenen persischen Macht konnte der Ghakan abermals nichts anders als einwilligen. — Er empfieng seine Tochter nicht ohne Bewunderung der Enthaltsamkeit des Königs Kekubad, der indeß mit der innern Einrichtung der Stadt fortfuhr, bis er alles gnugsam verschönert und befestigt hatte. Er setzte sogar, damit er für die sichere Erhaltung dieser Stadt und Gegend

ganz unbekümmert seyn konnte, einen gewissen Du-mann, aus königlich persischem Blute entsprossen, zum Stadthalter ein, ließ hinlängliche Truppen als Besatzung zurück und eilte nach Parthien (Fars), allwo ein starker Aufstand seine Gegenwart nothwendig machte.

Nach des Königs Kekubad Tode bemächtigten sich die Ghysser dieser Stadt, in welcher sie nachher von dem Ghakan beherrscht und endlich von den Arabern gänzlich daraus verjagt wurden. Man findet, wiewohl sehr selten, eine kupferne Scheide-Münze, auf deren Vorderseite Fluß Derbend (Scheide-Münze Derbends) gelesen wird. Auf der Rückseite ist ein vierfüssiger Drache, der ein Pferd zerrissen, und dessen Kopf in einer seiner Klauen hält.

Die Araber hatten die Eroberung der Stadt Derbend auf Befehl ihres Propheten gemacht; denn er hatte sie eine heilige Stadt, die Thür des Glaubens (Bab il islam) genannt, und von unendlichem Werthe geschätzt; dahero unterließen auch seine Nachkommen nichts, was nur zu derselben Verbesserung und Verschönerung beitragen konnte. — Abu Muselim trug hierzu am meisten bei, er theilte Derbend in sieben Stadttheile, nach den Namen der vornehmsten Stämme seines Volks und Glaubens. Unter eben diesen Namen ließ er in jedem Theile der Stadt eine prächtige Moschee aufführen, in der Mitte derselben aber eine große allgemeine Moschee erbauen, in welcher nur alle Feiertage gebetet werden durfte. — Er ließ auch sechs große Thore in die Mauern brechen, die mit eisernen Thüren verschlossen wurden. —

Was-

Wasserleitungen, welche noch jetzt in ihren Ruinen merkwürdig sind, durch welche das gesundeste Wasser von entfernten Orten nach Derbend geleitet wurde, zeugen von dem rastlosen unternehmenden Geiste der Araber, zur Schande ihrer Nachkommen.

Nach Abu Muselims Tode litt Derbend keine Veränderung, weil die Chalifen den Werth dieser Stadt mit immer wachsamen Auge betrachteten. Der Scherif Haroun il Reschid wohnte selbst zu wiederholtenmalen auf einige Zeit hier, und brachte die Stadt sehr in Aufnahme. Er beförderte den Handel von allen Seiten, und das Kaspische Meer wurde zu seiner Zeit Baehr il Kulsum genannt, nach der Benennung des Arabischen oder rothen Meers. Die Ruhe wohnte während seiner Regierung allenthalben, denn er bestrebte sich, immer so zu handeln, wie man es von einem Manne fodern konnte, dessen Klugheit und Seelen-Größe den Thron Muhammeds zu besteigen würdig war.

Da sich die Derbendische Geschichte mit dem Chalifen Haroun il Reschid endet, so bin ich unvermögend, weiter etwas Historisches von dieser Stadt zu sagen. Sie ward nach der Zeit, so wie die ganze Gegend, öftern feindlich wüthenden, veränderlichen Schicksalen Preis gegeben; denn die Menge von Ruinen, die man in den Ebenen, mehr aber in den gebirgichten Gegenden dieser Provinz findet, und wovon einige auch noch im Staube Aufmerksamkeit verdienen, beweisen die gränzenloseste Verwüstung eines ehemals glücklichen, blühenden, und jetzt noch sehr fruchtbaren Landes. Wirklich wird hier der

Reis dreißig auch vierzigfach geärndtet, und selten weniger als zwanzigfach vervielfältiget sich der ausgesäete Weitzen.

Wären nicht die Mauern Derbends für die Ewigkeit gebaut, so würde vielleicht das Andenken dieser Stadt längst verloschen seyn. Diese Mauern, ein kühnes Werk des Baumeisters! erheben sich aus dem Meere, und laufen eine geraume Strecke auf dem nassen Felsengrunde desselben fort, ehe sie das trockene Land erreichen, von wo sie westlich, in abwechselnder Dicke, über ein steil und beinahe abhängiges, hohes Gebirge fortlaufen, an dessen Gipfel sich mit andern Mauern vereinigen, woselbst die eigentliche Festung Derbends ist, die Nariun Kalási heißt. Von dieser Festung läuft noch eine nicht minder starke, einzelne Mauer, fast eine Werst lang, westlich über das höchste und ohnehin unzugängliche Gebirge fort; aber einige Schießthürme davon sind eingefallen und die Mauer ist an einigen Orten sehr beschädigt. Es sind auch keine Spuren, daß sie weiter westwärts fortgezogen wäre. Dies dürfte wohl jene angegebene Mauer seyn, von der man ehedem behauptete, daß sie über den Kaukasus bis zum schwarzen Meere reiche. Ich wundere mich über diese Versicherung nicht, denn viele Leute dieser Gegend geben das Daseyn dieser Mauer noch jetzt für wirklich an, und hintergehen Fremde mit dieser Nachricht: wer aber auch das Gebirge zu ersteigen Lust hat, wird sich mit mir eines Bessern überzeugen können. Inzwischen muß diese Mauer von sehr hohem Alter seyn; wenigstens wurde sie zu einer Zeit gebauet, ehe noch die Gipfel dieses Gebirges mit so dich-

ten

ten Bäumen bewachsen waren als jetzt, und doch scheint es, daß die Erbauung dieser Mauer mehr Stolz als Vertheidigung zum Grunde gehabt habe. — Die Festung dieser Stadt und ihre Bauart verdient zwar mit Aufmerksamkeit betrachtet zu werden; allein einer ordentlichen Vertheidigung entspricht sie keinesweges, weil sie zu hoch liegt, um die Stadt zu beschützen, und zu weit, um den Hafen zu decken.

Neben der erstgedachten Festung Nariun Kalási ist ein sechs Fuß hoher und vier Fuß breiter ins Gebirge getriebener Stollen, in welchem man wegen des sehr heftigen und kalten Luftzugs nicht weit gehen kann. Es giebt noch mehrere dergleichen offene Höhlen auf diesem Gebirge. Man hält dafür, daß alle, wiewohl weit im Gebirge, einen gemeinschaftlichen Vereinigungspunkt haben, den einige gesehen zu haben versicherten, andere aus dem gewaltigen Luftzuge schlossen. Man behauptet, daß in diesem Irrgange vierzig Jungfern unsichtbar geworden wären. Juden und Muhammedaner wallfarthen hieher; denn erstere halten diese Heldinnen für Jungfrauen ihres Glaubens, die, um den Arabern nicht in die Hände zu fallen, flohen. — Die Muhammedaner aber geben sie für Hury's aus, welche dem Abu Muselim auf dieser Welt schon körperlich Dienste leisteten, da er sich um den Glauben so großes Verdienst erwarb.

Da die ehemaligen schönen Wasserleitungen gänzlich verfallen und unbrauchbar geworden sind, so bedient man sich jetzt in Derbend des Brunnen-Wassers, welches aber, besonders in Sommertagen, für die Einwohner kaum

hinreichend ist, und zu vielen Streitigkeiten unter Muhammedanern, Juden und Christen Gelegenheit giebt. —

Ein einziges großes altes eisernes Thor erlaubt jetzt nur von der Nord- und von der Süd-Seite den Eingang durch beide Mauern, und daher ist wohl die Benennung dieser Gegend Porta ferrea (eisernes Thor) entstanden. Allenthalben ist es auch unter diesem Namen bekannt, und die Türken besonders erinnern sich dessen mit Schrecken, weil sie nach einer alten Vorhersagung den Umsturz ihres Reichs nur alsdann für gewiß halten, sobald ein feindliches ungläubiges Volk, gelben Angesichts, durch diesen Weg in ihr Gebiet eindringen wird. Deswegen ist ihnen bei der jetzigen Lage der Zeiten sehr daran gelegen, die genauesten Nachrichten aus diesen Gegenden zu ziehen. Wenn Jemand, der kein Einwohner Derbends ist, zu diesem Thore ein- oder ausgehet, so muß er eine gewisse Abgabe entrichten.

Derbend hat schöne fruchttragende Gärten und Felder; es wird Reis, Baumwolle, Getraide und Safran gebaut. Der Derbendische Safran hat sogar Vorzug vor allem andern, der in Schirwan, Georgien und Aderbigana gezogen wird. Es fehlt auch an Wässerung nicht; denn außer den Flüssen Kubas (an diesem lag das alte Derbend) und Kerkeni, durchläuft der starke Fluß Zammur alle Felder bis Dokkusthalá, wo sein Ufer holzreich wird. Die weiter südlich gelegenen Gärten und Felder werden durch die Flüsse Kussar und Jolamma in nicht geringer Fruchtbarkeit erhalten. Der Seidenbau ist zwar nicht beträchtlich, und die Seide fällt grob aus, aber

aber dennoch beschäftigen sich die Einwohner damit zu ihrem Gebrauche, und verfertigen seidne Schnupftücher, Taffeten; auch baumwollene Zeuge. — Die Derbendische Weinbeere ist wohlschmeckend; allein man bereitet daraus schlechten Wein, denn die Weiber besorgen dieses Geschäft; ihnen ist auch allhier die Seidenpflege überlassen, und wegen Mangel an hinreichender Kenntniß so schlecht bestellt.

Gewiß könnte diese Provinz die glücklichste seyn, wenn das Volk nur in Ruhe arbeiten, und auf die Vervielfältigung des Seegens seines Landes mit bequemer Sicherheit denken könnte, und wenn der Hafen ausgeräumt und der Handel weniger eingeschränkt würde. Allein die Mißhelligkeiten des Fürsten mit den benachbarten Völkern setzen die Einwohner in unaufhörliche Unruhen; seine zu großen Aussichten verleiten ihn zu übel angewandter Verschwendung, und veranlassen Bedürfnisse, die nur mit außerordentlichen Mitteln gehoben werden können, bei deren Wahl es ihm gar nicht in den Sinn kommt, daran zu denken, in wie fern er seine Unterthanen bedrängt.

Der Name des Fürsten von Derbend ist: Feth Ali Kan. Da ihn seine lange Regierung sehr bekannt gemacht hat, so will ich seine Geschichte kürzlich erzählen.

Feth Ali Kan, ein eifriger Alite, *) wie der größte Theil seines Hofes, stammt aus dem Geschlechte der

*) Die Regierung des Arabischen Reichs war eigentlich nur an ein Geschlecht dieses Stammes, an die Familie Muham-

der Uzumm aus Kaidek. Mährum Kan, Bruders-Sohn eines ehemaligen Uzumms, strebte nach der Regierung; da er aber nicht alle Gemüther gleich gestimmt fand, floh' er mit seinem Anhange, und einigen dem Uzumm abtrünnig gewordenen Landleuten nach Ghadat, einem verlassenen, aber festen Orte am Zammur-Flusse und der Gränze von Tabassaran; allein die Nachkommen des Mährum Kan, so wie die Einwohner von Ghadat, wurden von den Lesghä zu sehr beunruhigt und mitgenommen, so daß endlich Muhammed Ali Kan Ghadat verließ, und weiter am rechten Ufer des Jolamma-Flusses eine alte halb verwüstete Bergstadt bezog, welche Kudial hieß, und hernach Kuba genannt wurde. Doch auch dieser Ort war den öftern Einfällen der Lesghä ausgesetzt; als würklich erklärte öffentliche Feinde des Fürsten dieser Stadt, gelang es ihnen, Achmed Kan, Sohn des Muhammed Ali Kan, nebst seiner ganzen Familie umzubringen und von Kuba Besitz zu nehmen. Nur Hassein, des Achmed Kan jüngster Sohn, wurde gerettet und zum Schach Hassein nach Ispahan gebracht. Viele Jahre verstrichen, ohne daß Hassein von persischem Hofe die geringste Hülfe erhalten oder sein geraubtes Erbtheil wieder einnehmen konnte. Es schien auch, als wollte der Schach sich um die Uneinigkeiten der Völker im

hammeds geknüpft. — Bald nach seinem Tode wurde der rechtmäßige Erbe Ali übergangen, und von den Ommijaden vertrieben, und dadurch entstand die ungeheure große Trennung zwischen Ommijaden und Aliten, die nach einem vollen Jahrtausend mit aller Bitterkeit des Religionshasses noch fortdauert.

Herders Ideen 4. Th.

im Kaukasus nicht bekümmern. Zufrieden, daß Derbend und fast das ganze Gestade des Kaspischen Meeres unter seiner Hoheit und Schutze ruhig war, vergaß er die oft wiederholte Bitte, des an seinem Hofe zum Manne gewordenen Hasseins, bis dieser endlich bei einer Feierlichkeit, wo der Schach zugegen war, seine ausnehmende Stärke und Geschicklichkeit in den Waffen zeigte, und deswegen allgemein bewundert wurde. Dieses Ungefähr und der laute Zuruf schafte ihm bei dem Schach neues Gehör; er erhielt hinlängliche Unterstützung und reiste mit Geschenken an die Lesghä, und mit Befehlen an die Statthalter von Derbend ab. Kuba wurde ihm eingeräumt, und bald darauf nahm Hassein von Salian, wo nur Fischer wohnten, Besitz. Sein Sohn Achmed suchte durch seine gute Regierung die Anzahl seiner Unterthanen zu vermehren; es gelang ihm auch, Salian zu bevölkern und den Ruf eines guten Fürsten mit in sein Grab zu nehmen. Er hatte durch seine Verdienste die Gnade und Achtung des Nadir Schach genossen, der diese seinem Sohne Hassein Ali auch nicht entzog, sondern ihn in dem Besitze von Kuba und Salian bestätigte. — In Derbend hatten sich noch etliche alte Familien erhalten, die auf den Adel ihres Herkommens und auf die alte Gewohnheit stolz waren, daß die persischen Könige nur aus ihren Stämmen die Statthalter von Derbend erwählten. Nadir Schach aber traute ihren Gesinnungen nicht, und setzte seine Landsleute zu Statthaltern ein; sobald aber die Nachricht ankam, daß Nadir umgebracht sei, bemächtigte sich Muhammed Hassan Kan der Festung und zwang die Besatzung zum Gehorsam.

Has-

Hassein Ali Kan von Kuba war in dem Hause des ihm an Alter gleichen Muhammed Hassan Kan von Derbend groß gezogen worden; sie hatten eine und eben dieselbe Mutter gesogen, und waren also nach asiatischem Gebrauche als Milchbrüder zu lebenslänglicher Treue und Freundschaft verpflichtet. Muhammed Hassan Kan beobachtete diese Pflicht sehr genau; denn da die Lesghä den Hassein Ali Kan von Kuba vertreiben wollten, befriedigte er diese rohen Krieger, und wandte alles an, was seinem Freunde einen ruhigen Besitz versprach.

Hassein Ali Kan aber dachte an nichts weniger, als an die Wiedervergeltung dieser Freundschaft, vielmehr beredete er etliche der aufrührerischen und widerspenstigen Einwohner von Derbend, sich in Kuba niederzulassen; er warf sich als ihr Beschützer auf, machte einige Dörfer abtrünnig, riß die Stadt Tschawran an sich, störte den Handel u. s. w., und da er Muhammed Hassan Kan's Beschwerden nicht achtete, wurden sie Feinde. Wie sich mit jedem Tage des Hassein Ali Kan Anhang vermehrte, vervielfältigten sich auch seine Bedürfnisse, die er durch nichts anders als durch Raub befriedigen konnte. Er hatte eine Anzahl besoldeter Lesghä im Dienste; mit diesen fiel er in die Derbendischen Dörfer, plünderte und verheerte alles, doch an Derbend wagte er sich nicht. Kurz darauf überfiel er mit eben dem räuberischen Arme die Stadt Schammaghi, schlug und verjagte den Fürsten — ging nach Salian über, verheerte und plünderte auch da alles, kehrte nach Kuba zurück, und starb an zu viel gegessenen Weintrauben. Feth Ali Kan erbte, seiner Jugend ungeachtet, den Heldenmuth seines

Va-

Vaters im ganzen Umfange; doch beschäftigte ihn jetzt die Erhaltung seines Erbtheils mehr, als die Begierde solches zu vergrößern, und er kannte auch die Schwierigkeiten sehr gut, welche sich ihm bei der Ausführung entgegen setzen würden.

Die lesghischen Hülfstruppen seines Vaters waren aus verschiedenen Stämmen dieser Völker, folglich nicht immer gleich gehorsamen Sinnes: Er nahm daher den Schein des allerfriedsamsten Menschen an, und sandte die Lesghä mit reichen Geschenken befriedigt nach Hause. Nur die von Akuschä behielt er bei sich, weil er sie zur Beförderung seines Vorhabens allein tauglich erachtete. Inzwischen war die Erhaltung der Ruhe und das Wohl seines Landes wirklich seine ernstliche Sorgfalt. Er bemühete sich, die Stärke und die Anzahl seiner Unterthanen auf das genaueste zu wissen. Er durchreiste seine Provinz etlichemal, machte sich auch den allergeringsten Nutzen bekannt, welchen er aus der Lage derselben ziehen könnte — und theilte endlich alle seine Unterthanen nach ihrem Stande und Gewerbe in drei Klassen. Die erste Klasse begriff alle Kaufleute, und diese waren von der Nothwendigkeit der Kriegsdienste befreit.

Zu der zweiten Klasse gehörten die Bauern, welche ebenfalls keine Kriegsdienste thaten, wenn nicht allgemeines Aufgebot ihre Hülfe foderte.

Nur die dritte Klasse erhielt den Namen Soldat. Jeder freiwillige junge streitbare Mann wurde in diese Klasse aufgenommen und genoß den Vortheil von allen

Abga-

Abgaben, Zehnden, sogar wenn er sich der Handlung ergeben hatte, von Zollgebühren frei zu seyn, nur mußte er zu jeder Zeit bewafnet und mit Proviant auf einen Monat versehen immer bereit seyn, sobald ihn der Befehl des Fürsten rief. Der Adel hatte zwar die Ehre diese Mannschaft anzuführen; allein wenn irgend einer aus der dritten Klasse durch besondere Tapferkeit und Kriegskenntnisse sich hervor gethan hatte, so gelangte er ebenfalls zu der Würde eines Anführers, doch nicht des Adels.

Nach diesen glücklich vollendeten innern Einrichtungen trachtete er seine Gränzen zu schützen. Er hatte den Anhang und die Zuneigung des Volks Akuschä gewonnen. Die Stärke und bekannte Tapferkeit desselben, und daß sie süd-west mit Dar und nord-ost mit Schamm-Ghal gränzten, schien dem Feth Ali Kan ein hinreichendes Mittel zu seyn, diese beiden Fürsten im Zaume zu halten und zu verhindern, daß sie nichts Arges wider ihn vornehmen könnten.

Die Aeltesten von Akuschä ließen sich durch Geschenke gar bald zu einem Bündnisse der Freundschaft bereden, und versprachen, weil ihnen Feth Ali Kan ein jährliches fortdauerndes Geschenk von tausend Tumann (10,000 Rubel) zusagte, ihn gegen alle feindliche Absichten der Fürsten Dar und Schamm-Ghal zu beschützen; allein würden sie irgendwo anders im Kriege gebraucht, so machte sich Feth Ali Kan anheischig, den Sold nach üblicher Gewohnheit besonders zu bezahlen.

Noch jetzt sind wirklich die Akuschä mit ihrer rohen Freundschaft die mächtigsten Vertheidiger des Fürsten

von

von Derbend, obgleich hierdurch den Einwohnern dieser Provinz nicht wenig Schaden zuwächst, weil sie den unaufhörlichen Besuch dieser Lesghá mit Nahrung, Kleidung und baarem Gelde immer bewillkommen müssen. Inzwischen hatte sich Feth Ali Kan durch den Schutz der Stämme Akuschá einiges Ansehn erworben; man fieng an, auf ihn acht zu geben; einige Nachbarn ahndeten Furcht, andere faßten großes Zutrauen und Hofnung, besonders weil er mit so friedfertigem Herzen nur seines Landes Wohl zu befördern schien, und durch strenge Gerechtigkeit es erlangt zu haben überredete. — Doch gar bald gingen alle Tugenden seiner Jugend in Laster über. —

Während sich Feth Ali Kan so nützlich beschäftigte, und durch seine Handlungen das Lob des ganzen Kaukasus einerndete, hatten sich Utzumm und Muhammed Hassan Kan entzweiet: ihre widrigen Gesinnungen wollten sich durch keine Vermittelung beilegen lassen, und Utzumm sperrte die Stadt Derbend von der nördlichen Seite. Muhammed Hassan Kan, zu schwach sich diesem Feinde entgegen zu stellen, rief Feth Ali Kan um Hülfe an, welche dieser sogleich mit vieler Bereitwilligkeit zu leisten versprach. — In der Geschwindigkeit wurden etliche Tausend seiner Soldaten versammelt, diese wurden mit einer eben so großen Anzahl des Volks Akuschá verstärkt, und nun eilte er Derbend zu entsetzen. Utzumm war ein persönlicher Feind des Muhammed Hassan Kan, und wünschte den Untergang desselben noch mehr, als den Besitz der Stadt Derbend, deswegen vernahm er mit sehr vielem Misvergnügen die Nach-

richt, daß Feth Ali Kan die Vertheidigung der Stadt und des Fürsten übernommen habe, und mit seinem Heere sich nähere. Inzwischen setzte er die Belagerung muthig fort, und suchte sein Vorhaben durch List zu befördern, welches er, aus Mangel hinreichender Macht, mit Waffen auszuführen unvermögend war. In einem Briefe, den er an Feth Ali Kan sandte, versprach er demselben die allertreueste immerwährende Freundschaft, und schilderte ihm auf das lebhafteste, wie viel Unrecht schon Muhammed Hassan Kan an Kaidek verübt habe; und daß der ganze Kaukasus, mit ihm unzufrieden, feindselige Gesinnungen hege, und denjenigen gewiß nicht mit gleichgültigen Augen ansehen würde, der dessen Vertheidigung übernehme. Er rieth ihm zuletzt ganz ernsthaft, die Stadt nicht zu entsetzen, sondern solche einzunehmen, und, doch unter der Bedingung, zu behalten, daß der ein- und ausgehende Zoll des nördlichen Thores auf immer an die Utzumms überlassen würde. Feth Ali Kan empfieng diesen Brief, als er nur noch eine kleine Tagereise von Derbend entfernt war; allein ohne die geringste Veränderung seiner Gesinnungen zu verrathen, und ohne dem Utzumm eine Antwort zu geben, setzte er seinen Weg muthig fort, erreichte Derbend, und fand zu seiner großen Verwunderung das Stadt-Thor verschlossen. — Denn Utzumm hatte zu eben der Zeit, da er dem Feth Ali Kan die Einnahme der Stadt vorschlug, auch ein Ermahnungs-Schreiben an Muhammed Hassan Kan gesendet, in welchem er ihm gegen Ersatz der Kriegs-Kosten, die Aufhebung der Belagerung und Brudertreue versprach: auch versicherte er ihn durch allerlei zwar erdichtete, aber wahrscheinliche Gründe, daß Feth Ali

Kan

Kan die allergefährlichsten Gesinnungen hege, daß sich weder der Fürst noch die Stadt das allergeringste von seiner Hülfe versprechen dürften, und daß sie sich vielmehr dem größten Unglücke aussetzten, sobald sie ihn in ihre Mauern aufnehmen würden. Diese Nachricht wurde in öffentliche Berathschlagung genommen, und von Utzumms Anhange so stark unterstützt, und so glaubwürdig behauptet, daß man aus Mißtrauen auch das südliche Thor sperrte, um mit mehrerer Sicherheit eine Entschließung zu fassen, welche dem Wohl des Fürsten und der Stadt am wenigsten nachtheilig wäre. Ob Feth Ali Kan vorher schon böse Absichten gegen den Fürsten von Derbend geheget, oder ob sich diese erst zu der Zeit entwickelten, da er von Utzumm hierzu aufgefodert wurde, blieb allen ein Geheimniß. Er hatte Muhammed Hassan Kan immer den Namen Vater gegeben, und dessen Freundschaft mit musterhafter Ehrfurcht unterhalten; jetzt aber, da er das Thor verschlossen fand, und man ihm anstatt der guten Aufnahme von den Mauern zurief: seine Hülfe sey nicht mehr nöthig, er möchte nur wieder seiner Wege gehen! gerieth er in äußersten Zorn. Mit heftig lästernden Schimpfreden drohete er die Beleidigung seiner und seines Heeres an dem Fürsten von Derbend zu rächen, und um diese ernstliche Drohung zu bekräftigen, befahl er dem Heere sich zu lagern, und der Stadt allen Zugang abzuschneiden. Muhammed Hassan Kan hielt schon öftere aber vergebliche Berathschlagungen; endlich von Utzumms Parthei beredet, bewilligte er demselben tausend Tuman (10,000 Rubel). Die Einwohner, welche dieses Geld in größter Eile zusammen tragen und bezahlen sollten, suchten den Entschluß ihres Fürsten

 durch

durch sehr gründliche und dringende Vorstellungen zu mildern; sie widersetzten sich endlich desselben strengen Befehlen, und wehrten sich, da man sie mit Gewalt zum Gehorsam zwingen wollte, den sie zu leisten unvermögend zu seyn versichert hatten. Einige der ältesten wohlhabenden Kaufleute wurden gefänglich eingezogen; man suchte sie durch Martern und Stockschläge zur Bezahlung der Gelder zu überreden, und schleppte noch mehrere Bürger ins Gefängniß, als einige andere, die eben dieses Schicksal vermutheten, zu den Waffen griffen und einen Aufstand erregten, der endlich allgemein wurde. Die Einwohner siegten nach einem kurzen aber sehr blutigen Handgemenge, sie jagten ihre Unterdrücker in die innere Festung hinauf, öfneten das südliche Thor, und führten Feth Ali Kan als Erretter und Helfer triumphirend in ihre Stadt. Ungeachtet der Dunkelheit der Nacht, ließ er sich alsobald den Eid der Treue schwören, und um alle Unordnung abzuwenden, befahl er, daß nur 2000 Mann mit ihm in die Stadt einziehen und unterm Gewehr stehen, die übrigen Truppen aber im Lager ruhig bleiben sollten. Der Tag war kaum angebrochen, als Feth Ali Kan den Muhammed Hassan Kan, der in der Festung eingeschlossen war, auffodern und das nördliche Thor öffnen ließ, welches Usumm sogleich verlassen und sich zurückgezogen hatte, als er zu seinem größten Verdruß die jauchzende Uebergabe der Stadt hörte und Feth Ali Kan als den Besitzer derselben wußte.

Etliche Tage hielt sich Muhammed Hassan Kan ruhig, unentschlossen, was er thun sollte, doch da er nirgends Hülfe hoffen konnte, so ergab er sich der Gnade seines

seines Ueberwinders, und ging ihm, den bloßen Säbel um den Hals gehängt, in getäuschter Hoffnung entgegen; denn Feth Ali Kan sandte ihn gefangen nach Kuba, und ließ ihn auf dem Grabe seines Vaters Hussein Ali enthaupten. — Dasselbe Schicksal hatte die ganze Familie des Muhammed Hassan Kan; nur Ali Bej Aga, Enkel dieses Fürsten, rettete sich nach Schammaghi. —

Die Vornehmsten und Angesehensten von Derbend hatten nur eben ihren neuen Fürsten gegrüßt und zu seiner Eroberung Glück gewünscht, als derselbe zu seiner und der Akuschä Befriedigung die nämlichen 10,000 Rubel foderte, welche die Stadt ihrem Fürsten verweigert hatte, und erhielt sie. Es wurde ihm überdem noch eine eben so große Summe als ein freiwilliges Geschenk überreicht, blos weil er sie von einem Fürsten befreiet hatte, an dem man weiter keinen Fehler fand, als zu gut und zu lange regiert zu haben.

Feth Ali Kan sahe nun zwar den offenen Schoos seines Glücks, doch fürchtete er, seine Eroberung und die Art derselben möchte ihm nachtheilig werden, besonders da auch kein Einziger der benachbarten Fürsten ihm desfalls Glück wünschte, oder nach Landes Gebrauch Geschenke sandte; doch erwartete er Alles von der Zeit, und meldete die Einnahme Derbends dem persischen Hofe mit der Vorstellung: daß alle gegen Persien treu gesinnte Fürsten des Kaukasus, den in Ungerechtigkeit und Bosheit altgewordenen Muhammed Hassan Kan nicht länger hätten dulden wollen, und daß er einzig und allein durch die Aufmunterung derselben diesen gottlosen Fürsten um-

gebracht, und dem persischen Throne eine Festung von so bekanntem Werthe wieder gegeben habe, die durch ihn am besten erhalten, und in gänzlicher Unterthänigkeit von Persien verwaltet werden sollte. Kerim Kan hatte damals wichtigere Auftritte, und vergönnte Feth Ali Kan den Besitz von Derbend, doch mit dem Ausdrucke: so lange er sich gegen das persische Reich, den Verweser desselben und dessen Befehlen gehorsam und unterthänig bezeugen würde.

Der türkische Hof, dem er ein gleiches Schreiben zugesendet hatte, antwortete mit Geschenken, Lobeserhebungen, Aufmunterungen, Versprechungen und Ermahnungen, in beständiger Ergebenheit der Pforte treu zu seyn. Nun erst glaubte Feth Ali Kan sich seines Besitzes gewiß, und das Ansehn, das er sich zu geben wußte, erhielt ihn in demselben. Mit Schamm-Ghal hatte er bereits ein Bündniß geschlossen und dessen Schwester geheurathet: einige minder beträchtliche lesghische Stämme hatte er durch seine Freigebigkeit und Herablassung gewonnen, die Akuschä waren ihm unverbrüchlich zugethan, und nun erst dachte er, seine Eroberung ungestört zu erhalten und auf seine Nachkommen zu bringen.

Ali Bej Aga war, wie schon gesagt, nach Schammaghi geflüchtet, und lebte daselbst; Feth Ali Kan aber glaubte, seiner eigenen Sicherheit halber, sich auch dieses Erbens durch den Tod oder Gefängniß versichern zu müssen, und verlangte desselben Auslieferung; allein der Fürst von Schammaghi, von andern Seiten bedroht, mußte es abschlagen, weil die Lesghä in Dar den Ali

Bej

Bej Aga in Schutz genommen, und eben 500 Mann gesandt hatten, ihn abzuholen und nach Dar zu bringen. Feth Ali Kan eilte sogleich mit seinem Heere dahin, schlug die Lesghä und nahm Schammaghi ein. Unzal, der Lesghä Anführer, und Vatersbruder des Fürsten von Dar, hatte sich mit etlichen wenigen seiner Mannschaft in die Zitadelle geworfen, die er zu vertheidigen unvermögend, endlich unter der Bedingung eines freien Abzuges für sich und seine Bedeckung nach etlichen Tagen übergab. — Unzal wurde mit der lebhaftesten Freundschaft empfangen und in ein schönes Zelt geführt, welches Feth Ali Kan mitten im Lager hatte aufschlagen und mit Allem versehen lassen, was nur, einen so hohen Gast auf etliche Tage zu bewirthen, erforderlich war. — Doch kaum hatten sich Unzal und seine Begleiter dem Mittagsschlafe überlassen, als verabredetermaßen die Zeltstangen zu gleicher Zeit umgerissen, die Schlafenden vom Zelte bedeckt, und unter demselben umgebracht wurden. Muhammed Sejith Kan, Fürst von Schammaghi, wurde gefänglich eingezogen, nach Derbend gesendet, und seinem Bruder Agasi Bej beide Augen ausgestochen, weil er des Ali Bej Aga Flucht befördert hatte.

Seines Gesichts beraubt, unter den heftigsten Schmerzen, entfloh Agasi Bej. — Er durchirrte Karabagh und Karadagh ohne Hofnung; umsonst flehte er die Fürsten von Moghan und Ardevill um Hülfe für seinen Bruder an; nur der edle Hydajet, Fürst von Gilan, gab ihm an seinem Hofe Brod, und erlangte durch seine Vermittlung, daß Feth Ali Kan für eine Summe von 50,000 Rubel den Fürsten von Schammaghi frei

 ließ,

ließ, und einem freundschaftlichen Bündnisse beitrat, welches jeder dieser drei Fürsten mit Eid und Schwur bekräftigte.

Die Lesghä aus dem Stamme Akuschä, deren sich Feth Ali Kan, den Unzal umzubringen, bedient hatte, überdachten nun erst, wie sehr sie sich und ihre Stämme der Blutrache des Dar Kan, ihres Nachbarn, ausgesetzt hatten. — Sie erregten einen Aufstand, und nur durch überhäufte Versprechungen brachte sie Feth Ali Kan mit vieler Mühe von ihrer empörenden Reue zurück. Er überließ ihnen den Preis, den Hydajet Kan für die Freiheit des Fürsten von Schammaghi zu bezahlen versprochen hatte; und da dieser das Geld zu senden zögerte, die Lesghä aber bezahlt seyn wollten, so vergaß Feth Ali Kan Vertrag und Bündniß, und drang in Thalisch und Gilan ein, um mit dem Raube des überflüssigen Seegens der reichen Bewohner dieser Provinz seine aufrührerischen Truppen zu sättigen. Er wollte sogar Hydajet Kan verjagen; allein Uzumm, der indessen Derbend überrumpelt und stark gebrandschatzt hatte, nöthigte ihn, seinen Absichten zu entsagen, und dieser bedrängten Stadt zu Hülfe zu eilen.

Feindliche Ueberfälle, Verträge, Eidschwüre und Meineide waren das wechselseitige unablässige Bestreben des Feth Ali Kan, ohne dadurch das Wohl seiner Unterthanen befördert, noch für seine Person mehr gewonnen zu haben, als daß man allenthalben von ihm redete. Von Feuer und Herrschsucht belebt, und doch an Mitteln bedürftig, sahe er sich genöthigt, das Vermögen

der

der reichsten Einwohner zum Opfer seiner Nothwendigkeit zu machen, sobald er in fremde Gränzen einzubringen unvermögend war. Schon blieb auch in dieser Provinz kein bemittelter oder wohlhabender Mann mehr übrig, als eben ein Kaufmann aus Indien mit Geschenken für den Zar Herakleus in Derbend anlangte. *)

Die Seltenheit der Sachen und ihr Werth von 30,000 Rubeln verleiteten Feth Ali Kan, unter dem Vorwande des Zolles sich ihrer zu bemächtigen, und den Kaufmann leer abreisen zu lassen. Herakleus führte dieserhalb eben so billige als gerechte Beschwerden; allein der gutmüthige Zar mußte diesen Verlust ohne Entschädigung empfinden, und zu seinem Troste einem Bündnisse beitreten, welches Feth Ali Kan und Ibrahim, Fürst von Karabagh, verabredet hatten; kaum aber wurde dieser Vertrag im Jahre 1782 den 29. November am Kurr-Ufer eidlich und feierlichst von diesen drei Fürsten beschworen, als es im folgenden Januar 1783 Feth Ali Kan schon gereuete, eine für ihn nachtheilige Verbindung getroffen zu haben, die seiner ruhmsüchtigen Freiheit und selbst der Möglichkeit entgegen war, die Lesghä so, wie er gewohnt war, zu bezahlen. In größter Geschwindigkeit überfiel er dahero Karabagh, plünderte es, und entführte gegen 1200 Menschen, ehe ihn die geringste Gegenwehr zurück hielt: und da ihn beson-

*) Oesters pflegen die Armenianischen, in Indien reich gewordenen Kaufleute, ihrem Landesherrn dergleichen Geschenke zu senden.

(8.)

tere Ursachen nöthigten, den Zar Heraklens unangetastet zu lassen, so theilte er den Raub unter seine gedungenen Lesghä, und kehrte eben so arm nach Derbend zurück, als er von dort ausgezogen war.

In eben diesem Jahre hatte Aga Muhammed Kan in Mesantaran die Provinz Gilan überfallen, Hydajet geschlagen, verjagt, und sich von der Provinz Meister gemacht. Doch glückte es noch Hydajet Kan, den größten Theil seiner beträchtlichen Schätze einzuschiffen, und nun irrte er mit diesen, und mit seinen Weibern und Kindern auf dem Meere herum, unschlüssig, ob er sich nach Baku, Derbend oder Astrachan flüchten sollte; allein da er für sich und seine Schätze die Gefahr allenthalben gleich groß sahe, und, wenn er ihr entginge, doch nur von dem Fürsten in Derbend schleunige Hülfe erwarten konnte, so landete er daselbst an, bat um Gastfreundschaft und erhielt sie. Feth Ali Kan fand in dem Zutrauen des Fürsten so viel schmeichelhaftes, daß er ihn sehr vergnügt mit allen nur möglichen Ehrenbezeugungen empfieng, und ihm die tröstende Versicherung gab, er würde ihn bald wieder zu dem Besitze seiner Provinz verhelfen. 6000 gerufene Lesghä wurden mit den Derbendischen Kriegern in aller Eile nach Gilan gesandt, und die beiden Fürsten folgten dem Heere gemächlich nach; sie waren auch kaum in Salian angekommen, als sie die Wiedereroberung der Provinz Gilan erfuhren, und Hydajet dahin abzureisen sich fertig machte. — Gern hätte er einen Theil seiner Schätze dem Feth Ali Kan, seinem Erretter, gegeben, wenn dieser nicht schon alle Geschenke ausgeschlagen und aus Achtung für die Gastfreundschaft,

schaft, auch nur etwas anzunehmen verweigert hätte. Nur mit Mühe nöthigte ihm Hydajet die Einwilligung ab, ein jährliches Bairam, Geschenk von 5000 Tuman, oder 50,000 Rubeln übersenden zu dürfen. Hydajet hatte schon etliche Wochen in seinem Pallaste ausgeruhet, und den erlittenen Schaden auf das genaueste berechnet, als er die Lesghä nebst den übrigen Hülfstruppen verabschiedete, und mit ganz neuen, doch um ein Drittheil verfälschten Goldstücken bezahlte, welche der unwissende Lesghä mit sich im Kaukasus verbarg. Auch Feth Ali Kan empfieng die versprochene Summe in eben solcher Münze. Ob er sie gleich sehr gut kannte, so mußte er doch aus Furcht vor den Lesghäern schweigen, und sie in seinem Lande gangbar machen.

Dieses ist kürzlich die Geschichte eines Mannes, der dem äußern Ansehn nach auch nicht der geringsten bösen Handlung fähig zu seyn scheint. Er ist im Umgange sehr liebreich: mitleidig, so lange ihn nur kein Bedürfniß in die Nothwendigkeit setzt, grausam zu seyn. — Er ist außerordentlich freigebig, so lange er nur etwas zu geben hat, ohne Rücksicht auf sich selbst, auf seine Familie, und auf den Mangel in seinem Hause zu nehmen, dessen Blöße und Armuth dieserhalb unaufhörlich oft recht fühlbar ist. Wenn dann endlich sein eigener Mangel und die Dürftigkeit seiner Unterthanen, die großmüthige Begierde freigebig zu seyn zu sehr einschränkt, so ist der Raub, wo er nur ausführbar ist, das einzige Mittel der Befriedigung seines Triebes. — Als wahrer asiatischer Held mißkennt er den großen Nutzen des

Mee-

Meeres und die außerordentliche Fruchtbarkeit seines Landes. *)

Südlich von Derbend, zwischen den Flüssen Zammur und Jolamma, wird die Gegend, welche ehedem Muskurr hieß, in zwei Herrschaften getheilt, nämlich in Butugh Mehaell und Ghorbasch. Beide sind mit muhammedanischen, armenianischen und jüdischen Familien bevölkert und gut bebauet. Westlich in den Mittelgebirgen wohnen auch einige nach Derbend gehörige Stämme, als Kiris, Zscheik, Ghinalik und Kurusch. Am rechten Ufer des Zammur liegen Ahti und Dokkusparå, Stämme, die ihrer schönen Pferdezucht wegen berühmt sind. Der Stamm Kurråh aber hat sich mit seinen 500 Familien von dem linken Ufer des Zammur bis in das hohe Gebirge nahe bei Ghazi Kumuk ausgebreitet. Feth Ali Kan verschenkte vor einigen Jahren diesen Stamm an einen gewissen Surghoi, der sich nun Muhammed Kan nennt. Er ist ein Sohn des bei Schammaghi ermordeten Unzal, und er vergaß durch dieses Geschenk die schon längst an Feth Ali Kan gesuchte Blutrache.

Am rechten und steilen Ufer des Jolamma-Flusses, der auch Kudial heißt, in dem Vorgebirge des östlichen Kau-

*) Er starb den 26. April 1789. — Achmed Kan folgte seinem Vater in der Regierung; allein dieser starb schon an den Folgen der Unmäßigkeit im Trinken den 20. November 1790. Jetzt ist Scheik Ali Kan, zweiter Sohn des Feth Ali Kan, Fürst von Derbend.

Kaukasus, liegt Kuba, eine befestigte aus 400 und etlichen dreissig Häusern bestehende Stadt. Zu dieser werden auch einige Dörfer gerechnet, deren Lage sowohl als fruchtbarer Boden allenthalben gerühmt wird. Die Einwohner sind aber doch arm, da sie den größten Theil ihres reichen Einkommens vom Ackerbau, der Viehzucht und dem Handel zur unersättlichen Befriedigung ihres Fürsten des Feth Ali Kan anwenden, und eben so oft die Lesghä bezahlen müssen, die unaufhörlich allhier herumschwärmen. Die Stadt Kuba ist von Bergen und Wäldern umgeben. Die Luft ist in diesem Kessel höchst ungesund, und das Wasser selbst kaum trinkbar, und von abgespülter Kalkerde trübe. Die Wälder enthalten, außer verschiedenen guten Buchholze, auch allerlei Obstbäume; Aepfel, Birnen, Weintrauben, und sehr wohlschmeckende Quitten biethen sich ungepflegt und von selbst an.

Südlich von Kuba ist ein einzelnes, stark hervorragendes, grobgranitbasaltisches, 3775 Fuß hohes, unersteigliches, und immer beschneietes Gebirge, dessen Gipfel stark gespalten, vielspitzig und säulenartig ist. Dieses Gebirge wird verschiedentlich Schaat, Schahdaghi, Schoelborum, oder nach der Zahl seiner höchsten Spitzen Peschparmak, Fünffinger-Berg genannt. Ehedem sollen auf diesem Berge zahlreiche fromme Einsiedler gewohnt haben, daher es auch noch von vielen das heilige Gebirge genannt wird. Man findet daselbst wirklich viele offene Höhlen, die gar gut Einsiedler-Wohnungen seyn könnten; einige sind drei bis vier Faden lang, andere sind noch tiefer ins Gebirge getrieben, alle aber

sind

sind innerhalb geräumig, zum Bewohnen bequem, obgleich zum Ersteigen sehr beschwerlich. —

Man sieht auch unverkennbare Spuren des besondern Fleißes, welchen man bei der Einsiedler-Bevölkerung dieses Gebirges anwandte; denn an vielen Orten ist der gefahrvolle Zugang zu diesen Höhlen durch eingehauene oder gemauerte Treppen erleichtert; Klüfte sind durch feste aus gebrannten Ziegelsteinen gemauerte Bogenbrücken vereinigt, und Alles angewandt, was nur dieses, jetzt an wenig Orten bewohnte Gebirge, ehedem allenthalben zugänglich und bewohnbar zu machen vermögend war.

Auf einer der ersten niedrigsten Hervorragungen dieses Gebirges, stehet ein altes berüchtigtes griechisches Kloster und Kirche, welche von den Muhammedanern in eine Moschee verwandelt, noch immer von einigen Derwischen bewohnt, und von frommen Menschen andächtig besucht wird. Der Name dieser Kloster-Kirche Ghytter Ilija, beredet sowohl Christen als Juden und Muhammedaner, dieselbe fleißig zu besuchen, weil alle diese drei Gattungen Gläubiger die daselbst befindlichen Gräber für Ruhestätte heiliger Leiber erkennen. Der Eigenthümer dieses Klosters, den man Gyttr Bej zu nennen pflegt, hat hiervon sein reichliches Einkommen, und ein jeder der Gläubigen genießt für sein baares Geld das Recht, so viel zu beten, als er will, wozu sie der Glaube an manche Histörchen nicht wenig aufmuntert, so daß sie sich sogar überreden, Elias und Ghyttr würden in der letzten Zeit allhier erscheinen, und durch eine allgemeine vollkommene Bekehrung der Menschen

schen dem Untergange der Welt zuvorkommen, und daß Elias zu diesem großen Werke für die Bewohner des trockenen Landes, Ghyttr aber für die Inseln bestimmt sey.

Ghyttr Ilija gehört eigentlich nach Derbend; allein Feth Ali Kan verpfändete dieses Kloster, nebst den dazu gehörigen Dorfschaften für 10,000 Rubel an eben die Familie, die deswegen den Namen Ghyttr Bej angenommen hat, und einen sehr zweideutigen Gehorsam leistet, besonders da sie dem Feth Ali Kan noch 60,000 Rubel borgte, und sich dafür die Hälfte des südlich eingehenden Zolles in Derbend verschreiben ließ. In Kriegszeiten pflegt Feth Ali Kan hier starke Besatzung einzulegen, um seine Provinz zu sichern.

Um den Jolamma-Fluß weidet ein nicht zahlreicher nomadischer Stamm, der das Eigenthum eines von Derbend abhängigen Edlen ist. Fast an der Mündung eben des Jolamma-Flusses liegt ein kleines Dorf Borahun, welches auch Nisabad heißt. — Die Schiffer pflegen hier des guten Wassers, und des Brenn- und Nutz-Holzes wegen zu landen.

Von Nisabad weiter südlich bis zum Kurr-Flusse wird der ganze Strich Hirkan genannt, und hier liegt die Stadt Tschawran, die ehemals Samaria, hernach Somara hieß. Die noch übriggebliebenen alten Mauern werden als Ruinen der alten Stadt Tschawran angegeben, die nach ihrer Zerstörung eine Werst südlicher wieder erbauet wurde. Jetzt ist dieser Ort abermals sehr verfallen; er wird von einigen muhammedanischen

und

und armenianischen Familien bewohnt, die lieber alles Ungemach dulden, auch dem Fürsten von Derbend ihre Hartnäckigkeit und die Freiheit theuer genug bezahlen, daß sich in dieser Stadt zwischen ihnen kein Jude seßhaft machen darf. —

Die Sprache, welche die Juden im Kaukasus reden, ist die persianische, allein in einem ganz unverständlichen Dialekte; übrigens steht sich dieses Volk hier sehr gut, und ich getraue mir zu behaupten, daß nie ein jüdischer Stamm schönere Töchter gezeuget habe, als dieses Judengeschlecht in dem Bezirke von Tschawran. Der Werth der Schönheit dieser Jüdinnen ist auch allenthalben in Persien bekannt, und die Väter übergeben solche mit vielem Gewinn den großen Herrn zum Eigenthume.

Siebzehn Werste von dem Flusse Agahbdal Süd-Ost-Süd, liegt Baku oder Badku, eine in Form eines stumpfen Dreiecks gebauete Stadt, welche von den Gebern oder Guebern, die man hier Feuer-Anbeter nennt, die heilige Stadt geheißen, und als ein großer Gnaden-Ort der Indianischen Brahmanen betrachtet wird. Sie liegt 22 Werst vom südlichen Arm des Kaukasus, in einer flachhüglichten, Fluß- und Bachlosen Ebene, die, so wie auch die Stadt, ans Meer stößt. Sie ist mit einem Graben und dicken festen Mauern umgeben, auf der einige Kanonen, sogar auch Mörser liegen, von denen aber hier Niemand Gebrauch zu machen versteht. Vormals muß sie ein besseres Ansehn gehabt, und schöner gebaut gewesen seyn, denn sie hat sehr viele ansehnliche Ruinen, und Caravanseraien,

die

die man sogar nahe am Gebirge noch antrifft, bis wohin diese Stadt vor Alters gereicht haben soll. Die Geber können ihre ehemalige Größe und Wohlstand nicht genug rühmen; so lange Persien die wahre Religion nicht mit der muhammedanischen verwechselt hatte, sagen sie, wurde diese Stadt von vielen tausend Menschen alljährlich besucht. Den gänzlichen Verfall derselben bestimmen sie nur erst seit dem Ableben des Usunn Hassan, Königs von Persien. Indessen sind noch jetzt allhier ansehnliche Moscheen, Häuser, Kaufplätze und Caravanseraien, die so nahe am Meer-Ufer liegen, daß vor ihren Thoren die Schiffe aus- und eingeladen werden; und doch ist bei aller der großen Bequemlichkeit und dem besten Hafen der Handel ganz vernachlässigt.

Die ganze Herrschaft der Stadt Baku erstreckt sich über 32 Dörfer, welche ungemein fruchtbares Ackerland haben. Weitzen, und eine hier einheimische großkörnichte, überzählige Gersten-Art machen keinen geringen Handelszweig der Ausfuhr. Die Erndte des Safrans ist reich, und auf einigen Feldern wird die Mohnpflanze gezogen, an dessen Stengelspitzen sich der herausquellende Milchsaft in Opium verhärtet, nachdem der Saamenbehälter, sobald die Mohnkörner milchicht zu werden anfangen, abgeschnitten, oder auch nur aufgeritzt worden ist.

Die Güte der allhier gesammelten Baumwolle wird sehr gerühmt; und obgleich die Gärten niemals gewässert werden, so kommt doch der Weinstock, Granat- und Feigenbaum sehr gut fort, sogar die schmackhaftesten süssen Melonen und Arbusen oder Wassermelonen. Auch

eine besondere Art langer rother Zwiebeln, welche nur um Baku einheimisch sind, werden ihres süssen Wohlschmacks halber in Menge gesäet, und mit gutem Vortheil allenthalben versendet.

Außerdem hat die Gegend um Baku vielen und mannichfaltigen Reiz, nur muß man sie weder im Julius, August, noch im September besuchen, weil in diesen Monaten das ganze Land unter der Last der Hitze schmachtet, und der trockene Erdboden weit von einander geborsten ist; sondern im Spät- oder Frühjahre, wenn sie mit ihren außerordentlich blumenreichen Fluren und fruchtbaren Feldern pranget, weswegen auch die ganze Hirkanische Gegend bis Muskurr, Rosenparadies genannt wird.

Nicht minder ist die herrliche Aussicht um Baku zu bemerken. Nach dem Meere und den nahe gelegenen Inseln zu, ist sie ergötzend. Südlich erblickt man andere Landschaften und immer grünende Berge, die durch den Kurr-Fluß getrennt sind. Gegen Westen ist der südliche stark nach Osten hervordringende Arm des Kaukasus, welcher dem Einwohner von Baku so wohl zur Augenweide, als zur Mäßigung der Hitze dient; denn wenn die so häufigen trockenen Ost- und Süd-Winde an dies Gebirge stoßen, und des Abends mit erquickend balsamischer Kraft so mancherlei blühender und fruchttragender Bäume, von dem Dufte so vieler tausendfältig verschiedener Blumen voll, kühlend zurück wehen, so überrascht den müden schmachtenden Reisenden ein ungewöhnlich süsser Schlaf, und voll Verwunderung fühlt er beim Erwachen anhaltende und angenehm täuschende Empfin-

dungen,

bungen, welche andere Gegenden weit sparsamer darbieten. Allein der Einwohner von Baku genießt dieses großen Geschenks der Natur nicht wie er sollte, er mißbraucht es nach asiatischer Art, und in der Jahre-Blüthe schon zeigt das gelblichte älternde Gesicht des Mannes die Schwäche und Entkräftung, die er sich aus Unmäßigkeit zuzog. Dennoch ist ihre stille Geselligkeit bei diesem allgemeinen Uebel sehr rühmlich, nur, daß sie zum Handel faul, mit dem Erworbenen geitzig, und Einzelne bei dem geringsten Unternehmen furchtsam werden; deswegen pflegen sie auch ihren Handel und ihre Feldarbeit gemeinschaftlich zu besorgen. Selbst beim Umgraben ihrer Safran-Felder würde keiner eher Hand anlegen, wenn nicht alle Besitzer zugleich dasselbe thäten; denn da diese Pflanze nur fünf höchstens sieben Jahre Nutzen bringt, so ertragen sie insgesamt des letzten Jahres schwache Erndte, lesen zu gleicher Zeit die Zwiebeln aus den aufgepflügten Feldern, und pflanzen mit vereinten Kräften neue Gärten an, aus welchen sie im ersten Jahre schon reichen Nutzen ziehn.

Baku wurde sonst durch seinen eigenen Fürsten regiert, seitdem sich aber das Geschlecht des Feth Ali Kan auszubreiten angefangen hat, unterlag auch diese Stadt dessen Befehlen. Melik Muhammed Kan, Fürst dieser Stadt, vermählte sich mit der Schwester des Feth Ali Kan. Aus Blödsinn, andere sagen aus Furcht, überließ er die Zügel der Regierung seiner Frau, die solche auch mit Klugheit und Würde zu führen wußte. Er that eine Wallfahrt nach Mekka, kam glücklich zurück, und starb. Ihn überlebten zwei unmündige Söhne;

ne; dahero hätte nach asiatischer Weise Kan Tschan Bej, der Bruder des Verstorbenen, die Nachfolge in der Regierung übernehmen sollen; allein er schätzte seine Augen und sein Leben mehr denn die Regierung. Mit dem Einkommen von etlichen Dörfern zufrieden, entgieng er der Eifersucht und dem herschsüchtigen Zwange des Feth Ali Kan, der mit seiner Schwester gemeinschaftlich die Einkünfte dieser Gegend verzehrte.

Süd-ost von Baku wird die ganze Ebene durch Hügel und kleine, im Sommer ausgetrocknete, Salz-Seen unterbrochen. Sie ist unbebauet, und wird nur von herumziehenden Horden und deren Viehheerden benuzt; sobald man aber dem Ufer des Kurr-Flusses näher kommt, dann wird der Boden fruchtbar, ist gut bebaut, ziemlich bevölkert und die Landschaft wird Kudbar genannt. Dieses Eigenthum des Feth Ali Kan besteht aus einigen schönen Dörfern, deren Bauern, auch die zahlreichen ansässigen Juden mit gerechnet, Reis, Getraide und Seide im Ueberflusse erndten; auch ist hier schon der Fischfang einträglich, wenn nur die Unruhe des Fürsten die Unterthanen nicht hinderte, arbeitsam zu seyn.

Von Kudbar Süd-Ost-Ost, ist mitten im Kurr-Flusse eine drei Werst breite und fünf Werst lange Insel, die eigentlich Salian genannt wird; allein man pflegt auch, wiewohl ganz unrecht, beide Kurr-Ufer mit diesem Namen zu belegen. Diese Insel ist noch 15 Werste vom Meere entfernt; sie ist ziemlich volkreich, fruchtbar, hat schönen Wald, gnugsame Wasserquellen, und Alles, was man nur von einem seegensvollen Boden erwarten

kann.

kann. Akuschä, ein Dorf mitten auf dieser Insel, ist der Wohnsitz des Feth Ali Kan. Nur dieser Ort ist vermögend, seine unruhige Unbeständigkeit etliche Monate lang zu fesseln, da er sonst immer herumirrend, auch selbst in Derbend kaum einige Wochen im Jahre zu wohnen pflegt. Der Fischfang ist allhier sehr reich, und er wird jährlich für 18 bis 20,000 Rubel verpachtet.

Diese, und noch einige kleinere dem Meere näher liegende Inseln, bilden den Ausfluß des Kurr-Flusses, welcher nun Kyr genannt wird, (zweiarmig); auch können schon Schiffe bei Saltan anlanden, und dürfen nicht, wie zu Strabo's Zeiten 60 Statien von der Mündung des Kurr-Flusses entfernt, Anker werfen. —

Die Gegend um Baku muß eine unglaubliche Menge von Berg-Oel enthalten, denn in Balaghan, der Name des Distriktes einiger Dörfer 12 Werst von Baku, sind 25 offene Oel-Brunnen. Oft vertrocknet die Oelquelle, und dann ist man genöthigt, neue Brunnen zu graben; doch werden die alten nicht gleich verschüttet, sondern mit Vorsicht einige Zeit lang offen gehalten, weil die Quelle nach einigen Monaten gemeiniglich wieder zum Vorschein kommt.

Die Einwohner von Balaghan geben ohnstreitig das Maas des Oels zu groß an, wenn sie sagen, daß der tiefste und reichste Brunnen alle Tage zwischen 1000 und 1500 Pfund gebe, und wirklich täglich daraus geschöpft werde. Es ist zwar wahr, sie ziehen zwei auch dreimal des Tages etliche Schlauchkübel voll heraus;

allein

Mitte desselben siehet man bei trockener Witterung eine starke gelbblaue Feuer-Flamme, welche des Nachts in noch vermehrter Größe ausbricht.

In einiger Entfernung von dieser Flamme, doch noch auf diesem Feuer-Orte, haben Indianer, die ich vorher Geber, Gueber oder Feuer-Anbeter nannte, und noch andere arme Leute, kleine steinerne Häuser zu ihren Wohnungen errichtet. Der eine leere Boden-Raum, welchen die Mauern einschließen, ist ein Schuh dick mit fetter Leimenerde dicht geschlagen, damit die Flamme in diesem Raume nicht durchbreche. Wo aber der Wirth des Hauses das Feuer für nöthig erachtet, daselbst hat er Einschnitte oder Löcher durch den Leimen gelassen, und wer nur seine Speisen oder Kaffee zu kochen Feuer bedarf, hält ein brennend Licht oder angezündetes Papier über die Oefnung, und sogleich entsteht eine Flamme, welche der Bedürftige nach seinem Wohlgefallen bequemer als gemeines Holz- oder Kohlen-Feuer anwendet. Die Flamme erfüllt zwar jederzeit die völlige Oefnung des Einschnitts in dem Leimen, wenn solche auch noch so groß wäre; allein je enger die Oefnung ist, um so stärker ist die Kraft der aufsteigenden Flamme und ihre Erhitzung. Aus einer Oefnung von zwei Zoll erreichte sie drei Fuß und zehn Zoll Höhe, und fiel hernach bis zu zwei Fuß fünf Zoll. Wenn man die Flamme weiter nicht nöthig hat, so wird das Loch zugedrückt, nachdem man das Feuer durch einen heftigen Windstoß mit dem Rock-Schooße oder einem Fächer ausgelöscht hat.

Der Leimen, aus dessen Oefnung die Flamme aufsteigt, erhitzt sich zwar, allein die offenen Ränder leiden davon keine Veränderung. Wenn die Flamme ausbricht und brennt, empfindet man einen Schwefeldunst und einen starken Luftzug, der auch nach dem Auslöschen der Flamme noch fortdauert. Wer alsdann die Hand eine Zeitlang über die Oefnung hält, der empfindet erstlich den Stoß einer aufsteigenden warmen Luft, endlich wird die Haut warm, roth und schwillt auf, ist auch oft von Schweiße ganz naß, und die Ausdünstung ist vollkommen derjenigen gleich, die man in warmen Schwefelbädern empfindet. Doch ist das Daseyn dieses Feuers nicht blos auf diese Häuser eingeschränkt, sondern es ist überall vorhanden.

Die Einwohner dieser Gegend verschaffen sich mit Hülfe dieses Feuers bei dunkeln Nächten ihr Licht. Sie setzen nämlich auf ein enges durch den Leimen-Boden gebohrtes Loch ein mehr oder weniger hohes Schilfrohr, dessen innere hohle Fläche von oft durchgegossenem dicken Leimen-Wasser vollkommen mit Leimenerde überzogen seyn muß. Die äußern Ränder der untern und obern Oefnung beschmieren sie drei bis vier Linien dick mit eben solchem Leimen und stecken das Rohr in das Bodenloch hinein. — Wenn nun alles trocken ist, so bringen sie der obern Oefnung ein brennendes Papier nahe, und sogleich bricht eine fast 6 Zoll hohe unveränderliche Flamme aus, die anstatt des hellsten Lichtes dient.

Die hier wohnenden armen Indianischen Leineweber zünden, sobald es Abend wird, diese Lichter an, und zu-

beiden Seiten des Weberstuhls stehen etliche dergleichen elementarische Fackeln, deren Flamme der Arbeiter weder zu unterhalten, noch den brennenden Docht abzuputzen nöthig hat. Auch ist hier keine Feuerung nöthig, denn die Hitze ist so groß, daß Fenster und Thüren immer offen stehen. Ueberdem ist es auch sehr gefährlich, ohne genugsame Behutsamkeit Holzfeuer anzuzünden, weil alsdann die ganze Gegend in Flammen gerathen könnte, wovon auch traurige Erfahrungen erzählt werden. Der aus den Einschnitten oder Löchern des Leimen-Bodens herausdringende Luftzug ist stark: lederne Schläuche, auch Flaschen werden davon geschwind gefüllt, und die in diesen aufbehaltene Luft ist auch nach einiger Zeit noch entzündbar. Ich sahe den Beweiß bei dem Fürsten von Schammaghi, der zu meiner Befriedigung einen ganzen Schlauch voll dieser Luft bringen ließ; und da der Bothe wegen der Lesghä weite Umwege machen mußte und erst am 4ten Tage nach Schammaghi zurück kam, so ließ sie sich doch noch entzünden. Die Geber versichern sogar, daß sie mit dieser Luft gefüllte Gefäße nach Indien senden, die sich noch daselbst entzünde.

Die Einwohner bedienen sich dieses Feuers nicht nur zu ihrem häuslichen Gebrauche, sondern auch zum Gyps- und Kalkbrennen. Auch verbrennen die Indianer die Leichname der Verstorbenen ihres Glaubens in diesen Kalk- oder Gypsöfen; allein statt des Holzes oder Schilfs wickeln sie den Körper in Leinewand, die mit Naphta getränkt ist, und unterhalten die größere Heftigkeit des Feuers durch öfteres Hinzuwerfen in Naphta getauchter Baumwoll-Büschel.

Wenn

Wenn in dieser Feuer-Gegend, und überhaupt um Baku herum, vier bis fünf Schuh tief gegraben wird, so kommt aus einem Kiesel-Boden das kälteste, stark nach Naphta schmeckende Wasser zum Vorschein, und eben das Leimen-Loch, aus welchem nur erst ein starker warmer Luftzug, zum Nutzen des Dürftigen in Flammen ausbrach, dienet nicht weiter, sobald bis zur angegebenen Tiefe gegraben und Wasser erhalten wird. Wird aber der Leimen-Boden sechs bis acht Zoll weit von diesem Wasserloche nur bis auf etliche Zoll in die Oberfläche des Feuer-Feldes durchbohrt, so entsteht sogleich der vorher angezeigte Zug brennbarer Luft wieder, die sich entzünden läßt, und nicht geschwächt wird, obgleich nahe bei der entstehenden Flamme der Wirth das reinste Wasser mit einem Schilfrohre auszieht und neben dieser Quelle kochen läßt, die, sobald sie verschüttet wird, abermals dem Durchzuge der Feuer-Luft wieder Raum verstattet. Der Naphta-Geschmack des Wassers hindert die Einwohner in Baku nicht, sich desselben zu bedienen; es ist der Gesundheit keineswegs schädlich, und nirgends empfindet der Reisende einen größern Appetit zum Essen, als beim Gebrauche dieses Wassers.

Außer diesem verzehrenden Feuer, stehet man um Baku noch ein anderes, welches nicht entzündet. Wenn nach warmen Herbstregen die Abendluft ebenfalls warm ist, stehen die Felder um Baku in vollen Flammen. Oft scheint es, als rollte das Feuer in großen Massen mit unglaublicher Geschwindigkeit von den Bergen herab, und vielmals verläßt es den Ort nicht, auf welchem es zum Vorschein kam. In den Oktober- und Novembers

Mo-

Monaten siehet man öfters bei heitern mondhellen Nächten ein sehr helles blaues Lichtfeuer, von welchem das ganze westliche Gebirge von Baku überzogen und erleuchtet ist; am öftersten stehet der Berg Soghto-ku in dergleichen prachtvoll anzusehendem Feuer, wovon man alsdann in der Ebene nichts gewahr wird. Wenn die Nächte dunkel und warm sind, so überziehen unzählbare, bald einzelne, bald zusammenhängende Flammen die ganze Ebene, und die Gebirge sind alsdann dunkel und lichtleer. Oefters erfüllet es das ganze Lager der Caravane zum großen Schrecken der Pferde und Maulthiere; doch ist die Dauer dieser Flammen nicht länger, als bis in die vierte Stunde der Nacht, und bei starkem Ostwinde siehet man sie gar nicht. — Dies Feuer entzündet nicht, und wenn man sich mitten in der Flamme befindet, spürt man keine Wärme. Das trockne Gras und Schilf wird nicht entzündet, obgleich die ganze Erde voll verzehrenden Feuers und Flammen zu seyn das Ansehn hat. An der Aussenseite luftleerer Gläser hängt sich dieses Feuer Minutenlang wie ein phosphoreszirender Schein an, und obgleich schon die Flamme auf dem Felde verloschen ist, so erscheinen luftleere Glasröhren einige Augenblicke noch ganz von Feuer durchdrungen, stark leuchtend. Es scheint, als wenn die Mischung dieses Lichtfeuers von derjenigen Feuergattung verschieden sey, die unter dem Namen Irrlichter bekannt sind; denn dieser ihr Feuer ist dunkelrother Farbe, jenes hingegen ein weiß-blaues Licht.

Ich sagte im Vorhergehenden, daß die Gebet an dem Orte des beständig lodernden Feuers einige Häuser

ser erbaut hätten; diese werden von wenigen Indianern, die sich nach ihrer Provinz Moltoni nennen, bewohnt, und für die Freiheit ihres Aufenthaltes bezahlen sie dem Fürsten von Baku jährlich 50 Tuman. Eigentlich sind es nur Derwische, alte Männer, die in unablässigem Gebete allhier ihren Tod erwarten, oder junge Indianer, die, um sich dem geistlichen Stande zu widmen, in diesem Gnaden-Orte ihre Probejahre verleben. Die Art dieser Probezeit ist sehr strenge, und ihre betende Betrachtung so ununterbrochen, daß man glauben sollte, alle Kräfte der menschlichen Natur müßten bei der barbarischen Handlung unterliegen, welche der Büßende, um sein Gebet gültiger zu machen, zu erwählen den Muth hatte. Das Feuer ist zwar der körperliche Gegenstand ihrer Verehrung: vor der elementarischen Flamme desselben beten sie, opfern reiche Zeuge, Seide, und was sie sonst noch der Gottheit zu Ehren verbrennen; allein ihre Begriffe sind gebildet genug, daß sie sich unter diesem Feuer die Eigenschaft eines Wesens vorstellen, welches eben so rein, so wundersam, ernährend und verzehrend ist. Sie nennen dieses Wesen Yesd, Thaout, auch Ghuda, und verehren es mit mehr als menschlicher besonders standhafter Andacht. Die Büßenden gehen, ihrem Gesetze gemäß, so lange sie in der Buße begriffen sind, nackend einher, nur ihre Schaamtheile sind mit einem kleinen Tuche bedeckt. Einige stehen in unbeweglicher Stellung, mit einem oder beiden aufwärts ausgestreckten Armen Tag und Nacht, 5, 7, auch 10 Jahre lang, nachdem sie mehr oder weniger nach dem Rufe der Heiligkeit trachten, und nützliche Buße zu thun glauben.

Stützen und hölzerne Pfähle, an die sich der Büssende binden und seinen Körper und Arme ausstrecken läßt, dienen ihm alsdann, wenn er vor unerträglichen Schmerzen, die er still und jämmerlich beweint, nicht mehr stehen kann, und wenn seine Füße heftig geschwollen und von fressenden Geschwüren voll, den ganzen Körper der Fäulniß zu übergeben drohen: wenn sein langes, nie gekämmtes, vom Schweiße zusammen geklebtes Haupthaar von Millionen Ungezieser durchwühlt wird, und die fleischigten Bedeckungen des Kopfes durchfressen, in ekelhaft stinkende Eitergeschwüre verwandelt sind, bleibt er doch hartnäckig genug, und überläßt sich der Veränderung, welche in seinem Körper täglich vorgehet, gegen den, wenn er am Leben bleibt, seine Seele endlich eben so unempfindlich wird, als es nach einiger Zeit die Arme sind, die, aller Bewegung beraubt, ganz dürre und trocken zu werden anfangen. Die Aufwärter, welche für den Dienst der Derwische bestimmt und bezahlt sind, reichen dem Büßenden sehr sparsam das Essen und Trinken, besorgen seine Reinigkeit bei Körper-Ausleerungen, und erhalten ihn durch ihre Aufsicht in der Stellung seiner Buße, durch ihren Trost in der Geduld. Sie binden ihn an die rückwärts geschlagenen Pfähle und Stützen fest an, sobald ihn die Müdigkeit zum Schlafe leiten oder die Kräfte des Körpers der Möglichkeit aufrecht zu stehen gänzlich entsagen sollten; und so erwartet er das Ende seiner vorsetzlich unternommenen Beschwerde, welches aber von Hunderten kaum zehn erleben.

Andere Büßende pflegen nur zu sitzen oder zu liegen, oder sie wählen sich andere willkührliche Stellungen;

gen; andere tragen schwere Körper an den Theilen ihres Körpers, welche sie am mehresten zur Sünde reizten; — andere reden während ihrer Buße kein einziges Wort. Das Gesetz zwingt sie zu der Art der Buße nicht, allein es nöthigt sie, eben so fortzufahren wie sie dieselbe am ersten Tage angefangen haben. Der Büssende und andere fromme Indianer sprechen den Namen Braam, Braami öfters seufzend und mit besonderer Andacht aus.

Hat nun endlich ein solcher sich selbst marternde die Zeit der Prüfung überstanden; so wird sein ausgehungerter, federleichter, ganz holzsteifer Körper von dem Holze losgebunden, gebadet, mit den kostbarsten Salben und der besten weißen Naphta eingeschmiert, es werden ihm unter gehöriger Vorsicht mehr nährende Speisen gereicht, und sein Körper wird auf das sorgfältigste gepflegt bis er sich wieder erholt hat. Nur die Arme bleiben in ihrem vertrockneten Zustande unbeweglich, steif und holzhart; allein eben dies ist ein Zeichen der ersten und größten Klasse der Heiligkeit: Der Büßende wird Piri, Heiliger, genannt, und sein Wunderruf erschallt gar bald in die Ohren der reichen abergläubischen Indianer, die sein Ansehn durch blinde Verehrung verbreiten, und aus diesem seltenen frommen Bußmärtyrer, einen neuen oft gefährlichen Heuchler machen.

Plötz-

Plötzlich entstandene aber nicht immer lange anhaltende Windstöße *) sind gewiß nirgends so heftig als in Baku, daher denn auch diese Stadt Badku (Windberg) geschrieben und eigentlich genannt wird. Der Wind treibt mit seinem plötzlichen Ungestüm Pferde, Menschen, auch Heerden Schaafe ins Meer, wenn sie eben zu der Zeit sich nahe am Ufer befinden. Stein- und Sandregen ist das gewöhnlichste, und nicht selten werden Steine von einigen Pfunden schwer aufgehoben und mit weggeführt.

In einigen niedrigen Orten um Baku sammelt sich das Winter- und Frühlings-Wasser, welches im Sommer verdünstet, und eine reine Koch-Salz-Rinde zurückläßt, welche alle Jahre gesammelt und zum Nutzen des Fürsten verkauft wird. Ich sehe mit Verwunderung, daß der Boden der Salz-Seen allemal der reinste Sand ist. Der feinste Flug-Sand bedeckt den Boden der hiesigen, der Astrachanischen und Möotischen Salz-Sümpfe; es scheint sogar, daß er zu der Erzeugung des Salzes unumgänglich erfordert werde; denn wenn nach abgehobener Salz-Rinde eine lange anhaltende trockene Witterung

*) Die Heftigkeit des Süd-Ost-Windes, wenn er auch nur einen Tag dauert, ist für die nord und nord-westlichen Ufer des kaspischen Meeres sehr gefährlich, weil er starke Ueberschwemmungen verursacht. Im Jahre 1790 den 21. Oktober war mit diesem Winde die Ueberschwemmung in Astrachan so groß, daß die Stadt beinahe ganz unter Wasser stand, und die umliegende Steppe gegen 120 Werst weit überschwemmt war.

(R.)

rung entsteht, und darauf heftige Herbstwinde folgen, so wird dieser feine Sand aufgehoben, und so sehr zerstreut, daß die Wege davon unkenntbar gemacht, oder andere Sümpfe damit angefüllt werden. Die Salz-Seen verlieren hierdurch ihre Eigenschaft mehr oder weniger, nach Verhältniß der Beraubung ihres sandigen Bodens, ja sie hören oft gar auf salzig zu seyn, und enthalten nachher trinkbares Wasser, sobald der Boden weniger sandig und mehr thonartig ist; da hingegen diejenigen Sümpfe, welche trinkbares Wasser enthielten, durch zugeführten gnugsamen Flugsand salzig werden, und wirklich Salz-Seen hervor bringen, wovon man in der astrachanischen Steppe häufige Beispiele hat.

Auf dem niedrigen und letzten Arme des Vorgebirges des Kaukasus, beim Bache Kosli, liegt das Dorf Nawahi, welches aus 150 Häusern besteht und zu Baku gehöret. Dieses Dorf ist wegen seines außerordentlich fruchtbaren Bodens, aber auch wegen der Menge Skorpionen und Tarantel-Spinnen bekannt. Ihr Biß ist nicht tödtlich; allein Entzündung und Schmerz martern den Verwundeten wenigstens drei Tage lang, doch ohne alle gefährliche Folgen.

Westlich von Nawahi wird der ganze Landstrich, welcher zwischen dem Kurr-Flusse, dem Kaukasus und dem Alasan-Flusse liegt, Schirwan genannt. Vormals hieß er Albanien, nach dem Stamm-Namen eines Volks, das vor Jahrtausenden schon von der nördlichen Seite des Kaukasus auswanderte und sich hier festsetzte, hernach weiter gegen Morgen zog, und die Gränze

zwischen Persien und Indien, die äußerste Baktrianische, jetzt Bachtijar und Cendacharische Gegend zum Eigenthum wählte. Es wurde schon in verschiedene Provinzen getheilt, unter dem Volks-Namen Ahwan beherrscht, und unter diesem Namen glaubte man ein ganz anderes Volk zu kennen, um so mehr, da es seine alte Herkunft vergessen hatte, und mit seinen Skythischen Nachbarn eine gleiche Lebensart führte, so konnte man freilich dasselbe keines andern als Skythischen Ursprungs glauben. Daß übrigens die Ahwan die wahren Albanier sind, welche ehedem in Schirwan wohnten, läßt sich auch bei der Veränderung ihres Namens, aus ihrem eigenen und dem armenianischen Sprachdialekte beweisen. Keines dieser Völker spricht den Buchstaben L weder im Anfange, noch in der Mitte eines Worts vor einem Vokale oder Konsonanten anders aus, als ch. So sagt z. B. der Armenianer und Ahwane anstatt Kalacki (eine Stadt) Kachaki — anstatt Teflis, Tefchis; Soloman, Sochoman; Hukas statt Lukas. Dalmatien wird Dachmatien geschrieben und ausgesprochen. In den armenisch-patriarchalischen Diplomen wird der Erzbischoff von Schirwan Achwenatziatz genannt, und Albania kommt in der armenischen Geschichte unter dem Namen Achbania und Achwania öfters vor: Auch sagt sie, daß diese Ahwanen ehedem wirklich in Schirwan gewohnt haben; sie hält dies Volk sogar für armenische Stämme, weil sie mit dem Armenianer fast gleiche Sitten, Gebräuche, äußeres Ansehn und eben die Gewohnheit haben, einmal im Jahre ungesäuertes weißes Brod zu backen, und dasselbe mit dem Kreutze zu bezeichnen. Der

singend

singend redende Indier verwandelte den ihm barbarisch klingenden Namen Ahwan, nach seinem feinern Sprachorgane in Afgan, und so wurden bald beide Namen diesem Volke gemein, das Strabo schon unter dem Namen Avgasier kannte, und mit dem Albanier verwechselte. Nach Auswanderung dieses Volks nahm vielleicht ein anderes von diesem Lande Besitz und nannte sich nach dem Namen desselben, der bis jetzt noch nicht fremd ist, denn die alten Fürsten von Georgien führten den Namen Alban in ihrem Titel, so lange sie Herren von ganz Schirwan, oder dem alten Albanien waren. Ein kaukasisches Geschlecht nennt sich noch jetzt Albor. Vielleicht ist es ein zurück gebliebener Stamm der alten Albanier, der sich bei ihrer Auswanderung trennte.

Einige Schriftsteller haben Schirwan mit Medien verwechselt; andere ältere Karten nennen es mit mehrerem Rechte Cambysena; doch, wenn Strabo unter diesem Namen eine wasserlose felsigte Provinz gekannt hat, so kann dieses nur von dem ganz westlichen Ende der Provinz Schirwan verstanden werden, das wirklich wasserlos, felsigt und bergigt ist.

Aber warum bemerkte dieser so richtig und wahrschreibende Geograph weder die Oelquellen, noch das merkwürdige Feuer in Baku, da ihm doch die Geber und die Stadt Samariana bekannt waren? und warum schweigen auch hiervon diejenigen, welche die Feldzüge der Griechen und Römer aufzeichneten, die so oft in Albanien Krieg führten? Nur Plinius scheint hiervon Nachricht gehabt zu haben.

Endlich soll dieses Land nach dem persischen Könige Nuh-Schirwan-Adil benannt worden seyn, um das Andenken dieses Herrschers zu verewigen, der durch seine Gerechtigkeit und Menschenliebe bereits den Zunamen Adil erhalten hatte. Doch könnte der Name Schirwan am sichersten von Schir-rewan, (eine angenehm zu bereisende Gegend) hergeleitet werden; denn wirklich muß dieses so herrliche Land, ehe es so gräulichen Verwüstungen unterlag, das Ansehn eines Paradieses gehabt haben. — Als die Araber das Volk Ghyssr aus dieser Gegend vertrieben, wurde sie schon Schirwan genannt, und sie begriff damals Baku, Derbend und die ganze östliche Spitze des Kaukasus in sich, die nun schon seit langer Zeit getrennt und jetzt nach dem Namen der Besitzung genannt wird. Die Geschichte Derbends rühmt den herrlichen Boden und die Fruchtbarkeit dieser Provinz; sie muß auch noch zu der Zeit der armenianischen christlichen Könige sehr bevölkert gewesen seyn, denn man findet noch eingefallene Mauern zerstörter Städte und übriggebliebener Kirchen, welche ihrer schönen und festen Bauart wegen, selbst dem Verwüster widerstanden haben. Halbzerstörte Caravanseraien dienen jetzt noch dem Reisenden zur Herberge, und dem Räuber zum Schlupfwinkel. Noch erkennt hier jeder die nachahmungswürdige Sorgfalt der alten Einwohner, die das reinste Wasser aus den entferntesten Gegenden durch verborgene Röhren bis an die Strasse oder in die Caravanserais leiteten; und niemand kann, besonders in heißen Sommertagen, dies kühle Wasser trinken, ohne dem wohlthätigen Stifter zu danken, von welchem längst schon der Name nicht mehr bekannt ist. —

In

In der Provinz Schirwan werden zwei Städte gleiches Namens angetroffen, nämlich Alt- und Neu-Schammaghi; der neuen Stadt wird auch von vielen der Name Schirwan gegeben.

Alt-Schammaghi liegt in dem Winkel, welchen der südlich streichende kaukasische Arm mit der Hauptkette macht. Ein Fluß, dessen Ursprung in den Gebirgen Roſtwan und Pesch-parmak gefunden wird, fließt westlich an dieser Stadt und erhält den Namen Bir-Saat-tschay, der Fluß einer Stunde. Er ist öfters, und in der größten Geschwindigkeit unvermuthet sehr aufgeschwollen und reissend, nachdem eine kleinere oder größere Menge Gebirgs-Schnee schmilzt. Diese Stadt ist von den Arabern erbauet worden, und unter dem Namen Schammaghi (Brüder aus Damaskus) blieb sie lange Zeit das Eigenthum einer arabischen Familie. Sie ist nach der damaligen Festungs-Bauart mit einer dicken und hohen Mauer umzogen, die bis jetzt noch unversehrt die Ruinen der Stadt umgiebt, welche vor dicker Waldung kaum gesehen wird. Vormals wurde sie durch zwei Bergschlösser geschützt, die Kiß-Kaläsi (Jungfern-Schloß) und Küll-Kaläsi (Rosen-Schloß) hießen. Allein nachdem diese zerstört waren, sahen sich die Einwohner zu sehr durch die Streifereien der Lesghä beunruhigt, und zu lange in ihre Stadt eingeschlossen. Sogar auf den Straßen derselben wurden sie von diesen in Kiß- oder Küll-Kaläsi lauernden Feinden getödtet, deswegen nöthigte Nadir-Schach die Einwohner, diesen Ort zu verlassen und in der Ebene jenseits des Flusses Ak-Sui, (Weiß-Wasser) eine

 neue

neue Stadt anzulegen, welcher sie den Namen Neu-Schammaghi gaben, und jetzt oft mit Schirwan verwechseln. Die alte Stadt Schammaghi hat eine sehr schöne Lage; Wald und fruchttragendes Buschwerk ist sehr häufig, auch die seltene wohlschmeckende Granate ohne Kern, oder deren Kern vielmehr so klein ist, daß er mitgegessen werden kann, ist hier zu Hause, und bietet ganz ungepflegt ihren Ueberfluß jedermann an. Neu-Schammaghi ist größer als Baku, und mit breiten hohen Erdwällen umgeben. Die Bauart der hiesigen Häuser ist ganz persianisch; sie sind sehr bequem, lustig, aber nicht sauber. Die Gassen der Stadt sind zwar beständig, doch vorzüglich im Frühjahre und Herbste außerordentlich kothig; demungeachtet ist der Handel blühend, die Kaufleute sind wohlhabend, und die Moltoni oder indianischen Wechsler dürfen sich allhier, vermöge eines Vertrags zwischen dem Fürsten und den Einwohnern, nicht niederlassen, und schändlichen Wucher treiben, wie sie in Baku und Astrachan zu thun pflegen. Den Juden ist der Handel erlaubt, und bei ihrer Volksmenge treiben sie denselben, wie den Ackerbau, zu ihrem nicht geringen Vortheile. Die kothigen Gassen, schwere und faule Ausdünstungen, auch die Lebensart der Einwohner machen, daß sie vielerlei und öftern Krankheiten ausgesetzt sind. Das Sterben der Kinder ist so häufig, daß man höchst selten zwei oder drei Kinder in einem Hause antrift; und doch kann der Fürst in Kriegszeiten mit 2000 streitbaren Unterthanen dieser Stadt zu Felde ziehen. Die Gärten um Schammaghi werden gut besorgt, und ihr fruchtbarer Boden trägt außer den wohlschmeckendsten Früchten aller Art, auch sehr guten Wein,

der allenthalben verführt und von jedermann gern getrunken wird; denn der Pechgeschmack, den der Wein von den ausgetheerten Schläuchen annahm, ist diesen Trinkern eben nicht unangenehm.

Eine ziemliche Anzahl Dörfer, welche zu dieser Stadt gehören, und überhaupt Kabestan heißen, erstrecken sich bis an das Ufer des Kurr, und noch längs diesem Flusse, welcher von der Stadt 38 Werste entfernt ist. In diesen Dörfern wird der Seidenbau sehr stark getrieben; der Faden ist gut, fein, fest, glänzend, und wird als der beste in ganz Schirwan auch theuer bezahlt. Gewiß, wenn Unruhe, Faulheit und Unvermögen der Fürsten diese Gegend nicht in Moräste verwandelt hätten, so könnte man sagen, sie wäre nur zu einem Fruchtgarten geschaffen.

Nordwest von Alt-Schammaghi, auf einem Vorgebirge der Hauptkette des Kaukasus, ist das armenische Kloster Soghian Wank befindlich. Es ist dem heiligen Stephanus geweiht, und wurde zu meiner Zeit durch zwei Bischöffe, deren einer Jschak, der andere Egnati hieß, versehen. Zwölf Dörfer, welche überhaupt unter dem Namen Kabban bekannt sind, reichen diesem Kloster die erforderlichen Einkünfte. Die Einwohner haben, außer schönen Wein- und Obstgärten, auch einen Ueberfluß an Getraide, und ernähren, ohne die Mönche zu rechnen, noch 30 Priester, die sich unter diesen wohlhabenden Glaubensgenossen sehr gut stehen. Ob nun aber gleich diese Dörfer und das Kloster dem Fürsten von Schammaghi unterthan sind, so giebt

er ihnen doch allezeit zum Aufseher und Verwalter einen Armenianer, der nach ihren Gesetzen und Glauben Gerechtigkeit und Ordnung besorgt.

Ueberhaupt siehet man im persischen Asien mehrere Beispiele, daß die Muhammedaner sehr selten an der Unterdrückung der armenianisch-christlichen Religion schuld sind. Sie sehen sie ganz gelassen sich ausbreiten, erlauben ihnen Kirchen, Glocken und alle Gewissens-Freiheit; ja bei schweren langwierigen Krankheiten lassen sie wiederholt das Evangelium durch einen Priester im Meßgewande über sich lesen, und damit diese Christen keine Religions-Beschwerde drücke, giebt man ihnen allezeit einen Vorsteher aus ihren eigenen Glaubensgenossen. In Schiras war der Armenianer Gurgin Vorsteher und Sultan seiner Nation, der über ihre Ordnung Acht haben und Recht pflegen mußte, und der Verweser Persiens Kerim Kan kannte in ihm seinen vertrautesten Freund! Allein persönliche Mißhelligkeiten, Stolz, Neid und Habsucht einzelner vornehmer Glieder dieses sonst so thätigen und gegen Fremde so großmüthigen und hülfreichen armenianischen Volkes, ihre heimliche, verstellte, heimtückische Feindschaft gegen einander, christliche Einfalt und leichtsinnige Theilnehmung des überredenden Priesters sind allemal die Triebfedern der Verfolgung und Geringschätzung, die, ob sie gleich nur einzelnen Gliedern anging, dennoch das Ganze trift und dem Christenthume hinderlich ist.

Der Fürst, welcher über Schammaghi zu befehlen hat, nennt sich Muhammed Sejit Kan, ein sehr eifriger Alite, und dabei ein alter stiller und ehrlicher

Mann:

Mann; denn er hat öftere und traurige Schicksale aller nur möglichen Veränderungen erfahren, die ihn gegen Hofnung und Furcht gleichgültig gemacht haben.

Außer dem einzigen südlichen Arme, siehet man sonst keine ausgehende Gebirge von der östlichen Spitze des Kaukasus. Die Hauptkette drängt sich längs der Ebene Schirwan an sich selbst. Die fast ungetrennten Mittel- und Vorgebirge sind alle mit Gras und Wald bewachsen, auch von verschiedenen Völkern bewohnt, die in wilder Freiheit dahin leben, und die an sich selbst nicht merkwürdig sind, und daher hier übergangen werden.

Nughi war ehedem eine sehr ansehnliche Stadt, die immer als eine Vormauer betrachtet wurde, welche die Völker des Kaukasus im Zaum halten und ihre Streifereien verhindern sollte; seitdem aber die Einwohner ärger als die Lesghä geworden sind, so ist diese Hoffnung verschwunden. Als die Araber die ganze südliche Fläche des östlichen Kaukasus besaßen, hielten sie hier ihren Aufseher oder Scheigh, hiervon bekam endlich die ganze Gegend den Namen Scheki, und jetzt wird noch willkührlich die Stadt Nughi auch Scheki genannt, obgleich kein Scheigh mehr vorhanden ist.

Es ist wohl unmöglich, daß irgend ein Land oder Regierer, so tragischen Auftritten ausgesetzt gewesen seyn sollte, als diese Stadt, und diejenigen, welche sich von Zeit zu Zeit zum Beherrscher dieser Gegend aufwarfen. Ich würde die Zeugnisse einer durch Bosheit mit unmensch-

menschlicher Grausamkeit genährten Regierungs-Sucht vermehren, wenn ich die Gräuel der Raubfürsten ausführlich erzählen wollte, die mit Anfange dieses Jahrhunderts hier wütheten; daher will ich einzig die Geschichte der Familie des gegenwärtig regierenden Fürsten anführen, die sich wie andere asiatische Helden durch List, Tapferkeit und Glück emporschwang.

Im Jahre 1740 glückte es dem Sohne eines Armenianischen Priesters, nachdem er mit Muhammeds Lehre den Namen Hatschi Elif angenommen hatte, sich als Kan von Nughi erkennen zu lassen. Sein tapferer kriegerischer Arm erleichterte ihm den Weg, welchen er sich durch List bahnte und mit seinem Glücke fand. Er wurde das Schrecken seiner Nachbarn, und ein sehr gefährlicher Widerstand der glänzenden Eroberungen des Nadir Schah. Noch jetzt feiern junge Krieger sein Andenken durch Heldengesang.

Sein Sohn Hatschi Tschelebi übertraf alle Tugenden und Grausamkeiten seines Vaters; er siegte mit vielem Glücke, und schlug sogar den auch damals nicht minder tapfern König Erekle oder Herakleus.

Hatschi Tschelebi hatte drei Söhne, Aga Kischi Bej, Hassan Bej, und Hatschi Abid il Kadir, die, noch unausgeartet, im Säbel ihre Stärke suchten; allein da sie die Lesghä zu stolz und mit zu großer Verachtung behandelten, erregten diese unter dem Volke in Scheki einen Aufruhr, in welchem Hatschi Tschelebi und seine beiden ältern Söhne ihr Leben verlohren.

Hat-

Hatschi Abid il Kadir stillte den Aufruhr und übernahm die Regierung, bald darauf mußte er sich aber nach dem Willen des Volks bequemen, und solche seinem Neffen Hussein Kan abtreten.

Hussein Kan fieng die Regierung mit jugendlichem Feuer und kriegerischen Unternehmungen an; er wurde ein großer Freund des Feth Ali Kan in Derbend, und beide plünderten voll Heldenmuths Dörfer und Karavanen. Aus Habsucht und Hofnung großer Beute half er dem Feth Ali Kan die Stadt Schammaghi einnehmen, allein da er beim Abzuge anstatt Beute und Gewinn nur leere Versprechungen bekam, so raffte er sein räuberisches Heer zusammen, überfiel Karabagh, plünderte und brandschatzte sogar den, dieses sich nicht vermuthenden Fürsten Ibrahim, streifte beim Rückzuge nach Rutbar, fügte den Dörfern des Feth Ali Kan einigen Schaden zu, und kehrte nach Scheki zurück.

Weil Hatschi Abid il Kadir diesem Heerzuge nicht beigewohnt und sich nicht bereichert hatte, so tadelte er die Regierung seines Neffen öffentlich und floh, da ihm dieser deswegen ewiges Stillschweigen auferlegen wollte, zum Ibrahim Kan, den er wider Scheki auf das äußerste reitzte, und nebst diesem auch Feth Ali Kan bewog, mit vereinter Heeres-Macht in Scheki einzubrechen, und Hussein Kan zu verjagen.

Kaum war der Winter vergangen, als die Truppen aus Karabagh sich in der Nähe von Nughi ausbreiteten, ehe noch die aus Derbend gekommen waren.

Hus-

Hussein Kan griff sie sogleich muthig an, hatte aber das Unglück geschlagen zu werden, und seinen Sohn Agasi Kan zu verlieren, welcher gefangen nach Karabagh gesandt wurde.

Hatschi Abid il Kadir nahm sogleich von Scheki Besitz; Hussein Kan aber floh mit nicht mehr als zehn Mann nach Derbend und übergab sich den Händen seines Feindes Feth Ali Kan, der eben mit seinem Heere aufbrechen und auf ihn losgehen wollte.

Die Treue der Gastfreundschaft entwaffnete Feth Ali Kan, und alle feindselige Gesinnung verschwand, als ihm Hussein Kan um Schutz bat. Brüderlich reichte er seinem Gaste die Hand, und trug für desselben Unterhaltung alle nur mögliche Sorge. Er gab sich viele Mühe, Ibrahim Kan freundschaftlich zu bereden, daß Hussein Kan wieder in Scheki aufgenommen werden sollte, und sandte, um durch mündliche Ueberredung nachdrücklicher zu seyn, den Fürsten Melik Muhammed Kan aus Baku als Gesandten nach Karabagh: allein anstatt diesem Gehör zu geben, hielt Ibrahim ihn gefangen, und verweigerte die Loslassung, so lange bis Hussein Kan entweder umgebracht, oder ihm überliefert seyn würde. Das Recht der Gastfreundschaft hinderte Feth Ali Kan das Verlangen Ibrahims zu erfüllen, und da dieser nach öftern vergeblichen Vorstellungen und Drohungen sich weder mit Hussein versöhnen, noch den Fürsten von Baku auf freien Fuß setzen wollte, so überfiel Feth Ali Kan die Stadt Nughi, verjagte Hatschi Abid il Kadir, und setzte Hussein Kan wieder ein.

Hier-

Hierauf gieng er nach Karabagh, belagerte Susa, die Residentz des Fürsten Ibrahim, und verlangte nebst der Loslassung des Fürsten von Baku, auch die Freiheit des gefangen gehaltenen Agasi Kan, Sohn des Hussein, und noch 10,000 Tuman für angewandte Kriegskosten.

Ibrahim fand kein ander Mittel, als dies Geld zu erlegen, und den Kan Melik Muhammed, mit vielen Geschenken begleitet, herauszugeben, von Agasi Kan aber versicherte er fälschlich, daß solcher nicht mehr am Leben, sondern in der ersten Hitze umgebracht sey.

Indessen daß Hussein Kan in Scheki einiger Ruhe genoß, hielt sich Hatschi Abid il Kadir auf der unbewohnten Insel Tortokos, die am Einflusse des Araxes in den Kurr liegt, verborgen. Allerhand Räuber und Uebelgesinnte aus Scheki hatten sich zu ihm gesellt, und sich wider Hussein Kan verschworen. Ibrahim Kan wußte um diese Verschwörung; er begünstigte solche mit vielem Eifer, und sandte die entschlossensten seiner eigenen Leute, einzeln, mit vieler Vorsicht, auch was sonst noch nöthig war, dem Hatschi zu Hülfe. Dennoch war die Anzahl der Verschworenen noch zu geringe gegen den Widerstand, den sie in Nughi antreffen mußten; weil sie aber die Furcht, verrathen zu werden, ihr Vorhaben so geschwind als möglich auszuführen nöthigte, so glaubten sie solches durch den Tod des Hussein Kan am sichersten zu erreichen, besonders weil Saman Bej, der Schwiegersohn dieses Fürsten, hierzu die Hand bot, und sich zum Anführer aufwarf.

Vierzig verwegene Männer und Saman Bej näherten sich, ohne bemerkt zu werden, einem tiefen abwegigen Thale, das nur 3 Werst von der Stadt entfernt ist, und wählten zur Ausführung ihrer That, die brennend heiße Mittags-Zeit, in welcher der größte Theil der Wache Husseins entfernt, er selbst aber, so wie die ganze Stadt, eingeschlafen war. Die Verschwornen giengen gerade nach dem Hause und dem Schlafgemache des Fürsten, der, ungewohnt, in seiner Ruhe gestört zu werden, sich doch mit seinen wenigen Leuten widersetzte, anstatt zu fliehen; allein die Wache wurde umgebracht, und Hussein Kan nach 6 empfangenen Schußwunden, gefangen dem Hatschi Abid il Kadir überliefert, welcher nun eben in Nughi auch eintraf. Hussein Kan bat um sein Leben, versprach der Regierung auf ewig zu entsagen, und sich nach Mekka zu begeben, um allda seine Tage mit Beten zu beschließen, aber der unerbittliche Sieger hörte ihn nicht, und stieß mit eigener Hand den Dolch in seines Neffen Brust.

Hussein Kan war mit Nursta, einer seltenen Schönheit, und Tochter des Schah Wirdi Kan in Ardevill versprochen. Erst seit acht Tagen hatte diese fürstliche Braut ihren künftigen Aufenthalt gesehen, die Ehe war noch nicht vollzogen, und Hatschi Abid il Kadir freuete sich, diese paradiesische Jungfrau in seinen alten Tagen noch besitzen zu können, als dies reizende Mädchen für Ibrahim Kan begehrt wurde, auf welche Hatschi aber ein näheres Recht zu haben glaubte. Inzwischen wollte Nursta keinem von beiden gehören, bevor sie nicht die Gesinnung und den Befehl ihres Vaters wüßte.

Ibra-

Ibrahim Kan erhielt die Einwilligung des Fürsten in Ardevill, erkaufte um einen theuern Preis die Fürsprache des Feth Ali Kan und dessen abgenöthigte Drohung, so daß Hatschi Abid il Kadir diese herrliche Braut fahren ließ, welches sein übriges Leben verkürzte, und die Ursach seines frühen Todes wurde.

Verlangen, Eifersucht und Schmerz quälten das feurige alte Herz dieses Mannes ohne Unterlaß, und machten ihn feindselig gegen die ganze Welt. — Ein Jahr vergieng, und noch hatte sich keine schickliche Gelegenheit sich zu rächen ereignet, als endlich der Fürst von Schammaghi in Scheki Gastfreundschaft suchte und fand. Es war jedem bekannt, daß Ibrahim Kan die Einwohner der Stadt gegen ihren Fürsten aufgewiegelt und zum Aufruhr verleitet hatte. Hatschi Abid il Kadir brachte also mit seiner ganzen Macht den Fürsten wieder nach Schammaghi zurück, brandschätzte die Stadt für ihren begangenen Frevel, streifte in größter Eile nach Karabagh, plünderte auch dort einige Dörfer und führte zu seinem Unglücke die besten und eigenen Pferde des Ibrahim Kan mit sich fort.

Dieser unvermuthete Ueberfall brachte den Fürsten in Karabagh nicht wenig auf; um nun sich und seine Pferde recht nachdrücklich zu rächen, ließ er Agasi Kan, Sohn des Hussein Kan, auftreten, welchen er getödet zu haben alle Welt so lange überredet hatte. Agasi Kan gieng nach Tschaar, und warb die Lesghä auch in Pelekan für sich zum Schutz, die Ibrahim durch Briefe ebenfalls schon aufgewiegelt hatte. Nach eini-

einigen Schwierigkeiten und vielen Unkosten glückte es ihnen endlich 2000 Mann zu erkaufen, mit welchen Agasi Kan alsobald nach Nughi eilte, und die Stadt nach einiger Gegenwehr einnahm; anstatt sich aber in derselben lange aufzuhalten, ließ er nur einige wenige seiner Lesghä zur Besatzung zurück, und verfolgte mit den übrigen den fliehenden Hatschi Abid il Kadir. Dieser, von allen verlassen ganz allein herumirrend, und unentschlossen, bald nach Baku bald nach Schammaghi zu fliehen, wählte den letzten Ort, und versprach sich von dem Fürsten eben die Gastfreundschaft, die dieser vor kurzem nur erst in Scheki genossen hatte; allein die Einwohner von Schammaghi, des ewigen Krieges müde, banden Hatschi Abid il Kadir, warfen ihn dem schon nahen Feinde entgegen, und verriegelten die Thore der Stadt.

Agasi Kan hielt den 21. December 1783 einen frohlockenden Triumph in Nughi, und um den ersten Tag seiner Regierung recht merkwürdig zu machen, ließ er Alles, was nur dem Hatschi angehörig war, umbringen. Weiber, Sklavinnen und Kinder wurden eben so wenig verschont, als sein eigenes Alter; denn er wurde öffentlich vor allem Volke in Stücken gehauen. Nur eine der Weiber, die eines angesehenen Lesghä Tochter aus Awar und eben schwanger war, verschonte dieser Barbar aus Furcht; doch ließ er sie bewachen, und in dem Augenblicke, da sie geboren hatte, das Kind umbringen. Alle benachbarte Völker, besonders mit dieser letzten That der Grausamkeit unzufrieden, sahen einander mit Schauder und Schaam an: Agasi Kan

aber

aber glaubte das Andenken seiner abscheulichen Handlung am sichersten zu vertilgen, wenn er seinen Namen veränderte. Er läßt sich seitdem Muhammed Hassan Kan nennen, und scheint den Besitz seiner Väter behaupten zu können.

Die Stadt Nughi besteht aus 300 Häusern, sie ist von einem festen Bergschlosse geschützt, dessen ehemaliger Name Kara Hissar war, der nun in Gellåsin Gôråsin umgeändert ist. Denn da Nadir Schach, der öftern Einfälle der Lesghå überdrüssig, diese züchtigen und gehorsamer machen wollte, wurden viele ihrer Dörfer und Häuser am östlichen Kaukasus verwüstet. Der Eroberer Persiens und Indiens hielt die Stadt Nughi für zu gering, um sich mit der Einnahme derselben aufzuhalten, und sandte nur seinen Befehl zu einer starken Brandschatzung dahin, welche Hadschi Elif, Fürst dieser Stadt, in eigener Person ins persische Lager bringen, im Verweigerungsfalle aber erwarten solle, daß Nadir Schach selbst kommen und Alles zerstören würde. Hadschi Elif antwortete auf diese Foderung weiter nichts, als: „Kommst du, so sollst du sehen, was die tatarischen Worte Gellåsin Gôråsin ausdrücken!„ Er vertheidigte sich auch so gut, daß weder Stadt noch Festung den Eroberungen der Perser unterlag, die übrigens von ihren siegreichen Truppen so viel eingebüßt hatten, daß sie diese Gegend und das Ende des östlichen Kaukasus Ihran Gharab, (Persiens Verderben) nannten. Dieser Name ist noch heut zu Tage, so wie ebenfalls der persische Lehrspruch allenthalben bekannt: „Wenn einem Kö-

Könige zu wohl ist, so laßt ihn nur den Kaukasus bekriegen!„

Jetzt ist die Bevölkerung dieser Stadt und der ihr zugehörigen Dörfer weiter nicht sehr beträchtlich, denn sie wird nur, einige kleine Lesghä-Stämme mit gerechnet, zu 2800 Familien gezählt.

Südlich von Nughi am Ufer des Kurr-Flusses, 45 Werst von Schammaghi, liegt noch ein großer von Nughi abhängiger Marktflecken, der 300 Häuser zählt, und Akdasch genannt wird. Die Einwohner sind ziemlich begütert und wohlhabend; sie haben Getraide, Hirsen, Reis und Obstfrüchte in Ueberfluß, auch guten Seidenbau, und treiben damit einen ansehnlichen Handel. Jeder Sonntag ist allhier ein öffentlich bekannter Markttag, auf welchen die nahgelegenen Völker von allen Seiten kommen, und des Tausch- und Kaufhandels pflegen.

Etliche Werste nördlich von Akdasch liegt das Dorf Berthu, in welchem besonders wohlschmeckender Käse gemacht wird, mit dem dieses Dorf den Kaukasus und ganz Albanien versiehet.

Die Stämme Zeighor, Kadegh und Tellä sind arm und nur 200 Familien stark. Sie bewohnen steile Mittelgebirge des Kaukasus, und sind mehrentheils im Dienste der Tschaarer, ein zusammen gelaufenes Volk, das west-nord-west am Fuße der Vorgebirge des Kaukasus, in der fruchtbarsten hüglichten Ebene einen

großen

großen Marktflecken bewohnt, welcher Tschaar genannt wird, und enthält gegen 1800 ebenfalls einzeln stehende Wohnungen, die den Fluß Alasan (Aluzon Strabonis — Albanus Plinii) westlich erreichen. Nadir Schach zerstörte Tschaar und Pelekan gänzlich, brachte sehr viele der Einwohner um, und gab dem Fürsten von Georgien, Temuras Kan, dieses alte Eigenthum zurück; allein da die Georgianer diese Gegend nicht behaupten konnten, und Nadir Schach umgebracht war, so bemächtigten sich die alten Einwohner ihres Eigenthums wieder, und sind bis jetzt darinn ungestört geblieben, so unbezweifelt auch das Recht des Königs von Georgien auf diese Gegend ist. Denn vormals wurden Tschaar und Pelekan zum Königreiche Georgien, und zwar zu der Provinz Kaget und Ksik gezählt; doch die unterdrückende Pressung der Fürsten Georgiens, noch mehr aber die Habsucht des Adels, erweckte endlich den Geist der Freiheit und Unabhängigkeit unter den Einwohnern.

Der in steilen Ufern fließende Kennag, (Chanes Strabon.) welcher die Egri und Elzighanå aufnimmt, und mit ihnen sich unterhalb Jäntsche in den Kurr ergießt, tiefe Thäler, undurchdringlich dicke Waldungen, und der Fluß Alasan scheinen ihnen hinlängliche Vormauern zur Vertheidigung wider die Völker in Schirwan und wider die Georgianer zu seyn. Sie sagten daher, gleich einstimmig im Ungehorsam, vor ohngefähr 80 Jahren ihrem Fürsten und Herrn den Gehorsam auf, und gesellten Lesghå zu ihrer Gemeinschaft, durch die sie nicht allein zur Lehre Muhammeds überre-

det, sondern auch in aller unabhängigen Freiheit, nach Art der Lesghä, unterrichtet wurden, so daß sie auch heutiges Tages nicht anders als Lesghä genannt, und als solche behandelt werden.

Jeder Freitag ist nun für sie ein Wahltag, an welchem sie sich in ihre Moscheen, die ehemaligen Kirchen, verfügen, um nach gemeinschaftlicher Berathschlagung aus den Aeltesten des Volks ihre Vorsteher zu erwählen, die aber immer den Willen der streitbaren Jugend zu erfüllen trachten.

Die unaufhörlichen Räubereien dieser beiden Ortschaften, gereichen dem Königreiche Georgien zu einem unersetzlichen Schaden, wenn gleich ihre Freundschaft auch weiter keinen Nutzen bringen würde; denn der Lesghä verlangt als Freund fast eben so viel an Geschenken, als er geraubt davon getragen haben würde. Viele hundert solcher Freunde werden auf Unkosten Georgiens in Teflis genährt, gekleidet und erhalten, bis sie genug gesättiget in ihre Heimath zurückkehren und andern neuankommenden wieder Raum geben. Hierdurch eben haben sie die beste Gelegenheit, alle Wege und das Innere des Landes kennen zu lernen, und wenn sie denn auch wegen der vielen empfangenen Wohlthaten nicht selbst Raub und Diebstahl in Georgien fortsetzen, so geben sie doch die richtigste Anweisung dazu einem jeden, der nur auf diese Art sein Glück suchen will.

Doch sind noch einige Stämme, welche sich mehr nördlich um die Quellen des Alasan niedergelassen haben, die

die ihren alten Beherrscher getreu, Feinde der Lesghä und Unterthanen Georgiens sind. Man kennt diese Stämme unter dem Namen Duschi. Wer dies Volk um seine Abstammung fragt, dem antwortet es ganz treuherzig, daß es aus Europa gekommen sey, obgleich Sprache, Sitten und Gebräuche diesem Vorgeben gänzlich widersprechen; nur daß es auf Bänken und Stühlen sitzt, und von der Erde erhöht schläft; da hingegen alle Völker des Kaukasus, die einzigen Kuwätschi ausgenommen, auf dem Boden des Zimmers ihren Sitz und Schlafort wählen. Ich halte dies Volk für die Dhusi des Moses Chorenensis, und für einen übriggebliebenen Stamm der alten Albanier, der sich beim Auswandern dieser Nation trennte und allhier fortpflanzte. Die Versicherung, aus Europa abzustammen, bekommt durch den Uebergang der Albanier, von der nördlich europäischen Seite des Kaukasus nach der südlichen (vid. Plinius) eine scheinbare Gewißheit, und es ist auffallend, daß dies Volk sein Haupthaar eben wie der Ahwan zu scheeren pflegt; nämlich, er läßt über beiden Ohren ein oder zwei Finger breit die Haare frei wachsen, den übrigen behaarten Theil des Kopfes aber trägt er geschoren. Jetzt unterscheidet sich dies Volk in fünf Hauptstämme, die wiederum kleine Kolonien abgesetzt haben, aber alle dieselbe Sprache, nämlich die Alt-Georgianische reden, welche heutiges Tages nur wenig Georgianer verstehen.

Die Stärke der Duschi wird zu 15 bis 1600 Familien gerechnet, die sehr tapfere streitbare Männer enthalten, welche, der Lesghä wegen, die nicht minder be-

 herzt

herzt sind, beständig die Waffen in der Hand und in Fehde leben. Im Frühjahre besäen beide, der Duschi und der Lesghä, ihre Felder in Friede, aber selten wird die Erndtezeit vorbeigehen, daß nicht wegen Verwechselung der Saatfelder, oder wegen verübten Schaden an denselben, Streitigkeiten entständen, denn Eigenthum und Billigkeit findet unter diesen Völkern nicht Statt, sondern der Stärkere allein behält die Oberhand, und ärndtet vielmals da, wo er nicht gesäet hat. Daher bewacht auch ein jeder mit Lebensgefahr den Acker, welcher den Winter-Vorrath trägt und hinlängliches Brod giebt, wenn ein tiefer, vier Monat lange liegender Schnee allen Ein- und Ausgang verbietet. Während dieser Zeit sind sie mit Allem reichlich versehen; ihre Nahrung besteht alsdann mehrentheils in Fleisch-Speisen und in Mehlbrei. Dem zum Einsalzen bestimmten Thiere ziehen sie die Haut nicht ab, sondern die Haare werden mit kochendem Wasser abgebrüht und die Haut wird mit scharfen Messern auf das beste gereinigt. Beim Einsalzen sehen sie sehr darauf, das Thier nicht in zu kleine Stücke zu zerschneiden, damit das Salz nicht zu tief eindringe, und das Fleisch, wie sie sich ausdrücken, verderbe. Von einem solchen gekochten und noch warmen Stücke schneiden sie alles vom Salze angegriffene weg, und ziehen die Haut herunter, welche das Fett an Geschmack und Farbe vollkommen frisch erhält, so daß dieses Fleisch das Ansehn eines frisch geschlachteten Thieres hat. Sie essen kein Schweinefleisch, kein Blut, noch ausgewachsenes Büffel-Vieh: Kalbfleisch, welches andere orientalische Völker wieder nicht essen, steht bei ihnen in vorzüglichem Werthe, und deswegen bestehen

auch

auch in geschlachteten abgebrühten Kälbern ihre Geschenke, welche sie zum Osterfeste den Vornehmen in Georgien zu machen pflegen.

Die Katzen sind bei ihnen in großem geehrten Ansehn. Für diese tragen sie eine ungemeine Zärtlichkeit und Sorgfalt. — Wenn sie bei diesem Thiere etwas versichern, so ist es ein unverbrüchlicher Eid. Eher werden sie das begangene Unrecht gestehen, auch lieber Unrecht leiden, als zugeben, daß eine Katze geschlagen oder gepeinigt werde. Dahero bedienen sich die georgianischen Gerichtsherrn nur dieses Mittels, wenn sie von einem dieses Volks die Wahrheit erforschen wollen.

Sie nehmen mehrere Weiber, und sollte die Hauswirthschaft noch nicht gut von statten gehen, gesellen sie sich deren noch andere zu, ohne daß die häusliche Ruhe bei der Vielheit der Weiber im geringsten gestört werde, ob sie gleich alle in einem Hause und mit einander leben. Der Vater giebt bereits seinem sechs oder siebenjährigen Sohne ein Weib, und vertritt bei derselben, wenn sie schon mannbar ist, die Stelle des Mannes bis zur Reife des Jünglings; und hätte dieses Weib indessen Kinder geboren, so werden solche ebenfalls als Geschwister der Familie gerechnet. Ein Weib, das gebähren will, muß an einem entfernten unbekannten Orte niederkommen und daselbst vierzig Tage gelassen werden. Außer einem Weibe, das schon alle Hofnung zur Fruchtbarkeit verlohren hat, nähert sich weder Mann, Kinder, Geschwister, noch sonst Jemand der Wöchnerinn; dies Weib allein reicht ihr das Nöthige, und führet sie mit

dem neugebornen Kinde in des Mannes und Vaters Haus, welchem sehr sorgsam der Aufenthalt seiner Frau verhehlt wurde.

Bei dem Tode und Begräbnisse der Männer bezeigen sie weder Freude noch Traurigkeit. Sie sind gleichgültig, und hoffen einen fortdauernden Zustand nach dem Tode, ohne sich weiter darum zu bekümmern, wie er beschaffen seyn werde. Wenn der Verstorbene beerdigt ist, so haben sie die Gewohnheit, drei Tage im Sterbehause mit Essen und Trinken zuzubringen. Ihre mäßige Unterredung betrift die Verdienste und das Lob des Verstorbenen, dessen Glück nach der Menge seines Hausgeräthes, seiner Weiber, Töchter und seines Viehes, besonders aber nach der Größe seiner kupfernen Kessel beurtheilt wird. Dahero befleißigt sich jeder wohlhabende Duschi, die Ehre seines Hauses durch einen so großen kupfernen Kessel zu retten, daß wenigstens zwei Kühe auf einmal darinn gekocht werden können.

Bis jetzt noch haben sich die Duschi weder durch das Beispiel ihrer Nachbarn, noch durch ihre eigene zufällige Dürftigkeit, oder durch das Rohe ihrer Sitten verleiten lassen, öffentlichem Waffenraube nachzugehen, oder Menschen zu stehlen. Viehheerden geben ihnen nebst dem Ackerbau Alles, was der Unterhalt des Hauses erfordert, in welchem ein jeder zufrieden bei Gersten- oder Hirsen-Brode und gutem Biere seine Tage verlebt.

Die Sorgfalt für ihre Heerden ist aber auch außerordentlich groß, und ihre wachsame Geduld unermüdet! Ein

Ein junger Hirte weidete seine Schaafe. Der schon nahe Abend, ein starker und anhaltender Regen nöthigten ihn zurück zu treiben; er fand aber einen Bach, durch welchen er treiben mußte, vom Regen aufgeschwollen, und so reißend, daß die Schaafe nicht durchschwimmen konnten, und doch nöthigte ihn die Furcht, um den Leoshä oder Wölfen keine nächtliche Beute zu werden, Sicherheit für sich und seine Heerde zu suchen. Er ließ sich also die Mühe nicht verdrüßen 230 Schaafe durch diesen Bach zu tragen, und von Furcht befreit, am Ende seiner Arbeit zufrieden, kümmerte ihn sogar der unheilbare Krampf nicht, den die Kälte des Wassers seinen Füßen zugezogen hatte. Ich sah ihn in dem Zustande der Unbeweglichkeit aller untern Gliedmaßen, und jetzt nach zwanzig Jahren noch, dient er zum Beispeile für junge Hirten.

Dies Volk weiß zwar von dem Christenthume nichts als dessen Daseyn, doch muß es ehedem hierzu bekehrt gewesen seyn, weil man noch einige alte Kirchen auf ihren Bergen antrift. Bei einer großen, schon halbeingefallnen, versammelt sich alles Volk einmal im Jahre. Ein alter Mann, welcher allem Umgange mit der Welt entsaget hat, verläßt diese Kirche so lange er lebet nicht, und unter dem strengsten Fasten, — wenn er, wie man glaubt, mit Gott und Engeln, besonders aber mit einem nun unbekannten Heiligen redet, dessen Bildniß in dieser Kirche aufbewahret wird, das hinter drei immer brennenden Lampen vom Rauche durchdrungen, und gänzlich unkenntbar geworden ist, — thut er der Versammlung seine Unterredung und die Auslegung kund, nachdem die

Eingebung oder Traum beschaffen war, während welchem er sich in entzückender Gesellschaft höherer Wesen zu befinden glaubte. Und weil nun auch zu jeder Bestimmung der Handlungen dieses Volks ein Traum und dessen Auslegung erfordert wird, so dürfte es wohl seinen heutigen Namen eben daher bekommen haben, weil Dusch ein Traum, und Duschi ein Träumer heißt.

Wenn Zar Herakleus dieses Volks zum Kriege bedarf, so wird immer zuvor dieser alte Mann befragt, und nach dem Ausspruche desselben, der aber jederzeit zum Vortheile des Fürsten ist, bestimmen sie die Anzahl Krieger, die alsdann auch gemeiniglich die Leibwache dieses Fürsten ausmachen, an dessen Seite sie streiten, und ihn in keiner Gefahr verlassen.

Endlich muß ich noch von diesem Volke anzeigen, daß es eben dasselbe und das Einzige auf dem Kaukasus sey, bei welchem durch die Vermischung des Esels mit der Kuh, das seltene, zwar kleine aber starke Maulthier hervor gebracht wird.

Die südliche Fläche des östlichen Kaukasus ist wegen ihrer Steinart, und größern Verschiedenheit derselben merkwürdig. Der Trapp-Stein ist allhier härter, glänzend schwarz, und selten habe ich ihn schiefricht gesehen, auch weniger zerstückt, und in den Vorgebirgen bei Rughi stehen dergleichen ganze Felsen, einzeln in ungetrennten Massen da.

Bei Soghian Wank ist ein großer Marmor-Bruch, dessen Steinart roth, schwarz und weiß eingesprenkt ist. In dem Kalkgebirge wird keine einzige Versteinerung angetroffen, nur in den Niederungen findet man Abdrücke von Moosarten und anderen Pflanzen. In dem großen Thale, aus welchem der Scharrud strömt, siehet man zwischen stücklichten felsichten Mittelgebirgen starke Ausgänge von Jaspis-Klüften, verschieden eingesprenkt und gefärbt. Der schöne Jaspis - Bruch bei Mästähäk zur Rechten des Flusses, verdient wohl eine bessere Anwendung, denn der Stein ist blaßgrün und weißfleckicht mit abwechselnden kleinen dunkelschwarzen Flecken durchdrungen. Die Härte ist der Schönheit seiner Farbe angemessen; allein vergebens bietet sich dieser Schatz an. Der wilde Bewohner des Felsen klebt sich sein Haus mühsam von Erde, die nicht zureichend vorhanden ist, zusammen, da ihm doch Marmor und Jaspis zu Mauern dienen könnten.

Süd = west von Pelekan sind kleine Sumpfseen, die nach ihrer Austrocknung ein schönes Kochsalz zurücklassen, und man sollte fast nach andern Anzeigen glauben, daß in dem Gypse festes Steinsalz gefunden werde; allein die Lesghä wollen sich weder selbst Mühe geben, noch andern die Untersuchung gestatten.

Edle Metall - Minen sind auf der südlichen Seite des Kaukasus noch nicht entdeckt worden, nur Eisen ist häufig, z. B. bei Abid il rehman. Die Steinart ist brauner Kalkschiefer, und die Miner gleicht dem braunen Eisensteine, körnicht und glimmricht.

Noch

Noch bewohnen etliche Völkerstämme den höchsten Gipfel des Kaukasus, dieses allenthalben bevölkerten Gebirges. Dem äußern Ansehn nach könnte man hier keine menschlichen Bewohner vermuthen, auch würde es deren gewiß nicht enthalten, wenn nicht eine unbegreiflich mühsame, seit Jahrtausenden fortgesetzte Sorgfalt, der Natur selbst Zwang angethan hätte. Oft muß man die Verwegenheit der rohen Kunst bewundern, mit welcher unermeßliche Schlünde durch feste steinerne oder hölzerne Brücken vereinigt; zwar gefährliche, doch gangbare Wege über unwegsame Klippen geführet; Bäche zu einem gezwungenen Laufe genöthigt, und gesundes Quell-Wasser durch Röhren, oder in Stein gehauene Kanäle aufgefangen, und allenthalben hingeleitet worden ist; und zwar von Menschen, denen man weder diesen Fleis noch Einsicht zutrauen sollte. Das äußere Ansehn ihrer Häuser ist schreckhaft, denn sie scheinen dem Felsen nur angelehnt zu seyn, und dennoch sind sie hinreichend bequem und sicher auf dem ausgehauenen Felsen-Boden. Da die dünne Erde auf den mehresten Felsen sparsam oder wenigstens nicht immer zureichend ist, und da die Felsen-Fläche zu klein ist, um dem Eigenthümer zu seiner Erhaltung Raum genug zu geben, so vervielfältigt er diese bis zum Gipfel durch künstliche Terrassen, auf trocknen, dikken, öfters sehr hohen und langen Mauern; füllt die Zwischenräume zwischen diesen und den Felsen mit Schutt und Steinen, endlich mit Erde voll, und benutzt diese Terrasse als Garten- und Acker-Land, um deren Rand noch fruchttragende Bäume gepflanzt werden, die dem Felde, auch dem Bewohner Schatten geben, und dem Auge einen angenehmen Gegenstand gewähren. Die

Unter-

Unterhaltung dieser Felder erfordert sehr viele Sorgfalt. Ob sie gleich das Abfallen der sparsamen Erde sehr mühsam verhindern, so müssen sie doch alle Jahre mit vielem Schweiße frische hinzutragen, um diese künstlichen, sich oft Meilen weit erstreckenden Felder, mit Nutzen besäen und ärndten, oder den Graswuchs befördern zu können.

So verschieden auch die Stämme und Sprachen der höchsten Gebirgsbewohner sind, so nennt man sie doch insgemein Legi, Lekßi, Lesghä, Lesginzi *) nach Verschiedenheit der gewohnten Aussprache der angränzenden Völker, welche man um den Namen dieser Stämme frägt. Sie selbst nennen sich Legi, Lekßi, und der ganz süd-westliche Strich des Gebirges, den sie bewohnen, wird Lekistan und Kiafir Kumuk genannt. Einige dieser Stämme sind ihrem eigenen Fürsten unterthan; andere stehen unter der Aufsicht eines Obern, den sie willkührlich und abwechselnd wählen; und noch einige einzelne, zwischen diesen Felsen zerstreute Stämme, sind sich selbst und ihrer Wildheit überlassen.

Viele sind nach ihren Stämmen, mehrere nach Geschlechtern abgesondert, und alle beobachten bei ihrer zahlreichen Menge eine vollkommene Gleichheit und Freiheit! Selbst diejenigen, welche einem erblichen Fürsten

*) Diese Völker kannte ohne Zweifel Theophanes schon unter dem Namen Leger; er sagt, daß sie an Albanien gränzen, und da sich dieses heutiges Tages noch eben so verhält, so dürften die Lesghä mit vielem Rechte auf ihr altes Herkommen stolz seyn.

sten unterthan sind, erkennen nur ihm und seiner Familie den Adel zu, sonst keinem. Unter ihnen ist kein Knecht als der Sklave; und wenn jemand durch auffallende Handlungen sich besondere Verdienste erworben hat, so werden diese, und nicht seine Person höher geachtet.

Diese Völker sind das Schrecken der Armenianer, Perser und Türken! Die Freiheit lehrt sie Tapferkeit, und diese macht sie allen Nachbarn furchtbar. Der Mangel an vielen der nothwendigsten Bedürfnisse des Lebens nöthigt sie Räuber zu werden, und Alles, was sie nur erhaschen können, als ihr rechtmäßig erworbenes Gut anzusehen und zu betrachten; deswegen sind auch die schwächern Nachbarn, welche die Mittel- und Vorgebirge bewohnen, oftmals ihren Einfällen ausgesetzt, wenn sie solchen nicht durch Geschenke zuvorzukommen suchen; denn die Felsen, auf denen der Lesghä allein hinlänglich bekannt ist, und seine engen Wege weiß, schützen ihn vor allen fremden Angriffen und dienen ihm zur besten Vertheidigung. Er fürchtet seiner räuberischen Handlungen wegen weder angeklagt noch gerichtet zu werden, und ist versichert, daß der geringste ihm drohende Ueberfall sogleich von allen Seiten Menschen und Vertheidiger hervortreten läßt; denn bei der einzelnen Gefahr irgend eines Nachbars erwacht das ganze bewohnte Gebirge zu seiner Beschützung, und nach abgewandtem Uebel entfernen sie sich wieder in die Ruhe ihrer Hütten, in denen sie bei gesunder Luft und hellem Wasser viele Tage zählen. Das Alter sogar scheint sie zu fliehen; denn dreißig und vierzig Jahre sind bei ihnen einerlei Zahlen ihres unentkräfteten Körpers.

Die

Die von den Arabern nie unterjochten Urväter der Lesghä, widersetzten sich Anfangs der Muhammedanischen Lehre mit aller Macht; sie brachten sogar den Helden und Bekehrer Abu Muselim um; aber ihre Nachkommen ließen sich beschneiden, und das Grab dieses frommen Mannes wurde für sie ein Heiligthum. Doch sind einige alte Stämme ihrer Unwissenheit treu, blinde Heiden, die sich um nichts weniger als Glaubenslehren bekümmern, sich ihren Gott aus Allem machen, was nur einen starken Eindruck erregt, und den Gegenstand ihrer Verehrung niemals verändern. Oft ist ein Stein, die Spitze eines Felsen, Sonne, Mond oder ein Stern, eine Quelle, ein Bach oder Baum ein göttlicher Gegenstand, bei welchem sie die Wahrheit niemals verleugnen noch hintergehen werden, sobald es nur möglich gewesen ist, den Gegenstand der Verehrung ausfindig zu machen. —

Der Muselmann, ein Nachbar dieser Heiden, unterscheidet sich von ihnen auch nur durch die Beschneidung und durch die Irrthümer mancherlei Aberglaubens, welcher dem rohen Lesghä besonders eigen ist, und täglich zunimmt, da sie nicht besser unterrichtet werden: Denn weil es sich öfters zugetragen hat, daß sie die Derwische oder Mullahs, welche sie im Glauben unterrichten wollten, festnahmen und verkauften, so ist der Eifer zum Unterricht erloschen, und kein Bekehrer will mehr dahin gehen.

Fast jeder Stamm dieser Völker hat seinen eigenen Sprach-Dialekt, und wirklich nicht wenige Wörter, einer dem übrigen Kaukasus fremden Sprache; doch verstehen sie sich unter einander um desto leichter, da ihre

Ideen

Ideen eben keine so bestimmte hohe Begriffe bilden, deren Ausdruck ein verfeinertes Verständniß der Worte erforderte. Es versteht sich aber jeder Stamm unter sich am besten, und ich möchte fast behaupten, daß ein jeder dieser Stämme vormals ein eigenes Volk mit seiner eigenen Sprache war. *) In Briefen und andern schriftlichen Nachrichten bedienen sie sich der reinen alten arabischen Sprache; und doch hat die vorzügliche Schönheit derselben sie nicht bewogen, solche allgemein anzunehmen; vielmehr sind sie auf ihre alten unzureichenden Sprachen so eifersüchtig, daß sie es nie zugeben werden, wenn Kinder verschiedener Stämme und Sprachen sich mit einander verheirathen wollen.

So wild, unabhängig und gleich übrigens diese Menschen unter sich sind, so ist ihnen dennoch der Ordnung und eigenen Sicherheit wegen daran gelegen, einem alten Arabischen Gesetzbuche folgsam zu seyn, welches Ismail Koran genannt, und von dem östlichen Kaukasus allgemein angenommen wird. Die Stämme Irrpeli, Kubten und Karapdugh sind die Besitzer dieses heilsamen Buchs, und drei Aelteste dieser Stämme sind Richter nach demselben. Sie stellen eine Art von höchstem Appellations-Gerichte vor: denn wenn der Kläger bei andern Rechtsgelehrten und Richtern des Kaukasus kein Gehör gefunden, oder der Beklagte mit ihrem

*) Herr Hofr. Gatterer behauptet, daß die Lesghier zum Finnischen Völkerstamme gehören, da sie sechs verschiedene Mundarten der finnischen Sprache reden.

ihrem Urtheile nicht zufrieden ist, so unterwerfen sie mehrentheils ihre Sache dem Ausspruche und der Entscheidung des Ismail Koran. Sogar die Fürsten des Kaukasus sind diesem Gesetzbuche unterworfen, sobald wider ihre Vergehungen bei diesem Gerichte eine Klage angebracht ist, und ob sie gleich den Richterspruch desselben höchst selten zu ihrem Vortheile benutzen, und ihr Unrecht durch ein scheinbares Gesetz bemänteln können, so wird es doch keiner wagen, gegen dieses Gericht widerspenstig oder ungehorsam zu seyn.

Auch der Sklave findet Gehör, wenn er, mit den Behandlungen seines Herrn unzufrieden, denselben verklagt. Diebstahl in ihren Gränzen, Schlägereien, Verwundung, Mord u. d. g. hat seine festgesetzte Strafe, wenn anders im letztern Falle der beleidigte Stamm sich nicht selbst Genugthuung verschaffen will, und die Blutrache verlangt, welche man aber so viel als möglich abwendet, weil sich alsdann von den theilnehmenden erbitterten Stämmen gewöhnlich mehrere todtschlagen, als man auf dem Platze begraben kann.

Ehebruch, Unzucht und andere unnatürliche Laster sind diesen Völkern gänzlich unbekannt; ihr Gesetzbuch enthält sogar die Namen dieser Verbrechen nicht. Auch ist es bei ihnen nicht Sitte, ob es gleich einige sagen, daß ein Fremder ganz frei zu einer Frau gehen könne, wenn er nur seine Mütze, Schuhe und sein Gewehr vor die Thür des Hauses stellte, um dem hineinkommenden Ehemanne, oder andern Fremden zum Zeichen zu dienen, daß die Frau mit ihrem Gaste ungestört seyn wolle. Es

ist dies eben so unerhört, als Blutschande und Selbstmord.

Zweikampf findet dann und wann unter den Anführern der Lesghä statt, der sich allemal für beide Kämpfer mit dem Tode endigt und endigen muß. Wenn ihre Erbitterung so stark ist, daß weder Besänftigung der Richter, noch das Ansehn ihres höchsten Gerichts statt findet, so fallen sich beide Beleidigte bei dem ersten Begegnen, doch außerhalb den Gränzen des Kaukasus mit dem Dolche (Kintschall) ganz wüthend an, und verwunden einander mit diesem gefährlichen Mordgewehre, so lange nur ihre Kräfte zureichen; und wenn die Hand, schon ermattet, den Dolch nicht mehr halten kann, und beide Kämpfer in ihrem Blute neben einander liegen, zerkratzen und zerbeißen sie sich dermaßen, daß auch oft im Tode noch einer oder der andere den ausgebissenen Haut- oder Fleisch-Lappen hartnäckig fest zwischen den Zähnen hält, und auch damit begraben wird. Sollte einer von beiden Kämpfern noch am Leben bleiben, so darf derselbe weder vom Kampfplatze weggehen, noch vielweniger Hülfe suchen und seine Wunden verbinden lassen, sondern er muß den Tod erwarten, und wenn dieser verweilt, bittet der Verwundete oft flehentlich den Vorübergehenden, ihn umzubringen und der Quaal ein Ende zu machen, die das Hohngelächter der Umstehenden noch entsetzlich durch ihre Vorwürfe vermehrt.

Da diese Völker größtentheils ohne alle Handthierung und Gewerbe sind, auch Viehzucht und Ackerbau kaum für sie hinreichend ist, und weiter keinen großen Nutzen

Nutzen bringt; da sogar die zarte feinhaarichte Schaaf-Wolle zu ihrem eigenen Gebrauche angewandt, und durch die Weiber zu Decken, wollenem groben Zeuge und langhaarichten Filz-Mänteln verarbeitet wird; so bleibt dem Manne kein anderes Mittel übrig, als durch Krieg oder Raub die Bedürfnisse seines Hauses zu befriedigen. Sie unterwerfen sich alsdann besondern Anführern (Belled), die sich ihr Zutrauen erworben haben; diesen folgen sie aller Orten und sind nicht widerspenstig, sondern theilen Glück und Unglück mit einander, so lange sie von der Hofnung des Gewinnes geleitet werden, und ihr Belled sich keines Fehlers schuldig gemacht hat. Wenn sich einer zu demselben begiebt und Gehorsam anbietet, hält er ein vermodertes Stück Holz, oder einen Holz-Brand in der Hand und sagt: „So werde auch ich, sobald ich untreu werde, und dich verlasse!„ — Hierauf giebt er ihm den Handschlag und drückt mit beiden Händen die Rechte des Anführers, so lange er noch von seinem Vorhaben redet. Wenn zwei oder drei erwachsene Brüder in einem Hause befindlich sind, so ziehet nur einer auf Raub oder Krieg aus; sind aber deren mehrere, so beobachten sie allemal das Verhältniß, daß ein Drittheil in der Fremde, die übrigen aber zu Hause bleiben, um allenthalben für ihr gemeinschaftliches Wohl zu arbeiten.

Ein jeder der benachbarten Fürsten von Persien kann sich die Hülfe dieser Völker versprechen, und nach seinem Verlangen eine Anzahl Streiter bekommen, wenn er nur außer dem nothwendigen Mundvorrathe, für jeden Mann noch 10 bis 12 Rubel bezahlt; denn so groß ist der Preis eines Feldzugs, der sich aber von dem Tage

 an,

an, da sich der Lesghå an dem bestimmten Orte einfand, mit 3 Monaten endigen muß.

Die Art, diese Völker zum Krieg anzuwerben, ist zu sonderbar, als daß ich solcher nicht auch erwähnen sollte. Diejenigen Fürsten, welche der Hülfe dieser Völker bedürfen, senden zuerst ihre Herolde oder Ausrufer zu den Anführern der Stämme; nachdem sie nun um den Preis einig geworden sind, durchwandern diese Abgesandte das Gebirge, und rufen laut, daß der und der Fürst so und so viel Hülfstruppen gegen diesen oder jenen Feind verlange. Da es sich nun oft ereignet, daß die Abgeordneten von beiden feindlichen Partheien zusammentreffen, und ihre Beredtsamkeit sowohl, als gültige Ueberredung zum Nutzen ihres Herrn anwenden, so ist es zu der Zeit doch nicht erlaubt, daß diese sich öffentlich feindselig gegen einander erklärten, noch daß die von ihnen gerufenen Hülfs-Völker es thäten, sondern ein jeder geht friedlich über des Kaukasus Gränzen, und ihr Zwist fängt nicht eher ernsthaft zu werden an, als bis sie an den Ort ihrer Bestimmung gekommen sind.

So lange der Lesghå am Versprochenen keinen Mangel leidet, thut er sehr gute Dienste, es kommt ihm gar nicht darauf an, gegen wen er streitet. Es hat sich wirklich zugetragen, daß Brüder gegen Brüder gefochten, und daß der Nachbar seinen besten Freund erlegte, nachdem sie ihre Anführer verschieden gewählt, oder von der Hofnung des größern Gewinnstes gereizt, zu diesem oder jenem Fürsten in Sold gingen. Spüren sie Mangel, werden sie im Raube gehindert, oder zeigt sich gar keine Hof-

Hofnung dazu, so gehen sie auch wohl zur Gegenparthei über, und streiten gegen den, der sie um ihre Hülfe ersuchte. Sie unternehmen gern einzelne Streifzüge, lieben Busch-Krieg, und scheuen alles zu langwierige und regelmäßige. Sie machen mit vieler Kunst den Feind sicher, und überfallen ihn unvermuthet. Trift es sich aber, daß beide feindliche Heere schon nahe an einander gekommen, und zum Angriffe noch unentschlossen sind, so rufen die besten tapfersten Schläger ihre Gegner mit vielen Schimpfwörtern zum Zweikampfe auf, an diesem einzelnen Gefechte nehmen bald mehrere, endlich das ganze Heer Antheil, und das Treffen wird unter großem Geschrei und Lärmen allgemein. — So wie der Feldzug geendigt ist, müssen die Lesghä sogleich ihr Geld, auch für die im Streite Gebliebenen erhalten; damit die Anverwandten des Verstorbenen an ihrem Erbtheile keinen Schaden leiden. Im Rauben und Plündern besitzen sie eine unglaubliche Geschicklichkeit; und wenn der geflüchtete Bewohner seine Habseligkeiten auch noch so tief verborgen hätte, der Lesghä findet sie. Eben so geschickt sind sie ihren Raub geschwind fortzubringen, oder zu verbergen. Wenn sie z. B. Schaaf-Heerden gestohlen haben, und diese schnell forttreiben müssen, so zerhauen sie etliche Schaafe in zwei Theile, binden diese mit langen Stricken an die Pferde-Sättel, schleppen sie so hinter sich her, und reiten einen starken Schritt voraus, und es ist unglaublich, wie die ganze Heerde nachfolgt, und dadurch eine Beute der Räuber wird. *) —

*) Fast auf die nämliche Art führen oft zwei Kirgisen die Pferde eines ganzen Russischen Kavallerie-Regiments fort.

Der Lesghä ist mit Flinte, Pistole, Dolch und Säbel bewaffnet, ganz leicht tatarisch bekleidet, und trägt ohne Beschwerde noch seinen Mundvorrath in einem Schlauche von Ziegenfell (Ghuziri) bei sich.

Wenn sie im Rauben glücklich gewesen, und außer erwachsenen Menschen auch Kinder erhascht haben, so nehmen sie die Kleinen mit vielen Liebkosungen auf den Rücken und tragen sie über Berge und Thäler fort. Sollte sich ein Gefangener mit der Flucht retten wollen und wieder erhascht werden, so begegnet ihm der Lesghä niemals mit rauher Härte, noch weniger wird er ihn schlagen, (wenn der Gefangene nur nicht widerspenstig ist) sondern er sagt ihm treuherzig: „Es ist dir kein Vergehen, daß du deine Freiheit suchst, denn ich würde es um kein Haar anders machen, wenn ich an deiner Stelle wäre, der Fehler ist mein eigener, daß ich dich nicht besser gebunden hatte, aber nun, (indem er ihn lächelnd ins Angesicht siehet, und die Hände auf dem Rücken fest bindet:) wirst du mir gewiß nicht wieder entlaufen.„ Sie bringen den Menschen, den sie gestohlen haben, nicht um, auch dann nicht, wenn sie verfolgt werden, und ihre Beute nicht mit sich führen können; haben

fort. Sie schleichen sich nämlich dicht an den Ort, wo die Pferde in den Steppen unter starker Bewachung weiden, heran, durchspringen mit der größten Behendigkeit die Posten, schießen ihre Pistolen nach allen Seiten ab, und jagen in vollem Galopp wieder fort — die erschrockenen Pferde werden schüchtern, und wo Eins hinläuft, dem folgen sie alle.

(S.)

haben sie aber ihren Raub in Sicherheit gebracht, so pflegen sie es den Freunden und Anverwandten dieses Gefangenen anzeigen zu lassen, damit sie ihn gegen ein Lösegeld wieder einhandeln können.

Der muhammedanische Lesghä verschont auch seine Glaubensbrüder nicht, wenn sie ihm in die Hände fallen. Sollte sich nun dieser mit eigenem Vermögen nicht loskaufen können, und der Lesghä wäre genöthigt, ihn als Sklave weiter zu verkaufen, dieses aber, da der Gefangene nicht im Kriege erbeutet, sondern gestohlen ist, der Religion zuwider wäre, und zuviel Aufsehen machen würde; so zwingt er ihn unter vielen Drohungen, sich einen Christen zu nennen, er giebt ihm einen christlichen Namen, und verkauft ihn.

Wenn der Lesghä als Ueberwinder im Kriege Gefangene erbeutet, so kann sich ein jeder mit einem Tuman (10 Rubel) loskaufen; fällt aber der Lesghä in die Hände eines andern Lesghä, so muß er zufolge eines alten Vertrags 2 Tuman (20 Rubel) bezahlen. Vornehme Gefangene werden um größern willkührlichen Preiß, auch sogleich losgelassen, wenn sie eine Gewährleistung der Bezahlung darbringen können. Doch hängt das Leben jedes Kriegsgefangenen ohne Widerrede von der Willkühr seines Ueberwinders ab. Sollte aber der Lesghä den Sklaven mit sich nach Hause führen, so genießt derselbe sogleich die Rechte des Sklavenstandes, welche nach ihrem Gesetzbuche oder Ismail Koran darinnen bestehen; daß er außerhalb den Gränzen des Kaukasus nicht weiter verkauft, verhandelt, verschenkt, auch nicht getödet wer-

 den

den kann. Ist der Gefangene unvermögend sich loszukaufen, so muß er dem Hause zehn Jahre lang dienen, dessen Bestes zu besorgen ihm Pflicht ist.

Sind die Lesghä in ihren Räubereien unglücklich, oder werden sie von einer zu starken Macht angegriffen; so trotzen sie mit unglaublicher Standhaftigkeit dem Tode, ertragen Hunger und Durst, um sich nur nicht gefangen zu geben. Um den Durst zu löschen, trinken sie das Blut ihrer Pferde, essen deren Fleisch, und glaubwürdige Zeugen haben mich in Georgien versichert, daß sie nach Werfung des Looses einige ihrer Kameraden verzehrt und gegessen haben! (?!)

Der als Räuber gefangene und seiner Uebelthaten wegen verurtheilte Lesghä gehet mit standhafter Gelassenheit dem Tode entgegen. Ohne die Gesichtszüge zu verändern, neigt er das entblößte Haupt gegen die linke Schulter vorwärts hinab, hält seine Kopfmütze unter dem rechten Arme, und erwartet ohne Zittern den ihn tödtenden Hieb. In gleicher Stellung erscheinen sie auch vor einem großen Herrn, um ihn ehrerbietig zu grüssen.

Ist der Lesghä alt, zum Rauben und Kriegen untüchtig geworden, so besucht er als Freund alle diejenigen, die er als Feind so oft beunruhigte, nimmt einige Geschenke zum Abschied, und verbirgt sich auf immer in seine Gebirge. Derjenige aber, welcher durch langes Rauben wohlhabend geworden ist, und nun seiner natürlichen Todes-Stunde entgegen gehet, glaubt durch gute Werke seine Himmelfahrt zu befördern. Er macht einige

Skla-

Sklaven frei, läßt etliche Schaafe, Ziegen oder Kühe unter die Armen austheilen, bestimmt wie viel Geld zu Brücken und Weg-Ausbesserung gegeben werden soll, beschenkt einige Moscheen, und entdeckt endlich, doch nicht eher als bis er schon am Rande des Grabes ist, wo sein verheimlichtes Vermögen an Gold, Silber oder Edelgesteinen vergraben liegt, und stirbt alsdann ganz ruhig.

Das Innere der Haushaltung dieser Völker ist sehr einförmig, und nur auf das Nothwendigste eingeschränkt. Die Reichgewordenen genießen zwar ihres Ueberflusses, doch ohne Verschwendung.

Ausgangs November schlachtet der Lesghä, auch die in Kumuk wohnenden Stämme, so viel fette Schaafe, als zum Winter-Vorrathe nöthig sind. Das Rippenfleisch wird etliche Tage lang eingesalzen und hernach an der Luft getrocknet; alles übrige Fleisch wird ganz klein zerhackt, mit Salz, Pfeffer und Koriandersaamen vermischt, darauf in Schaafsdärme gefüllt, und etliche Tage lang in der Luft oder im Rauche aufgehängt. Diese, der teutschen Knakwurst so ähnliche Speise, nennen sie Dolldurma, und essen solche entweder auf dem Roste gebraten, oder in Wasser gekocht, oder auch roh. — Ein anderer Winter-Vorrath besteht aus dem in Stücken gehauenen Rückgrade und andern Knochenfleische, welches in Schaafsfette gebraten, und nachdem es kalt geworden, in Töpfe gelegt, mit zerlassenem warmen Schaafsfette völlig überschüttet und aufbewahrt wird. Dieser allezeit fertige Winterbraten wird Kau-urma genannt.

Mehl, Brod, Hirse, Käse, Busa (gesäuertes Mehlwasser) ist immer vorräthig, und viel Brandtwein: denn diesen schätzen sie besonders, und trinken ihn in unglaublicher Menge, ohne sich für Auszehrung, Fieber oder Wassersucht zu fürchten.

Das mit Hirsenmehl und Hammelsett gekochte Wasser ist des lesghá alltägliche Suppe, ohne welche er sich schwerlich behelfen kann. Das Fleisch genießt er auch gebraten, mehrentheils kalt; nach andern gekochten Speisen aber wird wenig gefragt. Es giebt sogar einige Stämme, welche das Fleisch roh essen.

Und dennoch gab die Vorsehung diesen rohen Männern so schöne Weiber! Weiber, die weder Empfindeleien, Zuckungen, noch zärtliche Leiden kennen. Ihr schwarzlockigtes Haar hängt über den festen Hals und Busen ungeschmückt und doch schön herab; ihre schöne Bildung, ihr kraftvolles Auge, ihre vollkommen bestimmten Gesichtszüge verdienen des Kenners Bewunderung. — Und doch können diese mit so bezaubernden Reitzen begabten Weiber die Rohheit ihrer Männer nicht bezähmen!

Sonst sind sie wirklich wahre Heldinnen, voll von Entschlossenheit, Aufmunterung und Heroinen-Stolz, wodurch sie oft die Männer beschämen.

Den Weibern ist die Erziehung der Kinder überlassen, und die Beschäftigung, diese zu allem Ungemach abzuhärten. Schon früh, in der ersten Kindheit, lehrt

die

die Mutter ihren Sohn wenig, aber öfterer zu schlafen, und sich immer gegenwärtig zu seyn. Sie muntert ihn bei vorsetzlichem Hunger und Beschwerde muthvoll auf, und lobt seine Geschicklichkeit im Ringen, oder in Besteigung der gefährlichsten Klippen, und sobald der Knabe nur mit Dolch oder Flinte sich zu beschäftigen anfängt, erinnert ihn die Mutter an die Pflichten, die ihm obliegen. Sie erzählt ihm die tapfern Thaten seines Vaters, seiner Brüder oder Nachbarn, ihre listigen Räubereien und ihr Ansehn, welches sie sich erwarben. — Sollte der Vater oder Bruder irgendwo getödtet worden, oder, nach ihrem Ausdrucke, nicht wieder nach Hause gekommen seyn, so zeigt sie ihm oft dessen Gewehr oder Kleidungs-Stücke, sie empfiehlt ihm die Blutrache, und unterhält ihn öfters mit Erzählungen von den Vortheilen und von dem Glücke der Raubsucht; bis endlich der Jüngling, von eigenem Triebe hingerissen, die Proben seiner Geschicklichkeit abzulegen anfängt.

Dies ist die allgemeine Erziehungs-Art der Lesghä. So wie die Alten, wandert auch dieser Jüngling öfters aus, und die mehresten finden endlich ihr Grab in fremder Gränze: denn gewiß zählt man bei ihnen unter 25 Weiber-Gräbern, nur ein Einziges eines Mannes.

Es ist wirklich nicht zu erklären, wie bei so vielen hundertjährigen Unruhen und immer kriegerischen Auswanderungen diese Völker nicht mehr abgenommen haben, und ihr Land nicht gänzlich entblößt worden ist.

Der höchste Gebirgs-Gipfel des östlichen Kaukasus wird Kiafir Kumuk (das unglaubige Kumuk) genannt; ein Name, der seit den Eroberungen der Araber dem Lande der Lesghä eigen geworden ist. Nach den Namen der verschiedenen Stämme, welche diese Gipfel bewohnen, werden solche in verschiedene Distrikte eingetheilt, die bis an die fruchtbaren Felder Georgiens reichen.

Ganz westlich von Ghazi Kumuk bewöhnt das höchste Gebirge ein Stamm, der sich Zätähär nennt, und über 1000 Familien zählt. Er redet seine eigene Sprache, und gränzt Nord-West-Nord an einen noch mächtigern Stamm Andi, auch Aenti oder Andalall genannt, welcher ebenfalls seine eigene Sprache redet. Vier Jahre lang führten diese Stämme mit Begünstigung des höchsten Kaukasischen Gerichts Jemail Koran einen sehr heftigen Krieg mit einander, sie schwächten sich und wurden endlich im Jahr 1783 wieder gute Freunde.

An diese beiden Stämme gränzt südlich das Volk Gindalall, welches sich weit ausgebreitet hat; es ist sich auch nur in seiner eigenen Sprache verständlich, und kann ohngefähr 15,000 streitbare Männer ins Feld stellen.

An diese Stämme gränzt der Distrikt und Stamm Uar Kan, welcher auch von andern verschiedentlich Awar,*) Dar, Uoar genannt wird. Uar ist der Name

*) Nach Deguignes könnten die Awaren, die in der mittlern Geschichte eine so große Rolle spielten, sich in Dazien

Name, den dieser Stamm in seiner Mundart sich selbst giebt. Er behauptet aus mündlichen Tradizionen, vor Jahrtausenden schon den Kaukasus bewohnt und unumschränkt beherrscht zu haben. Bei sehr überhand genommener Bevölkerung aber wäre ein Theil dieses Stammes ausgewandert, und habe sich in derjenigen Gegend festgesetzt, welche zwischen den Flüssen Kuban, Tanais und Manitsch liegt; da aber dies Land bei zunehmender Volks-Menge auch nicht zureichend gewesen wäre, so hätten sie sich bis an das Innere der Kuban ausgebreitet, wären aber nachher von dort weiter fortgezogen, und endlich gar verlohren gegangen. *)

Jetzt noch berechnet sich der Stamm Awar auf 6000 Familien, die in zwei Aeste Eheli und Erguna getheilt sind. Dieser Stamm wurde von jeher durch seinen erblichen Fürsten regiert, welcher allezeit unter dem Namen Awar Kan bekannt ist; er wird auch Uar Kan, Leksi Kan und nach Mongolischer Mundart Hiung-Zag-Kan, großer Völker-Beherr-

zien an der Donau festsetzten und das Königreich der Gepiden 567 Jahr nach Christi Geburt zerstören halfen, wohl Kaukasischen Ursprungs seyn. Einer ihrer mächtigsten Anführer war der Khan Bajan; ein zweiter Attila!

(S.)

*) Könnte man diesen Tradizionen Glauben beimessen, so könnte wohl das Volk Aor, Aors, dessen Strabo am Tanais (Don) gedenkt, eben dieser Stamm gewesen seyn.

(S.)

Herrscher, genannt. Der jezt (1784) lebende Awar Kan heißt Umm, er ist ein tapferer junger Mann von 30 Jahren. Er wird von seinen eigenen Unterthanen sowohl als von den übrigen Stämmen sehr hoch geachtet. Die entferntesten Nachbarn fürchten ihn und suchen seine Freundschaft.

Jeder der kleinsten Fürsten, die an den Kaukasus gränzen, haben immer etliche Lesghä aus Awar bei sich, und der zu Karabagh in Aderbigana über einige noch übriggebliebene Armenische Fürsten herrschende persische Satrape Ibrahim hat deren einige hundert theils bei sich, theils im Kaukasus im Solde. Da ihm sehr daran gelegen war, auch mit Umm-Kan, dem Fürsten dieser Lesghä, in genauerer Bekanntschaft zu stehen, so kaufte er für 100,000 Rubel die Schwester desselben, eine wahre lesghische Schönheit! für sich zum Weibe.

Umm-Kan, dem es nie eingefallen war, daß er bei diesem Handel so viel verdienen könnte, bot nun auch seine zweite nicht minder schöne Schwester dem Meistbietenden an. Viele unter den Fürsten, selbst Zar Herakleus, der sie aus guten politischen Gründen einem seiner Söhne geben wollte, handelten lange um dieses kaukasische Mädchen, das als eine zu theure Waare in dem Hause ihres Bruders noch jezt auf einen Mann wartet.

Uebrigens ist Umm-Kan der Einzige der Fürsten des Kaukasus, der bei der Wildheit seiner Unterthanen auf eine ziemlich anständige Art lebt. Seine Vor-

Eltern

Eltern waren kühne und glückliche Räuber, deren angehäuftes Vermögen ihm allein zugefallen ist. Daher sieht man auch den Ueberfluß der Wohlhabenheit überall bei ihm hervorleuchten, und sein Haus, dem an Gemächlichkeit und Reinlichkeit nichts abgeht, ist das Einzige auf dem ganzen östlichen Kaukasus, das Fenster und Glasscheiben hat. — Obgleich die muhammedanische Lehre auf Gold und Silber zu essen verbietet, so läßt sich doch dieser Fürst darauf bedienen, und Wein und Brantwein ist auch für ihn im Koran nicht verboten! — Ein grosser Saal dicht am Eingange des Hauses, steht jedem Fremden offen. In jedem Winkel dieses Saals sind Waschbecken, reines Wasser und Handtücher vorräthig; auch ist eine lange gedeckte Tafel mit Brod, Zwiebeln, Salz, gekochten und gebratenem Schaaffleische immer bereit, damit jeder ankommende Fremde sich ohne Zwang vorher reinigen und sättigen könne, ehe er ins Haus des Fürsten eingeht und vor demselben erscheint.

Die Kaukasischen Fürsten sind zwar alle, am mehresten aber der Awarische, auf ihren alten Adel stolz. Bei diesem allein, sonst nirgends, hat sich die Gewohnheit erhalten, daß der Bej, oder ächte aus wahrem Fürstenblute abstammende Adel, den Fürsten seinen Herrn mit entblößtem Haupte grüssen muß, den Kopf gegen die linke Schulter vorwärts beugend. Die Tschenk-äh, d. h. die zum Regieren Unfähige, welche von einer nicht fürstlichen Mutter geboren wurden, müssen vor jedem Bej das Haupt entblößen, um ihn zu grüssen, und ihm die Hand küssen; vor dem regierenden Fürsten aber fallen sie mit entblößtem Haupte nieder,

und

und küssen ihn auf den Obertheil des Vorderfußes. Das gemeine Volk grüßt und ehrt weder Bej noch Tschenkah, sondern allein den Fürsten, vor dem es niederfällt, mit dem bloßen Kopfe erst die Erde berührt, und darauf seine Fußsohle küßt.

Die Stadt Awar besteht aus 600 Häusern, und ist der Wohnsitz des Fürsten. Die Seltenheiten dieses Orts vermehret des Abu Muselims Grab und dessen noch unverwester Körper. Auch verfertigt man allhier aus der so feinen kaukasischen Schaafwolle eine Art wollenes Zeug, Schall genannt, welches, ob es gleich eine halbe Elle breit ist, doch durch einen Fingerring gezogen werden kann.

Der zunächst an Awar angränzende Stamm ist Tsch'ek, oder wie ihn andere aussprechen Tschek. Er liegt westlich in der Mitte des Kaukasus, und ist ein rohes räuberisches Volk. Dennoch wollen einige Nachrichten dieses Volk von Czechen oder Böhmen abstammen lassen, wozu wohl der unrecht ausgesprochene Name Gelegenheit gegeben haben mag; *) denn dieser Stamm gehört zu den ältesten Bewohnern des Kaukasus,

*) Vielleicht ist der Fall umgekehrt! Ein Stamm der Zechi oder Czechi ließ sich in Böhmen nieder; anfänglich standen sie unter der Herrschaft der Franken, und seit dem Jahre 596 nach Ch. G. unter den Awaren. Vid. Gelasii P. epist. apologet. adversus Luciferum, qua gentis Czechicae origo a veteribus Zechis, Asiae populis et Ponti Euxini Maeotidisque accolis vindicatur. 4. Pragae 1767.

(S.)

fus, und seine nur ihm eigene Sprache hat mit keiner kaukasischen, vielweniger böhmischen, auch nur die entfernteste Aehnlichkeit. Doch nicht genug, daß man diesen Stamm von Böhmen herleitete, er hatte sogar, ohne daß ers selbst wußte, den Ruf, ein herrnhutischer Stamm zu seyn, und dieserhalb gingen im Jahre 1782 zwei evangelische Brüder der Gemeinde von Sarepta an der Wolga dahin, um dieses Volk, ihre Brüder, näher kennen zu lernen; allein sie fanden in der Wildheit desselben eben nichts tröstliches für ihre Erwartung, und diese gute ehrliche Männer schätzten sich noch glücklich, daß sie frei zurück reisen konnten.

Nördlich von Awar ist Baktelall oder Bakhulall, ein Stamm, der in 13 Dörfern 800 Krieger zählt, die ihrem erblichen von dem Uarischen Fürsten abstammenden Obern Aslan Bej unterthan sind, dem auch das 20 Dörfer zählende Volk Hâdall oder Hâdalall sich unterworfen hat. Inzwischen nimmt Awar-Kan als Oberbeherrscher anstatt der Abgaben, welche die andern Stämme sonst entrichten müssen, von diesen beiden Stämmen nur das zehnte Stück ihrer Schaafe und Ziegen; und schützt sie wider die Einfälle der wilden Stämme Zschuwall, welche über 1000 Familien zählen, und oft mit Gewalt zur Ruhe gebracht werden müssen.

Südwestlich von diesen wohnen einzeln die kleinen wilden Stämme Ahgwak, Kadar und Hidab; westlich die Familien Karâk, Tlensruk, Bognadâ, und der sich westlich sehr ausbreitende starke

Stamm Th'eomor. Diese hier genannten Stämme sind die allerverwegensten und tapfersten unter den Lesghä, aber auch die rohesten und grausamsten. Fast jeder Stamm redet einen besondern Sprachdialekt; allein so grob, wie er sich für ihre Sitten schickt und zu der äusserst rohen Lebensart, die ihnen nur allein eigen ist. Wer diese Stämme am ersten verlangt und bezahlt, zu dem gehen sie, doch hat Umm-Kan einen grossen Einfluß auf ihren Willen.

Ihre Wohnungen sind Felsenhöhlen oder schlechte Strauchhütten. Etliche Heerden Ziegen, ein Branntweinkessel, Hirse, Gerste und gutes Bier sind ihr ganzer Reichthum. Außer der gekochten Hirsenmehlsuppe mit Hammelfett genießen sie nichts Warmes. Fleisch essen sie roh; sogar das Gebratene wird ihnen zum Ekel. Ich hatte einst Gelegenheit, dreien dieser Helden aus Kadar in Ksik zu begegnen, und da ich an ihren so äußerst rohen Sitten zweifelte, überzeugten sie mich auf der Stelle, und verzehrten mit vieler Begierde ein halbjährig Lamm auf meine Kosten.

Sie kennen nur den Tauschhandel, und der Werth des Geldes ist ihnen unbekannt. Für ihre Dienstleistung oder den Preiß eines Sklaven nehmen sie Pulver, Bley, Gewehr, Kleidungsstücke, Getraide oder andere zu ihrer Nothdurft erforderliche Sachen.

Von eben diesem Schlage sind auch die angränzenden mehr nordwestlich liegenden Stämme Bschamakall und Käralall; aber der Stamm Dindi oder

Di-

Dido, auch Dindukall genannt, ist weniger wild, als seine Nachbarn, doch giebt er ihnen an Muth und Raubkenntniß eben nichts nach. Die Berge und Thäler, die dieser Stamm bewohnt, sind fruchtbarer, und Ackerbau und Viehweide zu ihrer Erhaltung hinreichend; daher ist auch die Nahrung und der Umgang dieses Stammes menschlicher.

Die letzten Lesghä-Stämme sind Kegtk, Rissör und Ghewalall. Sie haben sich westlich und südwestlich in einzelnen Wohnungen ausgebreitet, und erkennen Aban Bej, ihren erblichen Obern, über sich, müssen aber doch an Umm-Kan den zehnden Theil ihres Viehes als Abgabe entrichten. Etliche ihrer Familien haben sich jenseits der Gränze der Ghefzur bis zu den Quellen des Arakui-Flusses ausgebreitet. — An dem linken Ufer dieses Flusses liegen die Ruinen der Stadt Saghuramo, welche die Lesghä bis auf einige unzerstörbare Kirchen verwüsteten.

Ghefzur, ein eigenes Volk, das nur etliche hundert Familien zählt, bewohnt südlich die Mittelgebirge, und gränzt durch das große Thal, welches zu der Porta Caucasus führt, mit den Kisti. Sie haben etwas Viehzucht und Ackerbau, rauben jedoch gern, wenn es ohne viel Geschrei, Mühe und Blutvergießen geschehen kann. Sie leben nach Art der Tuschi, von welchen sie auch abzustammen glauben, ob sie gleich einen besondern Dialekt der Alt-Georgianischen Sprache reden.

Die physikalische Beschaffenheit der höchsten Kette des östlichen Kaukasus ist sehr verschieden. Die Basaltgipfel sind selten, nur zerstreut sichtbar, und machen nicht, wie auf der westlichen Hälfte, einen großen Theil des Gipfelstrichs, sondern nur einzelne Felsen aus. Der Granit ist weicher und brüchig, und die ihm an- und aufsitzende Felsen sind mehr thon- und sandartig mit wenigem Kalkgestein, wie z. B. bei Awar. Von Gumrah bis Solotau ist es stücklichter verwitterter Granit. In den langen Thalbuchten entdeckt man stückliche und Schoder-Gebirgs-Anschwemmungen. Eine dergleichen aus großen abgerundeten Granit- und Basaltstücken ist bei Unzukull, und doch liegt dieser Berg 1400 Fuß höher, als das Kaspische Meer.

So allgemein und wahr es auch angenommen wird, daß gemeiniglich die höchsten Gebirge von mineralischen Gängen entblößt sind, so leidet doch der Kaukasus an einigen Stellen, und namentlich in der Gegend von Awar eine Ausnahme; denn man zeigte mir sehr reichhaltige Bley- und Silber-Stufen von Eheli, und im Jahre 1784 sandte Umm-Kan, außer diesen Minen, noch ein nicht minder reiches Stück Kupfer-Erz an den damaligen Befehlshaber der Kaukasischen Truppen, Fürst Potemkin, und verlangte durch seinen Gesandten Tado kunstverständige Arbeiter, um bei ihm die Schmelzung der Metalle zu übernehmen, welches ihm aber abgeschlagen wurde.

West-

Westlich nenne ich denjenigen Theil des Kaukasus, welcher von dem linken Ufer des Terek bis an das schwarze Meer, und längs dem linken Ufer des Kuban-flusses bis zum rechten Ufer des Alasan reicht.

Verschiedene Völker wohnen am Fuße dieses Gebirges, oder auf dessen Vorgebirgen; und eine nicht minder beträchtliche Anzahl lebt zwischen den höhern Bergen. Der höchste Theil des Gebirges aber ist größtentheils leer, und gestattet nicht allenthalben, von Menschen bewohnt zu werden.

Am linken Ufer des Terek fangen die Wohnungen eines Volks an, welches sich Oß nennt. Von andern Nachbarn werden sie Osse, Ossi, und von den Russen Ossettinzi genannt.

Die Asaei des Plinius, und die Kosi oder Ghosi des Moses Chorenensis waren ohne Zweifel das Stammvolk der heutigen Ossen, und diese bewohnen wirklich noch jezt dasselbe Land, welches schon Plinius, und nach ihm Moses Chorenensis als den Siz der Asaei und Kosi angaben. Vielleicht war in den ältern Zeiten der Name Kosi, Asaei und Kosaei eine allgemei-

gemeine Benennung aller hohen Gebirgsbewohner; denn die Koßäer des Strabo bewohnten ebenfalls hohe Gebirge und Felsen. Der Lesghä nennt in seiner Aussprache dies Volk unter allen andern noch am deutlichsten Ossäi.

Die Ossi besitzen noch einen ziemlichen Strich der nördlichen Fläche des Kaukasus, und haben sich auch bis zu der südlichen ausgebreitet.

Viele Stämme dieses Volks sind ganz unabhängig; andere nennen sich, so lange sie besoldet werden, Russisch-Kaiserliche Unterthanen; noch andere werden zu Georgien, und mehrere zu Iberien gerechnet.

Zu Hause und hinter ihren Klippen sind die Ossi das allerverwegenste Volk; allein sobald sie außerhalb ihrer Heimath sind, lassen sie weniger Herzhaftigkeit sehen. Sie wurden auch von den Tscherkassen oder Kabardinern, so lange diese in ihrer Unabhängigkeit noch Herren des flachen Landes waren, als Leibeigene behandelt und verkauft, sobald sie nur die Berge verließen und irgendwo ergriffen wurden. Daher giebt es auch noch viele alte Ossi, die, um dieser Furcht willen, sich niemals aus ihren Gebirgen entfernt, und sich nie darum bekümmert haben, ob es außer dem Kaukasus und ihnen noch eine andere Welt und Menschen gebe, oder nicht.

Ihre Sprache ist von den mannichfaltigen Sprachen der übrigen Bewohner des Kaukasus gänzlich verschieden, und nur mit einigen persischen und georgianischen Wörtern vermischt. Uebrigens ist sie wohlklin-

gend

gend und reich am Ausdruck, wird aber, so wie die übrigen kaukasischen Sprachen, die georgianische und tatarische ausgenommen, aus Mangel eines Alphabets, nicht geschrieben.

Folgende Worte sind aus der Sprache der Ossi:

Eins,	Giu;
zwei,	Duwa;
drei,	Erte;
vier,	Sohpar;
fünf,	Faunts;
sechs,	Aschsches;
sieben,	Aäst;
acht,	Ascht;
neun,	Ferast;
zehn,	Dess;
eilf,	Giundess;
zwanzig,	Sets;
dreißig,	Desamesets;
vierzig,	Duwisetschi;
funfzig,	Desameduwisetschi;
sechzig,	Ertisetschi;
siebenzig,	Desameertisetschi;
achtzig,	Schparsetschi;
neunzig,	Desameschparsetschi;
hundert,	Fauntesets;
tausend,	Dessfauntesets.
Der Finger,	Kugh;
die Hand,	Wurrs;
das Feuer,	Sink;
das Wasser,	D'ūn;

die Erde,	Segh;
die Sonne,	Ghur;
der Mond,	Mai;
die Sterne,	Stelli;
der Himmel,	Arſ;
die Hölle,	Simternizat;
der Berg,	Ghogh;
Gott,	Gzau;
das Kind,	Swllo'n;
der Knabe,	Leppu;
das Mädchen,	Kiſik;
das Weib,	Uſs;
der Freund,	Dewaghſch;
Geld,	Urſs;
Brod,	Ghrinak;
das Haus,	Ghetzar.

Die Oſſi kleiden ſich nach tſcherkaſſiſcher Art leicht tatariſch. Ihre Waffen beſtehen aus Pfeil, Bogen, Säbel, Flinte und Dolch.

Die Männer ſind wohlgebaut, ſtark, behende, liſtig, zum Rauben und Stehlen aufgelegt, nachläſſig im Arbeiten, Vielredner und große Zänker. Nichts ſcheint gefährlicher, als ihr Geſchrei beim Zanke. Sie drohen einander mit Flinte und Dolch, und ſcheinen immer fertig und bereit zu ſeyn, einander ſogleich umzubringen; allein wenn ſie ſich erſt recht ſatt geſchrieen und gelärmt haben, werden ſie gewöhnlich wieder gute Freunde, und dieſes um ſo viel eher, wenn ſie von einem Dritten auf ein Glas Brannt wein eingeladen werden.

Die

Die Weiber sind klein, unansehnlich und schmuzig. Bei ihrer kurz abgestumpften Nase giebt ihnen nur die tscherkassische Kleidung ein erträgliches Ansehen; aber so häßlich sie auch sind, so beherrschen sie doch ihre Männer vollkommen.

Handel und Gewerbe sind unter diesem Volke ganz unbekannt. Vornehme und junge, gesunde und starke Männer sind Räuber. Männer aus der niedern Klasse verstehen zwar dieses Handwerk auch, doch beschäftigen sich viele von ihnen, so lange sie noch Kräfte dazu haben, mit Weiterbeförderung der Handelswaaren fremder Kaufleute, und wenn dem Alten oder Schwachen gar nichts zu verdienen übrig bleibt, so begnügt er sich mit seiner kümmerlichen Kost, die er in träger Faulheit und Unthätigkeit genießt, und vergißt, bei schwarzem Gersten- oder Hirsenbrode, gelassen die Bitterkeit seiner Armuth.

Ihr Acker- und Gartenbau besteht in Gerste, Hirsen, Rettig, Zwiebeln, Taback und Rüben. Immer haben sie Busa, Branntewein, und ein nicht unschmackhaftes Bier vorräthig; auch machen sie sehr wohlschmeckende Ziegen- und Schaafkäse, welche allenthalben gern gegessen werden. Das Horn- und Schaafvieh ist klein, und selten wiegt ein ausgewachsener Hammel über 25 Pfund.

Die Dörfer der Ossi haben meist eine sehr angenehme Lage. Ihre Häuser sind theils von Erdwänden, theils von steinernen Mauern erbauet; das Innere derselben ist dunkel, leer und unreinlich. Die Häupter und Angesehensten dieses Volks haben ihre Wohnungen noch

 mit

mit einer hohen, festen, steinernen Mauer umgeben, und auf jeder Ecke derselben stehen kleine Wachthäuser. In den obern Theil der Mauer sind lange, auswärts gehende, spitzige Pfähle oder Pallisaden eingemauert, auf denen Pferdeköpfe und andere Knochen hängen; auch liegen hinter und zwischen diesen Pallisaden eine Elle hoch Steine locker über einander, um sich derselben bei irgend einem unversehenen Angriffe alsobald bedienen zu können, die aber oft dem Hauspatron, den Kindern oder der Kuh den Kopf einschlagen. Rund um die Außenseite der Mauer liegen zehn bis zwölf Ellen breit niedrige Steinhaufen, Pferdegerippe und andere Knochen, die dem Fußgänger sowohl, als dem Reuter, keinen Zugang erlauben, und nur einen engen gekrümmten Fußsteig, der an die Hausthür stößt, verstatten.

Wenn ein Ossi gestorben ist, wird er von den Weibern mit den allergrößten Zeichen der Traurigkeit zur Grabestätte begleitet. Während des Entsetzen und Schaudern erregenden Geheuls der Klagenden, reißt sich seine hinterlassene Ehefrau die Haare aus, zerkratzt sich das Gesicht, Arme und Brust, ohne alle Zeichen des Bewußtseyns, und besonders wenn sie schon bei Jahren ist, und keinen Mann wieder zu bekommen hoffen kann. Ihr tobender Schmerz ist mehr einer wüthenden Verzweiflung, als einer empfindlichen Traurigkeit ähnlich. Immer sucht sie sich mit einem Steine oder Messer zu verwunden, sie droht sich vom Felsen herab oder in einen Fluß zu stürzen; aber zu ihrem Glück wird sie von ihren Begleitern, die sie nie verlassen, daran gehindert. Nach dreimal wiederholten täglichen Weinen und Wehklagen

wird

wird endlich der Todte am Abend des dritten Tags vergessen. Alsdann gehen Männer, Weiber und Kinder, so viel ihrer nur im Dorfe vorhanden sind, oder zu der Familie gehören, in das Sterbehaus, trösten die Zurückgebliebenen, und bringen drei Tage auf Unkosten des Verstorbenen mit Essen und Trinken zu, wobei immer das Lob des Abgeschiedenen der Inhalt ihrer Unterredungen ist.

Ein Theil der Ossi sind Muhammedaner, die mehresten Heiden, und nur wenige bekennen sich zum Christenthum.

Nach dem Zeugnisse der georgianischen Tradizionen wurden alle Ossi von der Königin Thamar überwunden und zum Christenthum bekehrt. Es muß solches auch ziemlich weit ausgebreitet gewesen seyn, weil man auf den Gebirgen der Ossi hin und wieder noch alte steinerne Kirchen und kleine Andachtshäuser sieht. Aber vermuthlich wurden sie mit dem Christenthume weder aufgeklärter, noch glücklicher, da sie so bald wieder in ihre alten Sitten und Unwissenheit zurück fielen, und das Christenthum vergaßen. Sie glauben indessen noch einstimmig, daß das Fasten eine sehr verdienstliche Sache sei, und essen daher mit den armenianischen und georgianischen Christen, während der ganzen Oster-Fasten, weder Fleisch, Fisch, noch Fett, Oel oder Milch; sondern trocknes Brod, Bohnen und Erbsen in Salzwasser gekocht, sind alsdann, nebst Zwiebeln, ihre Speise. Sie sind sehr zum Aberglauben geneigt, und lehren solchen einander wechselsweise zur weitern Ausbreitung. Sie glauben eine Einfluß habende, mitwürkende

de Macht guter und böser Geister, und benennen solche mit eigenthümlichen Namen. Den Eigensinn derselben glauben sie durch Fasten, Allmosen und Opfer besänftigen, durch Zauberworte und Beschwörungsformeln aber sogar zu ihrem Vortheile zwingen zu können. — Der getaufte und muhammedanische Ossi macht aus seinen ehemaligen feierlichen und abergläubischen Handlungen noch immer ein Geheimniß, und der Heide entdeckt solche niemals. — Er wird zwar den sinnlichen Gegenstand seiner Verehrung, worunter er sich seinen Geist oder Gott vorstellt, Niemanden, selbst nicht einmal seinem nächsten Blutsverwandten anzeigen, wenn er aber bei demselben, auch ohne ihn zu nennen, schwört, wird er niemals meineidig. — Ihre geheimen Versammlungen halten sie mehrentheils in abgelegenen, fast unzugänglichen Oertern, woselbst sie sich mit dem Rauche des kaukasischen Schneerosen-Strauchs (Rhododendus Caucasus) erst recht einzuschläfern suchen, um dadurch, bei ihrer mehr oder weniger lebhaften Phantasie, gewissern Vermuthungen oder Erfüllungen ihrer Wünsche entgegen zu sehen.

Sollte der Ossi einer Uebelthat wegen verdächtig seyn, und er will den Verdacht durch einen recht kräftigen Eid von sich ablehnen, oder sonst eine Wahrheit durch den größten Schwur bekennen, so geht er mit dem Zeugen an eine vom Wege entfernte Wasserquelle, Bach- oder Fluß-Ufer, gräbt mit dem Messer oder Dolche ein Loch aus, stößt voll Eifer oft und wiederholt das Messer oder den Dolch hinein, und ruft dabei aus: „So will „ich das Herz meines Vaters, oder Bruders, oder mei-

„nes

„nes Freundes durchbohrt haben — ich will es dem „Heiligen, dem Geiste, an welchen ich glaube, gethan „haben, und mir wiederfahre dieses selbst, wenn ich nicht „die Wahrheit rede!„

Auch ist die Blutrache unter diesem Volke ein zur Nothwendigkeit gewordenes Mode-Uebel. Aus alter, zum Gesetz gewordener Gewohnheit sucht die beleidigte Familie wechselsweise ihre blutige Genugthuung, nach ihrer Art zu reden, bis ins tausendste Glied, wenn nicht der Werth des Bluts mit Gelde erkauft — und dies geschieht selten — oder das Vergeltungsrecht durch öftere Geschenke, eine Zeitlang wenigstens, aufgeschoben worden ist.

Es war mir sehr auffallend, da ich mich einstmals mit einigen Ossi hierüber unterhielt, und sie mir den Mann zeigten, welcher der Blutrache unterliegen würde. Zugleich befand sich nebst diesem auch jener, welcher die Blutrache suchte, in der nemlichen Gesellschaft. Niemals hätte man, aus ihrem gar nicht feindseligen Betragen oder Handlungen gegen einander, den geringsten Argwohn eines intendirten Mordes schöpfen können; und doch lauerte der beleidigte Theil nur auf eine bequeme Gelegenheit, welcher jener durch seine beständige Wachsamkeit und Freigebigkeit bis hieher ausgewichen war. Auf diese Art verstreichen oft zwanzig und mehrere Jahre, ehe die Blutrache vollzogen wird, ohne daß während dieser Zeit beide Theile sich auch nur mit Worten beleidigt haben sollten. — So erschoß zum Beispiel ein Ossi, Namens Bauto, im Jahr 1759 einen

nen andern Offi, Namens Mambed, und wurde dafür von Achmed, dem ältesten Sohne des Mambed, 1768 wieder umgebracht. Kaum war der Mord geschehen; so nahm Achmed des Bauto einzigen Sohn, Namens Kaitugho, einen Knaben von fünf Jahren, in sein Haus an Kindesstatt auf, und ließ ihn mit seinen eigenen Kindern aufwachsen. Dieser Knabe war mit den Söhnen des Achmed groß geworden, zu kindlicher Achtung und brüderlicher gegenseitiger Freundschaft und Liebe gewöhnt, wurde als Sohn des Hauses Achmed ausgesteuert, verheirathet, und ins ganze häusliche Vermögen seines ermordeten Vaters eingesetzt, und dennoch hatte Achmed dessen Blut durch so lange fortgesetzten Aufwand und Unkosten noch nicht bezahlt; denn der junge, nun zum Manne gereifte Kaitugho gestand mir öfterer seinen eifrigen Wunsch, bald eine gute Gelegenheit zu finden, sich der traurigen Pflicht, den Achmed, seinen Pflegevater, umzubringen, entledigen zu können, so sehr ihn auch sein Geist plage, aus Dankbarkeit sich nicht an Achmed zu vergreifen, und so gewiß er auch wüßte, daß dessen Söhne ihn wieder mit gleicher Münze bezahlen würden. Da nun Kaitugho im Jahr 1784 den 21. September von den Itscherschens beim Raube erschossen wurde, so erbte dessen Vaters Bruder-Sohn Tewo, mit dem übrigen Vermögen, auch die Blutrache, welcher nun Achmed durch Geschenke und Freundschaftsbezeugungen zu entgehen sucht; doch wird ers niemals wagen, die Gränzen seines Dorfs zu überschreiten, ohne eine mehr als zureichende Bedeckung bei sich zu haben. Würde er nun den Nachstellungen seines Gegners auch entgehen, und eines natürlichen Todes

ster-

sterben, so haftet doch auf seinem ältesten Sohne wiederum die Schuld der Blutrache.

In alten Gräbern werden hier häufig Kupfermünzen mit altem kufischen, auch parthischen Gepräge gefunden; diesmals sind es nur ungeformte gegossene Stückchen Kupfer mit kufischen Buchstaben, oder auch länglichte, an beiden Seiten abgestumpfte, vierseitige, auf denen das Gepräge ein Säbel ist. Auf einigen Stücken ist außer dem Säbel auch noch der georgianische Stempel vom Zar Temurak; allein diese Münze ist in ganz Georgien nicht mehr gangbar.

Die Ossi werden überhaupt in sieben Stämme eingetheilt. Jeder dieser Stämme hat wieder seine Abtheilungen in mehrere Neben-Aeste, und deren sind so viele, daß es eine höchst undenkbare Mühe seyn würde, sie in ihrer Stammfolge bis ins letzte Glied nachzuzählen. Sie wohnen Familienweise bei einander, und verzehren ihr Vermögen gemeinschaftlich in gleich zufriedenem Genusse, bis ihre zu große Anzahl einige Glieder auszuwandern zwingt, die sich dann einen neuen Namen geben, der öfters verändert und endlich gar vergessen wird, gleich wie die Frühlings- und Sommerbäche, die alle Jahr einen andern Lauf und einen andern Namen haben; deswegen habe ich alles dieses Unbeständige hier und an andern Orten anzuführen mit Fleiß unterlassen.

Der Stamm Takaur oder der Regierende — denn dies wird durch das armenische Wort Takaur ausgedrückt — hat sich in drei Haupt-Aeste ab-

nen andern Offi, Namens Mambed, und wurde dafür von Achmed, dem ältesten Sohne des Mambed, 1768 wieder umgebracht. Kaum war der Mord geschehen; so nahm Achmed des Bauko einzigen Sohn, Namens Kaitugho, einen Knaben von fünf Jahren, in sein Haus an Kindesstatt auf, und ließ ihn mit seinen eigenen Kindern aufwachsen. Dieser Knabe war mit den Söhnen des Achmed groß geworden, zu kindlicher Achtung und brüderlicher gegenseitiger Freundschaft und Liebe gewöhnt, wurde als Sohn des Hauses Achmed ausgesteuert, verheirathet, und ins ganze häusliche Vermögen seines ermordeten Vaters eingesetzt, und dennoch hatte Achmed dessen Blut durch so lange fortgesetzten Aufwand und Unkosten noch nicht bezahlt; denn der junge, nun zum Manne gereifte Kaitugho gestand mir öfterer seinen eifrigen Wunsch, bald eine gute Gelegenheit zu finden, sich der traurigen Pflicht, den Achmed, seinen Pflegevater, umzubringen, entledigen zu können, so sehr ihn auch sein Geist plage, aus Dankbarkeit sich nicht an Achmed zu vergreifen, und so gewiß er auch wüßte, daß dessen Söhne ihn wieder mit gleicher Münze bezahlen würden. Da nun Kaitugho im Jahr 1784 den 21. September von den Ztscherschens beim Raube erschossen wurde, so erbte dessen Vaters Bruder-Sohn Tewo, mit dem übrigen Vermögen, auch die Blutrache, welcher nun Achmed durch Geschenke und Freundschaftsbezeugungen zu entgehen sucht; doch wird ers niemals wagen, die Gränzen seines Dorfs zu überschreiten, ohne eine mehr als zureichende Bedeckung bei sich zu haben. Würde er nun den Nachstellungen seines Gegners auch entgehen, und eines natürlichen Todes

ster-

sterben, so haftet doch auf seinem ältesten Sohne wiederum die Schuld der Blutrache.

In alten Gräbern werden hier häufig Kupfermünzen mit altem russischen, auch parthischen Gepräge gefunden; vielmals sind es nur ungeformte gegossene Stückchen Kupfer mit russischen Buchstaben, oder auch länglichte, an beiden Seiten abgestumpfte, vierseitige, auf denen das Gepräge ein Säbel ist. Auf einigen Stücken ist außer dem Säbel auch noch der georgianische Stempel vom Zar Temurak; allein diese Münze ist in ganz Georgien nicht mehr gangbar.

Die Ossi werden überhaupt in sieben Stämme eingetheilt. Jeder dieser Stämme hat wieder seine Abtheilungen in mehrere Neben-Aeste, und deren sind so viele, daß es eine höchst undenkbare Mühe seyn würde, sie in ihrer Stammfolge bis ins letzte Glied nachzuzählen. Sie wohnen Familienweise bei einander, und verzehren ihr Vermögen gemeinschaftlich in gleich zufriedenem Genusse, bis ihre zu große Anzahl einige Glieder auszuwandern zwingt, die sich dann einen neuen Namen geben, der öfters verändert und endlich gar vergessen wird, gleich wie die Frühlings- und Sommerbäche, die alle Jahr einen andern Lauf und einen andern Namen haben; deswegen habe ich alles dieses Unbeständige hier und an andern Orten anzuführen mit Fleiß unterlassen.

Der Stamm Takaur oder der Regierende — denn dies wird durch das armenische Wort Takaur ausgedrückt — hat sich in drei Haupt-Aeste ab-

gesondert, nämlich Airak, Tars und Ahmed. — Airak und seine Familien bewohnen westlich das innere Thal des höhern Gebirges. — Tars besitzt mit seinen Geschlechtern den südlichen Theil der Gränze Airaks; — der Stamm Ahmed hingegen, der in neun Seitenstämme, und ich weiß nicht in wie viel Nebenäste vervielfältigt ist, bewohnt das linke Ufer des Terek, der hier Tirki genannt wird, und breitet sich etwas westlich, hernach mehr südlich in dem Thale aus, das zur Porta Caucasus führt, und seine ansehnliche Wohnungen fangen sich nördlich am Fuße der Hauptkette des Gebirges an, wo Baltha, ein großes schönes Dorf, liegt, dessen Eigenthümer Temür Tewo heißt.

Von Baltha südlich ist Schimmitt die Gegend, in welcher viele Einhäusler und kleine Dorfschaften zerstreut liegen; westlich von hier ist Kalats; mehr südlich Lars und andere minder bedeutende Dörfer, auch einzelne Familienwohnungen, die sich zwischen den Bergflüssen Kuredon, Kaitdon, Zadon und Makeldon bis zu der alten Bergfestung Dariel und dem reissenden Bache Tesstarut erstrecken, auf dessen Ufern das Dorf Göletta in Gefahr überschwemmt zu werden war, als sich vor acht Jahren *) der Schneeberg entblößt, und das herabstürzende Eis den Lauf des Terek gehemmt hatte. Noch südlicher ist Zudo, ein kleines Dorf am Bache Zschegs, welcher die Gränze von Georgien und von den Wohnungen der Ossi ist.

Die

*) nämlich im Jahre 1776 am 18. Junius. Siehe S. 18.

Die erst gedachte Bergfestung Dariel liegt auf einem hohen Felsen am linken Ufer des Terek. Die Ossi und andere Bewohner des Kaukasus nennen sie Dar-iel; der belesene Georgianer aber behauptet, ihr wahrer Name sei Darina. Sie ist, so wie überhaupt der ganze Weg von Schimmit nach Georgien, die alte bekannte Straße, welche Porta Albaniae, oder Porta Caucasus hieß. Strabo hat solche sehr richtig angezeigt; Plinius hingegen hat sie mit Porta Cumana verwechselt, und beide unter einem und demselben Namen beschrieben.

Die Geschichte des Ursprungs dieser Bergfestung wird aus der Fabel entlehnt; denn die da herumwohnenden Völker erzählen, daß ein gewisser gewaltiger Mann, Namens Dariel, sie erbauet habe, und so wäre sie auch hernach nach ihm genannt worden; allein das ist ohnstreitig falsch. Dar-iel oder Dar-iol bezeichnet in tatarischer Sprache eben das, was Dar- oder Derbend im Persischen heißt, nämlich einen steilen, engen, höchst beschwerlichen Felsenweg, den der Perser Der, der Armenianer Dur, eine Thür, nennt, und folglich, aller Wahrscheinlichkeit nach, von den Griechen und Römern ebenfalls unter dem Worte Porta verstanden wurde.

Wer übrigens auch, um die Gränze Armeniens oder Georgiens vor den feindlichen Einfällen der nördlich gelegenen Völker des Kaukasus zu schützen, diese Festung oder Bergschloß anlegte, konnte damals für die, auch jezt noch hinlängliche, Vertheidigung keinen vortheilhaftern Ort, als diesen, wählen, auf welchem tau-

 send

send Mann hundert tausenden den Weg versperren, und ihr Eindringen unmöglich machen können. Sie muß auch zur Zeit einer gänzlichen Ruhe bei einer großen Macht und Gewalt des Erbauers gegründet worden seyn: denn man sieht noch, außer ihren jezt sehr beschädigten Mauern, eine schöne Wasserleitung, welche in den härtesten Felsenstein eingehauen ist, und gnugsam Wasser in die Festung führen konnte. Da aber der Zufluß des Gebirgwassers vermuthlich nicht immer hinreichend war, so hob der Erbauer derselben auch diese Schwierigkeit durch einen andern, mit gebrannten Ziegelsteinen gemauerten und gewölbten verdeckten Treppengang, der am Rücken des steilen Felsen hinunter bis an das Ufer des Terek geführt wurde, welcher in einer Tiefe von 680 Fuß dicht an diesem Felsenschlosse vorbei fließt, das um seine Mauern gnugsam ebene Felder hat, die, zum Ackerbau und Graswuchs angewandt, eine Besatzung von tausend Mann hinlänglich erhalten können.

Es giebt zwar noch einige Wege, um nach Rußland über den Kaukasus nach Georgien zu kommen; allein dieser durch die Porta Caucasus, längs dem Terek führende Weg, so halsbrechend er auch ist, wird immer noch für den bequemsten gehalten, weil die erforderlichen Menschen, welche die Lasten des Kaufmanns oder der Reisenden über das Gebirge zu tragen pflegen, sich nahe in dieser Gegend, und in hinlänglicher Anzahl befinden.

Wenn nun Jemand aus Georgien nach Rußland reisen will, der muß das Gepäcke oder die Ballen in dem letzten georgianischen Dorfe Steppan-Zminda able-

gen,

gen, und durch Ossi über das Gebirge bis Schimmitt, eine Strecke von 30 Werst, oder über 4 deutsche Meilen, tragen lassen. Der Ballen darf aber nicht mehr als 200 bis 240 Pfund schwer seyn, und alsdann gesellen sich doch gemeiniglich zu jedem Ballen drei Mann, theils um abwechselnd die Last zu tragen, theils aber auch um den Tragenden zu halten und zu unterstützen, wenn er, über so schreckliche und gefahrvolle Klippen weggehend, wanken sollte. Die Unkosten des Uebertragens jeder Last muß mit 6 Hemden, oder welches einerlei ist, mit 6 Stück grober, neun Ellen langer Leinewand bezahlt werden, welches an Gelde gegen 4 Rubel beträgt. Wenn der Kaufmann oder Reisende in Schimmitt angekommen ist, so muß er den daselbst versammelten Stämmen Taka'ur noch andere 6 Stücke Leinewand als Brückenzoll bezahlen, und, um sich keiner Gefahr auszusetzen, muß er noch außerdem alle übrigen Betteleien befriedigen. Hat man nun endlich mit vieler Mühe, Geduld, Lärmen und Schreien auch diesen Stamm befriedigt, und ist dieser nun in seine Dörfer zurück gekehrt, so verlangt Achmed für Herberge, Unruhe und Schutz noch eben so viel, als bereits dem ganzen Stamme gegeben worden war, ohne Rücksicht auf seinen bereits empfangenen Antheil zu nehmen. Aber auch dann ist der Reisende noch nicht am Ende seiner Plage: denn etliche Werst unterhalb Schimmitt wird der Weg abermals durch einen kleinen Wachtthurm und zwei darin lauernde Ossi auf einer Stelle gesperrt, wo linker Hand hohe steile Felsen, rechts aber ein tiefer Abgrund kaum einen engen Fußsteig erlauben. Hier müssen ebenfalls zwei Stücke Leinewand erlegt werden, und dann kann

P 2 jeder

jeder seinen Weg in Friede fortsetzen, wenn ihn nicht andere Völker, die Kisti ꝛc., überfallen.

Die Art, wie diese Leute die Leinewand unter sich vertheilen, ist auch bemerkenswerth. Anstatt der Elle bedienen sie sich des Maaßes von der äußersten Spitze des Mittelfingers bis zum Ellenbogen, und zehn dergleichen Längen machen das Maas eines Hemdes oder eines Stückes Leinewand aus. Die Träger theilen sich sogleich in ihren empfangenen Lohn. Die Familie des Stammes Taka ur thut ein Gleiches; weil aber der dazu Recht habenden Aeltesten viele sind, keiner dem andern traut, und jeder den Theil seines Einkommens sogleich verlangt, so muß alle Leinewand in eben so viele Stücke zerschnitten werden, als Personen vorhanden sind, welche hierauf rechtmäßigen Anspruch haben, und alsdann geht jeder mit seinem Theile vergnügt zu Hause. Deswegen wird man selten einen Ossi dieses Stammes finden, dessen Hemd nicht von lauter kleinen und verschiedenen Stückchen Leinewand zusammen genähet wäre.

Doch alle diese Hindernisse, welche bisher Reisende trafen, dürften nun bald aufhören; denn der Weg durch den Kaukasus bis Georgien soll auf Befehl Katharina der Zweiten geebnet werden. Auch sichern bereits die Landstraße von Masdok bis Schimmitt die angelegten Festungen Potemkin, Grigoropol und Wladi-Kawkaß. *)

Die

*) Nachdem die letzte Ueberschwemmung des Terek im J. 1785 den an seinen Ufern mit so großen Unkosten geführten

Die übrigen Ossischen Stämme, welche einen Theil der nördlichen Seite des westlichen Kaukasus bewohnen, sind: der Stamm Turgipsch am Kizillflusse. Der Kizill entspringt zehn Werst westlich vom Terek, und läuft 35 Werst meist nördlich in flachen, steinichten Ufern durch die fruchtbarste Ebene; endlich fällt er bei der kleinen Kabardah in den Terek, nachdem er vorher in sein rechtes Ufer den aus südost kommenden Genalfluß aufgenommen hat, an dessen Quelle das Dorf Schanowa liegt. Am rechten Ufer des Kizillflusses liegen Karischau, weiter westlich Kakedur, und mehr nördlich Lamerdon, Geschlechter des Stammes Kalatschä. Der Stamm Kobän aber und dessen Familie Saurowa, welche wegen der schönen Schaafzucht bekannt ist, liegt ganz südlich dem höchsten Gebirge nahe. Eben daselbst ist auch eine den Ossi bekannte Wunderhöhle, welche Tau wätsch Ilijä, oder Freundschaftshöhle des Propheten Elias heißt, weil dieser Prophet sich allhier aufgehalten, und jezt noch dann und wann sichtbar seyn soll. Die Ossi versammeln sich einmal im Jahre in großer Anzahl bei dieser Höhle, und hören die Wunder, welche während ihres lezten Besuchs vorgefallen sind, mit großer Aufmerksamkeit von etlichen Waldbrüdern erzählen, die, aus dem Geschlechte Lamerdon, sich Diener des Elias und Aufseher dessen Hauses nennen, wofür sie sich durch Allmosen ihres Volks bezahlt

 machen.

ten Weg von Grund aus zerstört hat, so wurden auch diese drei Festungen verlassen. Hierdurch wurden die Ossi und andere Bergvölker von ihrer Furcht befreit, und werden ihr wildes Leben wohl noch lange Zeit ungehindert fortsetzen. (R.)

machen. — Drei Tage pflegen die Ossi allhier sich zu verweilen, und mit Essen, Trinken, Bekanntschaftmachen, und Verheirathung ihrer Kinder zuzubringen. Es sollen auch hierbei verschiedene abergläubische Handlungen vorgehen, die ich aber nicht gründlich habe erfahren können.

Westlich von dem Stamme Lamerdon geht der Weg durch einen Flußbach For, und südwest fließt der Fluß Pog, der nur acht Werst vom For entlegen ist. Die Ebene und niedrigen Berghügel zwischen diesen beiden Flüssen sind ungemein fruchtbar und schön; deswegen hat solche das Geschlecht Schorikau zu seinem Eigenthume erwählt.

Am linken Ufer des Pog wohnt der Stamm Kursat und dessen Familien Ghariskin, Ghora und Gheidikus, die sich bis zum Flusse Nsigu ausbreiten; und in den letzten Gebirgsthälern, der Hauptkette nähe, sind noch drei einzelne arme Familien, Ladsch, Schemed und Basikau.

Von hier nordwest ist der zahlreiche Stamm Kuwatai und dessen Familien Fartig, Walassig und Ghikus; um die Quellen des Pogflusses aber liegen die Geschlechter Misi und Talakow.

Von diesen westlich liegt der Stamm Doghan an vielen Sumpfbächen des Nsighu, von wo er sich bis an das rechte Ufer des Aradon, Jordan, Erden, auch wie ihn andere nennen, Arawon ausbreitet.

Süd-

Südlich von Doghan ist das arme Geschlecht Guli, und dicht an dem höchsten Gebirge die Familie Scheffesch, welches so viel als das Ende bedeutet, indem von hier an die Höhe und Unfruchtbarkeit der Hauptgebirgskette die weitere südliche Ausbreitung verhindert.

Am Fuße des Hauptgebirges westlich gränzen mit den vorgenannten die Geschlechter Gannikow und Garrikow; Gakuma und Ghilak liegen sieben Werst westlicher am Flusse Schumara, woselbst auch ein Dorf dieses Namens ist.

Am Ursprunge des Schumaraflusses, der sich in das linke Ufer des Pog ergießt, wohnen die Geschlechter Trintschi und Sagintsi.

Von diesen zwölf Werst süd-süd-west hat sich das letzte Ossische Geschlecht Narali bis auf das höchste Gebirge ausgebreitet, und gränzt durch den unbeträchtlichen Flußbach Tainatschi Don, der sich ebenfalls in den Pog ergießt, mit den armen Familien Cartsch und Totta.

Südlich von Scheffesch steht auf einem hohen Berge eine noch gut erhaltene, und dem heiligen Georg geweihete steinerne Kirche. Es sind daselbst noch zwei Glocken befindlich, und man versichert sogar, daß Bücher, Priesterkleidungen, Kelch und Kreuz an besondern geheimen Orten daselbst noch aufbewahrt würden. In dem nämlichen Berge, auf dem die Kirche steht, und um dieselbe sind viele, mit großer Mühe und Sorgfalt

 in

in diesen Granitfelsen eingehauene, Höhlen, die vormals entweder Mönchs- oder Einsiedler-Wohnungen, wo nicht gar Grabstätte gewesen seyn müssen; doch scheinen sie mir zu leztern zu hoch und zu geräumig zu seyn.

Nach Erzählungen der Ossi war diese Kirche an Wunderwerken, Einsiedlern und Mönchen sehr reich, daher wurde sie auch von andächtigen und gläubigen Menschen eifrig besucht und reichlich mit Allmosen bedacht. Bis jezt noch hat sich dieser Gebrauch erhalten; denn gleich nach vollbrachter Gersten-Erndte pflegen sich auch die Ossi allhier zu versammeln; der christliche georgianische Priester versäumt diese Gelegenheit nicht, sein Gebet, dies im Kaukasus so seltene Opfer, geltend und für sich einträglich zu machen, besonders da auch heidnische und muhammedanische Ossi der vollkommenen Ueberzeugung sind, daß ihnen jedes Gebet nüzlich sei, sobald es nur durch einen Priester verrichtet wird; so bezahlen sie denselben reichlich, und thun aus alter Gewohnheit noch andere gute Werke. Sie schlachten Schaafe, verschenken das Fleisch an Dürftige, oder verzehren es mit ihren Verwandten. Den Kopf, die Füße und das Fell hängen sie an Bäume auf, und sehen aus deren baldigen oder spätern Verwesung der Erfüllung ihrer Wünsche entgegen.

Wenn irgend Jemand nahe bei dieser Kirche vom Blitze erschlagen worden ist, so achten sie denselben für heilig. Der ganze Stamm des Getödeten versammelt sich daselbst, begräbt dessen Leichnam auf der nämlichen Stelle, auf welcher der Erschlagene liegt, und feiert dessen

dessen Tod etliche Tage lang. Hierauf wird ein schwarzer Ziegenbock geschlachtet, das Fell ausgestopft, und auf einer hohen Baumstange neben dem Grabe aufgestellt, um das Andenken dieses heilig Geachteten zu verlängern.

Der Fluß Aradon scheidet die Ossi von einem andern Stamme, dessen Name Badill ist. Dieß Volk redet außer seinem eigenen ossischen Sprachdialekte, wodurch es sich von den Ossi unterscheidet, auch noch die alte georgianische Sprache, und überdem ist ihm eine, dem westlichen Kaukasus so seltene Tugend, sehr arbeitsam, friedfertig und stille zu seyn, eigen.

Die Badill sind als sehr geschickte Flinten- Säbel- und Messerschmiede bekannt; auch wird der beste kaukasische Taback hier gezogen, und mit demselben großer Handel getrieben.

Einige Dörfer dieses Volks liegen an den Bergflüssen Salikardon, Barigsau, und Schirau, welche sich alle in einen Fluß vereinigen, und sich durch das linke Ufer in den Aradon einen Weg öffnen, an eben dem Orte, wo der tatarische Stamm Walagir das rechte Ufer dieses Flusses bewohnt.

Ehedem waren auch die Badill Christen, und noch stehe eine halb eingefallene große steinerne Kirche auf einem hohen Felsen, dessen nördliche Fläche allenthalben mit mehr als tausend verschiedentlich großen Höhlen durchlöchert ist. Es ist mir unbegreiflich, zu welchem Be-

hüf wohl diese Höhlen mit so vieler Mühe in diesen so harten Felsen eingehauen wurden. Die Badill machen davon keinen Gebrauch, und viele haben einen ganz unmöglichen Zugang. — Waren es vielleicht Wohnungen älterer Völker? — Strabo kannte in diesen Gegenden seine Troglodyten!! —

Ein kleiner Fluß Garniske scheidet das Volk Badill von einem andern, welches sich Uitigur nennt; Einige Nachbarn nennen es auch Tigur, die mehrsten aber Uitigur.

Im achten oder neunten Jahrhunderte war in Taman ein Hunnen-Stamm unter dem Namen Uitigur ansäßig. — Das Volk, welches mit den Cimbern von der mäotischen See auszog, nach Italien gieng, und von den Römern sich daselbst schlagen ließ, nannte sich auch Tigur. Sollten wohl beide Namen einerlei Volk bedeuten? dann könnte wohl dieser Stamm noch ein Ueberbleibsel jenes Volks seyn, denn ihre heutigen Wohnungen am Usdomflusse, welcher den Garniske aufnimmt, sind eben nicht gar zu weit von Taman entfernt.

Die Uitigur reden den ältesten bekannten tatarischen Sprachdialekt, und nächst dieser ist ihnen auch die alt-georgianische Sprache geläufig. Sie sind faul, und lassen sich durch ihren arbeitsamen Nachbar Badill nicht zum Fleiße aufmuntern. Sie erndten außer Gerste, Hirsen und Taback, weiter nichts, und ihre Viehzucht ist die schlechteste im ganzen Kaukasus; allein im Rauben und Stehlen haben sie den Ruf einer großen

und

und gründlichen Geschicklichkeit. Ihr Ansehen ist in dieser Wissenschaft so ausgebreitet, daß niemals eine westkaukasische Räuberbande gefunden wird, deren Anführer nicht ein Tigur wäre. Auch hier werden eben solche Felsenhöhlen, wie bei den Badill, in großer Anzahl angetroffen; sie sind leer, offen, und in der jetzigen Zeit ohne allen Nutzen.

Am Dunburrflusse, welcher süd-west entspringt, den reissenden Bach Guffarek aufnimmt, und sich endlich nord-nord-ost mit den Usdom vereinigt, liegt Surtghar, eine einzelne, getrennte tscherkassische Familie, und noch andere dergleichen liegen unter dem Namen Karetschau am rechten Ufer des ganz südlich entspringenden Urughä. Dieser starke Fluß nimmt, außer dem sumpfichten Psogale, und dem zweiarmigen Ghatin, alle zuvor genannten Flußbäche und Wasser auf, selbst den beträchtlichen Kardanik, an welchem das tatarische Geschlecht Liogh weidet, und den Bergfluß Ghirsine, an dessen Ufern ebenfalls tatarische Familien ihre Hütten erbauet haben. Wenn der Urughä-Fluß seinen Lauf nach nord-ost-ost genommen, liegen am rechten Ufer Waschile und Tuma, Colonieen der Badill; hernach drehet er sich nach Norden, bald darauf wieder östlich, und fällt bei Schullat, einem kleinen tatarischen Dorfe, in den Terek.

Tatardupa, Tatardup, Tatarkosia und Tatartosia waren die verschiedenen Benennungen eines und eben desselben Orts, den die allhier wohnenden

Völ-

Völker jetzt Tatarteppe nennen. Dieses ist der Ort, welchem die derbendische Geschichte den Namen der Stadt Tatar giebt, die von einem mongolischen Stamme erbauet wurde.

Man sieht hier einige, noch nicht lange stehende, Ruinen und übriggebliebene Zeugnisse sowohl christlicher, als muhammedanischer Bevölkerung, und nach der Jahrzahl zu urtheilen, die auf den zahlreichen Grabsteinen gelesen wird, liegt dieser Ort nur erst seit achtzig Jahren wüste.

Man erzählt eine Menge Fabeln, Geistererscheinungen und Wunderwerke, welche sich an diesem Orte zutragen sollen. — Einige fromme Mullahs erwarten allhier die Wiederkunft des Elias, und beweisen ihre Hoffnung durch die seltsame Erhaltung einiger unverweseter und doch biegsamer menschlicher Körper, welche wirklich in einigen gemauerten halb offenen Grabhöhlen gefunden werden, deren Wiederbelebung das Zeugniß der Wahrheit dieses Propheten seyn soll.

Ohnstreitig gehört diese Gegend zu den allerfruchtbarsten des ganzen westlichen Kaukasus. Eine nicht geringe Anzahl kleiner Bäche durchwässert den immer grünen Boden, der von dem Urughä und Terek begränzt wird. Die beste, fetteste Weide wechselt in niedrig begrasten Thälern mit sehr angenehmen Waldungen ab, und die Fruchtbarkeit des Bodens bietet goldnen Segen an; aber noch liegt alles öd' und wüste, dürfte auch wohl unter und neben Barbaren noch lange unbenutzt liegen bleiben!

Die

Die Quellen des Kardanik-Flusses entspringen in dem Winkel, welchen der einzige nördlich ausgehende Gebirgsarm mit der Hauptkette macht. Er ist zwar an sich nicht sehr beträchtlich, und sein Streichen nach Norden erstreckt sich nur bis zum Malkaflusse; allein er ändert durch seine Lage den westlichen Lauf des Terek, und zwingt ihn, durch die Malka vergrößert, einen Weg nach Osten zu suchen. Dieser Gebirgsarm ist allgemein unter dem Namen Baksan bekannt.

An der westlichen Seite dieses Gebirgsarms fangen sich die Wohnungen eines Volks an, das unter dem Namen Tschirkaß, Tscherkeß und Kabardiner bekannt ist.

Dem äußern Ansehn nach ist dieses Volk gemischten Ursprungs, der ihm selbst nun unbekannt ist. Einige leiten ihre Herkunft von Dschingis-Kan ab; andere halten sich für Abkömmlinge der Araber, und behaupten, schon viele Jahrhunderte vorher in Deste Kipzschak gewohnt zu haben; noch andere hingegen sagen, sie stammten aus Kumuk ab, und wären ihres Ursprungs Awaren. Indessen sieht man in ihrer Gestalt einen auffallenden Unterschied, den einige denkende Tscherkassen von der Verschiedenheit des ehemaligen und fremden hinzugekommenen Volkes herleiten. Sie erkennen an der äußern Gestalt den alten Tscherkassen, dessen Familie sich mit keinem fremden Blute vermischte, und unterscheiden ihn von den nachher angekommenen vermischten Familien dieses Volks.

Die

Die alten, ächten unvermischten Tscherkassen haben einen schönen Wuchs, sind schlank, weiß, haben eine ausdrucksvolle Miene und einen edeln Stolz; die vermischten hingegen gleichen vollkommen den Tatarn, und man bemerkt von jenem edeln Stolze keine Spur.

Von dem ältern Tscherkassen wird eine ziemlich entstellte und fabelhafte Geschichte ihrer Auswanderung erzählt, aus welcher ich folgenden besondern Umstand anführen und ihn der Beurtheilung meiner Leser überlassen will:

Als unsere Voreltern, sagen sie, noch an den Ufern des schwarzen Meeres wohnten, hatten sie öfterer Kriege mit den Emmetsch. Dieses waren Weiber, welche die heutige tscherkassische und scanische Gebirgsgegend, wie auch die ganze Fläche bis Aghla-Kabak inne hatten. Sie nahmen keine Männer unter sich auf, sondern, voll kriegerischen Muths, gesellten sie jedes Weib zu sich, das an ihren Streifereien Antheil und in ihre Heldinnen-Zunft Zutritt haben wollte. Endlich nach langen, mit abwechselndem Glücke geführten Kriegen, standen beide Heere einstens abermals einander im Gesicht, um eine entscheidende Schlacht zu liefern, als auf einmal ganz unerwartet die Anführerin der Emmetsch, die als eine große Prophetin bekannt war, eine geheime Zusammenkunft mit Thulme, dem Anführer der Tscherkassen, verlangte, der ebenfalls einen prophetischen Geist besaß. Sogleich wurde zwischen beiden Heeren ein Zelt aufgeschlagen, in welches sich der Prophet und die Prophetin begaben. Nach einigen Stunden tritt endlich die Anführerin der Emmetsch heraus, und versichert ihrem

weibli-

weiblichen Heere, daß sie, von den prophetischen, stärkern Gründen des Thulme überzeugt, solchen nachgegeben, mit den ihrigen verwechselt, und daher den Propheten, doch unter der Bedingung zu ihrem Gemahl gewählt habe, daß alle Feindseligkeiten eingestellt, und beide Heere dem Beispiele ihrer Anführer folgen sollten. Dieß geschah. Die Weiber hörten sogleich auf zu kriegen, behielten die Tscherkassen als ihre Männer bei sich, und diese zerstreueten sich, mit ihren Weibern vergnügt, in ihre heutigen Wohnungen.

Die Geschichte der Abstammung der neuern Tscherkassen, die auch Kabardiner genannt werden, ist nicht minder fabelhaft. Sie wurde vom Mullah Ferraeh-id-din im zehnten Jahrhundert der Hegira geschrieben, und da sie keine andere haben, so ist solche von allen belesenen Tscherkassen angenommen, und für wahr anerkannt worden. Sie hat auch wirklich den Schein einiger Zeugnisse der alten Geographen, die aber der Mullah gewiß nicht gelesen hatte.

Die Urväter dieses Volks, heißt es darin, stammen nach der mündlich fortgepflanzten Tradizion aus dem Geschlechte der Zingi oder Zigeuner, welche vormals Aegypten, und zwar die Provinz Kupt oder Copte bewohnten, aus welcher sie aber nachher verjagt und entflohen wären. Die Ursache, welche den Stamm Zingi, Aegypten zu verlassen, nöthigte, war ein Fürst desselben, mit Namen Ser-Akus, der einem arabischen Fürsten im Wortstreite die Vorderzähne eingeschla-

schlagen hatte. Die Araber hätten dieserhalb Genugthuung verlangt, und vermöge des gesetzmäßigen Ausspruchs, sollten dem Ser-Akus eben so viele Zähne wieder ausgeschlagen werden; weil dieser sich aber zu einer solchen Genugthuung nicht verstehen wollte, so wählten die Araber das Recht der Waffen, und bekriegten die Zingi, welche aus Mangel des zu leistenden Widerstandes sich mit der Flucht retteten, und einige Zeit das mittelländische Meer, besonders die Inseln desselben, durch Seeräubereien beunruhigten, bis endlich Constantin der Große dieß Volk aufnahm, und in verschiedenen Ländern ansäßig machte.

Das ganze Geschlecht der Zingi bestand damals aus vier Horden. Von diesen begaben sich Athu, Abon und Garefethä nach Thrazien und Bulgarien; Ser-Akus aber ging mit seinem Anhange in die Gegend des Kubanflusses, und breitete sich unter dem Geschlechtsnamen Zingi bis an die möotische See aus, von wo sie nachher in das Innere des Landes drangen, und den ganzen Strich vom Meere bis zum Manitsch, eine Strecke von vielen hundert Wersten, in Besitz nahmen.

Unter dem Namen Zinge kennt Plinius ein Volk an eben diesem Orte; wenn aber Strabo schon der Gegend Sirakene erwähnt, und eines nomadischen Volks, das unter dem Namen Siraki am Flusse Achardeus wohnte, welches des heutigen Kubanflusses rechter Arm ist; so hatte vielleicht dieses Volk den Namen ihres alten Heerführers damals als eine Stammbenennung angenommen, und nachher mit ihrem alten

wirk-

wirklichen Namen verwechselt. Wären aber nach dieser Tradizion die heutigen Kabardiner wirklich Ueberbliebene eben dieses Siraker Volks, so müßte ihre Auswanderung früher als zu Constantins Zeiten geschehen seyn. Daß die Tradizion dieses Kaisers erwähnt, kommt daher, weil sich, bei den heutigen unbelesenen Morgenländern, keines einzigen römischen oder griechischen Kaisers Andenken so allgemein erhalten hat, als das des mazedonischen Alexanders und Constantins des Großen. Ob nun diese gleichzeitig waren, oder zu welcher Zeit sie lebten, das bekümmert ihr Wissen nicht; ihre älteste und längste Erinnerungs-Epoche der Bestimmung, wenn und von wem etwas merkwürdiges geschehen sey, kann ihrer Meinung nach kein anderer, als Constantin in Westen, und Iskender Rumi in Osten gethan haben.

So viel ist wahr, daß die Zingi oder Zinganj in Thrazien, Bulgarien, in der Moldau und Wallachey den ägyptischen Bedous vollkommen ähnlich sind. Ihre Sitten, Gemüths- und Lebensart sind, obschon mehr eingeschränkt, noch eben die, welche den Bedous eigen sind; sogar haben beide den nämlichen Trieb und Geschicklichkeit, in Eisen zu arbeiten, und Musiker zu seyn. Der Hufschmidt und Musikant in der europäischen Türkei ist mehrentheils ein Zingi, und in Aegypten allemal ein Bedou.

Die heutigen Tscherkassen aber sind nunmehro zu gemischt, um noch eine Aehnlichkeit des Stammvolks in ihren Gesichtszügen zu finden, auch sind ihre Sitten jezt

größtentheils die nämlichen, welche den übrigen Tataren eigen sind, und nur in einigen Gebräuchen unterscheiden sie sich von diesen.

Im sechsten Jahrhunderte der Hegira verließ dieß Volk sein Land, und setzte sich am Don fest; doch die Unruhen anderer benachbarter Völker ließen ihm hier wenig Ruhe, und nöthigten es, nach Taurien zu ziehen, und sich am Flusse Kabar anzubauen, von welchem und dem Worte Dah (ein Dorf) nachher die neue Volksbenennung Kabardah oder Kabardini entstanden sei; inzwischen hab' ich doch von den belesenen Tscherkassen gehört, daß der Kabardiner Stammvolk schon ursprünglich Kabar geheißen habe, daß es von Dschengis-Kan abstamme, die Krimm bewohnt habe, und von dort hierher gekommen sei.

Im siebenden Jahrhunderte der Hegira verließen die Kabardiner unter diesem Namen Taurien, allwo sie die gehoffte Bequemlichkeit nicht gefunden hatten. Sie kamen in ihre alten Wohnungen, in die Kuban, zurück, und ließen sich auf derjenigen Insel nieder, welche das schwarze Meer und ein Theil des mootischen nebst beiden Armen des Kuban-Flusses daselbst bilden. In der Fülle ihrer Ruhe nannten sie dieses Land, in Ansehung der ausgestandenen krimischen Ungemächlichkeit, Kissil-Tasch (Goldland, Goldstein), und diesen Namen hat diese Insel bis jezt noch behalten. Vermuthlich aber waren sie auch hier unzufriedene Besitzer, denn sie zogen unter ihrem Anführer Inal Degenn weiter süd-östlich, und erreichten ihre heutigen Wohnungen, welche

welche damals von einem nicht zahlreichen Volke bewohnt wurden, das sich Tscherkess nannte.

Waren dieses des Strabo Kerketae? oder die Cercetae des Plinius? — Strabo sagt nach seiner gewöhnlichen deutlichen Art, daß die Kerketae am schwarzen Meere wohnten, und Nachbarn der Zychier wären. Die Zychier müssen aber entweder schon früher ausgewandert seyn, oder sich sonst verlohren haben, denn ihr Andenken ist ganz erloschen, und das ehemalige Zighia müssen die nämlichen Cercetae besessen haben, denn noch wird das ganze Ufer von der Gränze der Achäer (Anapa), bis zu den Chalybern (Abghas), Tscherkeß-Topraghi, (das Land der Tscherkassen) genannt. Vielleicht arteten beide Namen, Kerketae und Cercetae in Tscherkeß aus; vielleicht daß dieses Volk durch mächtige Einfälle anderer Völker oder Nachbarn so übel mitgenommen, und nach und nach genöthigt wurde, sich aus dieser Gegend zu entfernen, und eine andere, dem Gebirge nähere, zu wählen, die aber für ihre geringe Volksmenge noch zu groß war, denn die Kabardiner fanden sie bei ihrer Ankunft nur wenig bevölkert, und nicht den geringsten Widerstand, sich neben ihnen festzusetzen. Nachdem endlich auf dem fruchtbaren Boden dieser Gegend, in einer glücklichen Ruhe, die Volksmenge der Kabardiner zahlreicher wurde, wagten sie es, die Tscherkassen durch allerlei Händel und Streit zu beunruhigen, daß diese, um nicht gänzlich zu Grunde zu gehen, genöthigt wurden, ihr Eigenthum zu verlassen, über den Terek zu setzen, und mehr östlich im Vorgebirge einen neuen Wohnplatz zu suchen, den sie Aghko Kaback nannten.

 Nur

Nur ein einziger tscherkassischer Fürst, Namens Dephschorughá, blieb an der Gränze seines alten Vaterlandes zurück; denn die Feinde seines Volks erlaubten ihm, seiner persönlichen Tapferkeit wegen, am linken westlichen Ufer des Terek und dem Flusse Talis-Don seine Wohnung aufzuschlagen, woselbst auch dieser tapfere und stolze Stamm heutiges Tages noch weidet.

Indessen hatten die Kabardiner schon längst die Sitten, Kleidung und Sprache der Tscherkassen angenommen; sie wurden sogar Tscherkassen genannt und für solche gehalten; allein bei der Uebermacht ihrer Volksstärke glaubten sie, um sich dennoch zu unterscheiden, die Größe ihres Stolzes für die Zukunft nicht besser geltend machen zu können, als wenn sie, da nun kein Volksunterschied mehr Statt fand, ihren ehemaligen Namen diesen ihren jetzigen Wohnungen beilegten; deswegen nannten sie nun ihre eigenthümlichen Besitzungen die große Kabardah; und weil sie sich sogar als Ueberwinder und Herren der alten vertriebenen Tscherkassen ansahen, so nannten sie die Dörfer der vertriebenen und sich jenseits des Terek niedergelassenen Tscherkassen oder Aghlo Kaback die kleine Kabardah. Dieser Benennungsunterschied hat sich bis auf den heutigen Tag noch erhalten; doch versteht man, wenn von den Kabardinern überhaupt die Rede ist, die Tscherkassen darunter, welche die große Kabardah bewohnen; dahingegen die in Aghlo Kaback eigentlich Tscherkassen schlechtweg genannt werden. Uebrigens sind beide Völker unter den gleichbedeutenden Namen Tscherkassen oder Kabardiner bekannt, reden auch nur einerlei Sprache.

Vor-

Vormals waren die Tscherkassen sehr mächtig. Noch im Jahre 1776 übten sie unumschränkte Gewalt über alle ihre Nachbarn und über viele kaukasische Völker aus, welche ihnen den Zehnten aller ihrer Haabe, sogar von ihren Kindern, entrichten mußten, wenn sie anders den Gewaltthätigkeiten dieses Volks entgehen, und in ihren Wohnungen sicher und ungestöhrt bleiben wollten. Weder die Lesghä noch die Zschetschens, so tapfere Räuber! wagten es, jemals etwas den Kabardinern Nachtheiliges zu unternehmen; denn seitdem sich leztere von dem Joche ihrer aufgedrungenen Beherrscher, der krimischen Tatarn, befreiet, und solche einigemal geschlagen hatten, fürchtete sie der ganze Kaukasus und dessen Nationen. *)

Außer der tscherkassischen Sprache, welche aus Mangel eines Alphabets nicht geschrieben, auch mit den Sprachsylben keiner andern Sprache richtig und deutlich ausgedrückt werden kann, ist die tatarische Sprache den Kabardinern ziemlich geläufig, und dieser bedienen sie sich auch im Schreiben. Ausserdem haben sie aber auch noch eine geheime oder Hofsprache, welche nur die Fürsten und der Adel unter sich sprechen, das gemeine Volk hin-

*) Zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts bereiste Josafat Barbaro aus Venedig (er war 1474 venetianischer Gesandte in Persien) diese Gegend, und benennt solche zuerst sehr richtig Khabardah; allein weit schwerer würde Jemand die von ihm genannten Völker Akas, Abgas und Abiga finden, weil sie sich jezt Abas, Abghas und Attagha nennen.

(R.)

hingegen, wenn es auch solche versteht, nicht reden darf.

Mit der genauesten Aufmerksamkeit habe ich einige leicht auszusprechende Worte dieser Sprache aufgezeichnet; allein ihre richtige und wahre Aussprache mit den Buchstaben unsers Alphabets deutlich anzugeben, ist unmöglich. — A, ae, oe, k, gh 2c. sind unzählbaren Veränderungen, sowohl in ihrer einzelnen Aussprache, als zusammengesetzt, unterworfen. Die Verschiedenheit des Sylbenlautes, der bald rein, bald hart, bald weich, bald hohl, heiser, gelinde, stark, kurz oder lang ausgesprochen wird, bestimmt allein den Werth des Worts, welches einem ungeübten Ohre einerlei Ausdruck zu seyn scheint. — Das s, sſ, sy, sky richtig auszusprechen, kann nur mit einer tscherkassisch organisirten Zunge geschehen. Diejenigen Worte, welche mit einem L anfangen, sprechen sie aus, als wenn ein h vorherginge; z. B. Llle, sieben, klingt beinahe wie Hᵉllle, und doch ist das h nicht sehr merklich, es wird schon wieder in dem Augenblicke verschluckt, da es dem ersten L die Kraft gab, ausgesprochen zu werden. Die Spitze der Zunge wird dabei an die innere Fläche der obern Schneidezähne leicht angedrückt, indem zugleich der übrige Theil der Zunge sich ausbreitet, an die Backen stößt, und solche etwas nach außen treibt. Unter dieser Zungenrichtung kann Llle, sieben, verständlich ausgedrückt werden. — Oefters setzen sie dem L ein D vor, z. B. Lle, vier, lautet wie Dlle; doch wird das D ebenfalls kaum gehört. Die Zunge muß, um dieses Wort auszusprechen, mit der Spitze dem die obern Schneidezähne bedeckenden Zahnfleische fest anliegen, eben so fest den

den Vordergaumen berühren, und zugleich sich so ausbreiten, daß die Backen erreicht, und in eine zitternde Bewegung gesetzt werden, alsdann wird Dlle deutlich ausgesprochen.

Einige Wörter der tscherkassischen Sprache sind folgende:

Eins, Ssi;
zwei, T^{e}u;
drei, Scho^{e}e;
vier, D^{e}lle;
fünf, Tghu;
sechs, Ggsche;
sieben, H^{e}llle;
acht, Ige;

neun, Mghu;
zehn, Pschoe;
eilf, Pschikuff;
zwölf, Pschikutt;
zwanzig, Doghoſs;
ein u. zw., Doghosresrae;
dreißig, Schoſs;
vierzig, Doschitt;

funfzig, Doschittrepschrae; sechszig, Doschiſs; siebenzig, Doschischrepschrae; achtzig, Doschipl; neunzig, Doschiplrepschrae; hundert, Schal; tausend, Ming; (ist tatarisch.)

Hand, Ah;
Mädchen, Ghoekoews;
Gott, Dagh;
Wasser, Psi;
Brod, Saghkwae;
Erde, Jaethae;
Freund, Schuogh;
Kind, Schaltae;
Hölle, Tschehennem;
Sonne, Düghe;

Finger, Kapghaupaeh;
Knabe, Schaue;
Berg, Pghu;
Trinken, Sigafae;
Feuer, Mafaeh;
Geld, Aktsche (tatarisch);
Weib, Füſs;
Haus, Wunnae;
Stirn, Wawghkwae;
Mond, Maase;

Ich, Se; Du, Ŭwae; Er, Ær;
Mein, Sisiaesch; Dein, Ŭwiaesch; Sein, Æbiaesch.

Einige Wörter der geheimen oder Hofsprache, welche man Sikowschir nennt, sind folgende:

Auge, Paphle;	Kopf, Brugg;
Ohr, Baetäð;	Flinte, Wuˇp;
Pferd; Kaepe;	Kameel, Ptschakoaentsche;
Kuh, Ptschakokaff;	Schaaf, Fogabbe;
Ziege, Tkemeschae;	Wasser, Scheghs;
Feuer, Naeghune;	Kind, Aelewsae;
Weib, Uppe;	Brod, Naekuschae;
Geld, Paschae;	Pelz, Schufae;
Regenmantel, Schuwghae	
Stehlen, Tewrettgllo.	

Die Tscherkassen oder Kabardiner überhaupt betrachtet, sind gut gebaute, starke Männer; kühn, unverdrossen, behend, stolz, zu Pferd und zu Fuße in den Waffen wohl geübt. Sie tragen Kopf und Bart geschoren; nur den Stutzbart lassen sie lang wachsen, und pflegen seiner mit besonderm Fleiße. Außer der Cobba oder dem Oberrocke, tragen sie noch einen untern kürzern, und im Winter über diesem einen engen, kaum die Hälfte der Schenkel bedeckenden Pelz. Diesen und den Oberrock schnüren sie mit einem Finger breiten Riemen, anstatt des Gürtels, fest zusammen, damit sie immer einen schmächtigen Bauch zu haben scheinen. Die

Hosen

Hosen sind weit, meistentheils braun- oder weißtuchene, und aus eben solchem Zeuche sind auch ihre engen Strümpfe gemacht, die bis zum Knöchel reichen, allwo zu beiden Seiten am Rande ein lederner Riemen befestiget ist, der, unter den Fuß geschoben, den Strumpf herab zieht, den sie auch unterm Knie mit einer Tuchkante fest zu binden pflegen. Am Unterfuße tragen sie rothlederne Socken, die, da sie ebenfalls sehr enge sind, beim ersten Anziehn inwendig mit Seifenwasser beschmieret werden müssen, wornach sie alsdann die Form des Fußes, an welchen sie zuerst angezogen worden, beständig behalten, und nicht weiter gewechselt werden können.

Die Tscherkassen unterscheiden sich in Fürsten (Bej), Edelleute (Usdenn), und Knechte (Kull) auch in ihrer Kleidung darin, daß nur der Fürst ein Panzerhemd tragen kann. Während dem Essen wird kein Wort geredet; der Fürst wird bei der Tafel von seinem Edelmanne bedient, der sich an der Seinigen vom Knechte, und dieser wiederum von seinem Sklaven aufwarten läßt. Doch hindert diese Ordnung keinen von diesen, sein Vermögen an Sklaven und Heerden so sehr zu vermehren, als es seine Kräfte erlauben.

Jeder Edelmann ist zwar von dem Hause seines erblichen Fürsten abhängig; allein der Fürst kann über desselben Sklaven, Knechte oder Vermögen nichts gebieten. Eben so wenig darf der Edelmann das Vermögen seines Knechts oder dessen Sklaven, Heerden, Hornvieh oder Pferde antasten, noch sich darüber einiges Recht anmaßen. Der Fürst und der Edelmann können

von ihren eigenen Knechten nichts als den Zehnten fordern, und kein Knecht kann in seiner Freiheit, sein Vermögen zu vergrößern, gehindert, vielweniger verkauft, geschlagen, oder gemißhandelt werden. Mit den Sklaven hängt es freilich von dem Willen seines Herrn ab; doch hat man kein Beispiel, daß er hart oder grausam behandelt worden wäre, wenn er sich anders keines Verbrechens schuldig gemacht hat.

Die Fürsten stehen bei ihrem Volke in großer Achtung; ihre Person ist, so zu sagen, heilig, und Niemand darf sich an ihnen vergreifen. Sollte auch ein Fürst, im Zorne, einen Knecht oder selbst einen Edelmann umgebracht haben, so ist er zwar verbunden, der Familie desselben das verlangte Blutgeld zu bezahlen; aber an den Fürsten selbst Hand anlegen und Rache fordern wollen, ist unerhört. Sogar auch alsdann, wenn der Fürst mit andern auf einer Raubparthie ergriffen wird, stehet sein Leben in keiner Gefahr; er wird anständig behandelt, und muß nur für seine Befreiung ein ansehnliches Lösegeld bezahlen, um für sein fehlgeschlagenes Unternehmen zu büßen.

Wenn ein fürstlicher Knecht an Heerden und Vermögen so reich ist, daß er fünf und zwanzig Sklaven die Freiheit geben und zu seinen Knechten machen kann, so trachtet er gemeiniglich darnach, Edelmann zu werden, ob er gleich dadurch nur wenige Vorzüge für seine Person, und sonst nichts gewinnt. Er genießt das Vorrecht, seinen Fürsten allenthalben zu begleiten, denselben aufzuwarten, und, so oft es ihm der Fürst erlaubt,

sich

sich in dessen Gegenwart niederzusetzen; sonst muß er demselben an jährlichen Geschenken fast eben so viel geben, als die Hälfte des Zehnten seines Einkommens beträgt.

Will aber diesem ohngeachtet ein reicher Knecht Edelmann werden, so muß er dennoch sich noch folgenden Mittels bedienen: wenn dem Fürsten, seinem Herrn, oder einem andern dieses fürstlichen Stammes, ein Sohn gebohren wird, so muß er durch Bitten und Geschenke die Mutter zu bereden suchen, daß sie ihm ihren Sohn zu stehlen erlaubt. Gehet die Mutter den Raub ein, so begiebt sich der Knecht mit noch sieben Edelleuten zur Nachtzeit ins fürstliche Haus, nimmt das Kind, und läßt es in seinem Hause groß ziehen. Die Zeugen pflegen wechselsweise hierauf Acht zu haben, und sobald nur das dem Kinde angehängte, versiegelte Zeichen der geringsten Veränderung oder Erneuerung bedarf, müssen alle sieben Zeugen unausbleiblich zugegen seyn, alle dem Kinde angehende Veränderungen sorgfältig beobachten, und durch einen Mullah schriftlich anmerken lassen, damit aller Verdacht der Verwechselung des Kindes entfernt werde. — Sollte einer der Zeugen sterben, so macht es dem Pflegevater viele Mühe und Unkosten, einen andern zu finden, und er muß noch überdem viele Schwierigkeiten überwinden, ehe er seinen Wunsch erreicht.

Hat nun der Knabe seine erste Jugend mit Erlernung dessen, was ein tscherkassischer Fürst wissen muß, zugebracht; ist er in der Religion, im Lesen und Schreiben unterrichtet; kennt er alle die Vortheile, deren man sich im Reiten, Schießen und Rauben bedient, und ist

er volle sechszehn Jahre alt geworden; so muß ihn der Pflegevater alsdann ganz neu und standesmäßig kleiden, auch ihn mit einem Panzerhemde, Säbel, Dolch, Flinte Bogen, Pfeil und Pferd nebst einem Sklaven ausstatten. Sobald diese Aussteuer fertig ist, wird des Knaben Vater und der ganze fürstliche Stamm, so wie auch andere Edelleute und Freunde auf eine festliche Mahlzeit eingeladen, während welcher der Zögling eintritt, den der Vater seit seiner Geburt nicht wieder gesehen hatte. Die sieben Zeugen beschwören hierauf die fürstliche Herkunft des Jünglings, der ganze Stamm erkennt seine fürstliche Abkunft, und der Vater umarmt ihn als seinen Sohn. Der junge Fürst nimmt hierauf von seinem Pflegevater Abschied, und aus Dankbarkeit schenkt ihm der fürstliche Stamm die Würde eines Edelmanns. — Doch kann kein Edelmann jemals in den fürstlichen Stand erhoben werden, weil der Fürst bei ihnen nur geboren wird: denn da die vorhandenen Fürsten alle zu einer und eben derselben Familie gehören, deren Ursprung und Alter, wie sie meynen, weit über die fabelhafte Zeit hinausfällt, so wäre einen zum Fürsten zu machen eben so viel, als einen Fremden in die Familie aufnehmen, und das läßt der tscherkassische Stolz nicht zu.

Der Adel wird sogar unter den Usdenn oder Edelleuten nach höherem oder geringerm Alter, mehr oder weniger geschätzt: sie sind auf diesen Vorzug so eifersüchtig und aufmerksam, daß sie bei Verheirathungen allezeit die genaueste Berechnung ihrer Ahnen anstellen. Höchst selten wird dem Sohne eines neuen Usdenn die Tochter eines alten Hauses gegeben.

Da sich die Fürsten in ihrer Geschlechtsfolge nicht ohne Irrthum weit zurück erinnern; so habe ich nur aus dem, was sie wirklich wissen, ihren Stammbaum verfertigt, welcher die wahre Anzahl und das Geschlecht eines jeden Fürsten anzeigt, die sich seit einiger Zeit in zwei Linien, nämlich Hådoghschughå und Tschampulad getrennt haben.

Diese Trennung hob zwar ihre politische Ordnung nicht auf, denn es wurde immer wechselsweise einer der Aeltesten dieser Familien als Oberhaupt des ganzen Volks erwählt, und bis an seinen Tod in dieser Würde bestätigt. Indessen kann man doch diese Spaltung als den ersten Schritt zu ihrer jetzigen Schwäche und als die Ursache des Verlustes ihrer Größe ansehen, welchen sie seitdem erlitten haben, und sie muß auch die Ursache ihres gänzlichen Untergangs, von dem sie nicht weit mehr entfernt sind, werden.

Mit vereinter Macht leisteten sie Iberien, Georgien, Armenien, dem Perser und Türken oft nachdrückliche Hülfe; das Ansehen ihrer Macht war dem ganzen Kaukasus furchtbar. Sobald aber Uneinigkeit der Fürsten diesen Volksstamm in zwei Familien theilte, erzeugte sich der Partheigeist, welcher zu innern Unruhen Anlaß gab; und obgleich die Fürsten keine öffentlichen Feindseligkeiten gegen einander ausübten, so ging doch ihre Eifersucht und Mißgunst in die Gemüther der Edelleute über, und steckte das Volk an. Jeder Fürst seiner Familie suchte sich einen Anhang zu verschaffen, und um diesen zu vergrößern, bediente er sich mehrerer Herablas-

ablassung gegen den Adel, der durch dergleichen ungewohnte Begegnung hochmüthig, und in seinen bestimmten Entschlüssen so ausgelassen wurde, daß sich die Fürsten nach allen Seiten von ihm lenken, und zu allen Irrthümern verleiten ließen. —

Einer ihrer ältesten Fürsten, Vorsteher und Oberhaupt ihrer Ordnung, Namens Kessai, ein Mann von Ansehen, Klugheit und Redlichkeit, widersetzte sich zwar mit allem Eifer den wachsenden Zügellosigkeiten des Adels, und suchte die Wiedervereinigung der Fürsten zu bewerkstelligen; er widerrieth ihnen, die russische, der ihrigen weit überlegene, Macht zu reizen, und versicherte sie, daß, bei der nicht zu ändernden Lage der Dinge, die Vorzüge ihrer fürstlichen Herkunft am sichersten unter Rußlands Schutze geltend bleiben würden; er erzählte ihnen hiervon Beispiele, und es gelang ihm endlich, sich mit einigen Fürsten im Jahre 1774 dem Szepter Rußlands zu unterwerfen, eben als die russischen Besitzungen am Kaukasus gegründet, und mit neuen Einwohnern bevölkert wurden. Allein einige halsstarrige Fürsten und der ganze widriggesinnte Adel behielten die Oberhand. Sie behaupteten, daß sie, als ein freies Volk, Rußlands Schutz und Oberherrschaft nicht bedürften, und daß sie sich diesem sogar aus Pflicht für ihren Glauben widersetzen müßten, da ihnen das Gesetz ausdrücklich auflege, keinem Christen unterthan zu seyn. Diese Schwärmerei griff endlich das ganze Volk an, und die Fürsten, welche bereits um des allgemeinen Bestens willen mit Rußland Freundschaft geschlossen hatten, mußten dem Strome folgen, sich empören, und die russischen Besitzungen angreifen helfen.

Drei Jahre wurde gefochten, bis endlich der General Fabrizian im Jahre 1779 die Unruhen glücklich endigte. Alle Vorhersagungen des Fürsten Kessai waren nun, zum größten Leidwesen des Volks, erfüllt; dieses schien seinen Irrthum zu erkennen, und bat ihn nun eben so ungestüm, mit den Russen Friede zu machen, wie es ihn vorher zum Kriege mit denselben genöthigt hatte.

Kessai erhielt die vortheilhaftesten Friedensbedingungen; er stellte die Ruhe des Volks, die Ehre des fürstlichen Stammes wieder her, und starb allgemein bedauert im Jahre 1780.

Missost, der an seiner Statt neu erwählte Nachfolger, war während den kriegerischen Unruhen einer der hitzigsten Empörer gewesen, und hatte, nach wiederhergestellter Ruhe, geschworen, niemals seinen Fuß in ein russisches Dorf, Stadt oder Festung zu setzen, sonst aber ruhig und treu zu seyn, und hielt sein Wort. In dem äussersten Winkel von Cend = Temür = Kabak, der Gränze der großen Kabardah, wohnte dieser Fürst, und besorgte als ein guter Nomade seine Heerden, ohne daß es ihm jemals eingefallen wäre, den Russen hinderlich zu seyn; nichts bekümmerte ihn; und hätten alle seine Nachbarn gleiche Denkungsart, wie er, gehabt, so würde ein jeder ruhig und zufrieden gelebt haben. Allein falsche Ankläger von beiden Seiten, unrecht verstandene und übel ausgelegte Reden, machten Missost bei den russischen Befehlshabern verdächtig, und diese bei jenem. Mißtrauisch beobachteten Beide ihren gegenseitigen

tigen Vortheil, und entfernten sich, aus Furcht von einander hintergangen zu werden, immer weiter in ihren beiderseitigen Gesinnungen. Dieses hatte indessen zur Folge, daß im Jahre 1786, als Scheik Mansur den Kaukasus bethörte, Missost wirklich sich wieder zu empören anfing; allein Rußland behandelte ihn großmüthig, er kehrte in seine vorige ruhige Treue wieder zurück, und blieb ein guter Nomade.

Dieser Scheik Mansur, dessen ich so eben erwähnt habe, spielte in den neuern Zeiten im Kaukasus eine zu wichtige Rolle, als daß ich nicht etwas Näheres von ihm mittheilen sollte.

Scheik Mansur wurde im Jahre 1785 bei den Zschetschens, dem Volke seines Stammes, als ein außerordentlich frommer und wunderthätiger Mann bekannt. Sein eigentlicher Name war Muhammed. Von seiner ersten Kindheit an hatte sich seiner ein düsteres, melancholisches Temperament bemächtigt, dabei aber besaß er ein so starkes Gedächtniß, daß er, ohne selbst schreiben oder lesen zu können, den ganzen Koran und noch außerdem 20,000 geistliche Verse, durch bloßes Vorlesen anhören, auswendig gelernt hatte. Mit diesem nicht geringen Geistesvermögen verband er eine strenge Moral, die er aber nur auf die Völker des Kaukasus einschränkte, solche von ihren innern Unruhen abhielt, zur Einigkeit ermahnte, und zum Gebrauch ihrer großen Macht, die aus ihrer wechselseitigen gleichgesinnten Verbindung entstehen, und ihrem ungläubigen

gen Gränznachbar, dem Russen, höchst nachtheilig wer- den müßte.

Der Groll, den alle Kaukasier wider die discipli- nirten Völker dieses Reichs haben, konnte durch nichts Günstigeres, als durch diese Hoffnung, genährt werden. Muhammed unterhielt solche durch sein unermüdetes Um- herwandeln und eifriges Predigen; man fing an, beson- dere Achtung für ihn zu hegen, welche er durch seine Le- bensart und große Uneigennützigkeit fast täglich noch zu vermehren wußte: denn Milch und Brod waren von Ju- gend auf seine einzige Nahrung gewesen; er hatte den Theil seines Gewinnes, so oft er vom Raube zurück kam, allezeit an Kranke oder Dürftige vertheilt, und er that dieses auch noch jezt, da man ihn mit Geschenken von allen Seiten her überhäufte, so oft er um einen guten Rath, oder um ein kräftiges Gebet ersucht wurde. Sein Ruf wurde, wie gewöhnlich, durch Wunderlügen ver- größert, auch in entfernten Orten bekannt. Verschie- dene Abgesandte beredeten Muhammed, sich für einen Propheten zu halten; sie versicherten dieses dem Volke, das schon bisher nichts liebers gewünscht hatte, und viele in demüthiger Unterwürfigkeit geschriebene Danksagungs- Briefe bekräftigten, von verschiedenen Orten her, die unerhörten Wunder, die die Kraft seines Gebets gewürkt hatte. Aus erkenntlicher Dankbarkeit sandten ihm die hungrigen und immer zum Raube und Todschlage ferti- gen Bettelfürsten von Endrie, ein Siegel von Horn, in welches der stolze Name: „Il ghazi, il sejid, „il Scheik Muhammed Mansur, 1199 — „der Ueberwinder, der Fürst und fromme

„Muhammed Mansur,„ geschnitten war; und in einem andern, das vom Himmel gefallen seyn sollte, wurde er Imam Mansur genannt, als wenn er würklich der große Wunderthäter wäre, auf welchen alle gläubige Muhammedaner warten. — Fromm geachtete erkaufte Einsiedler kamen von weiten Gegenden her, diesen Helden aufzusuchen und zu begrüßen. Sie zeigten ihm die Stelle in ihren Glaubensbüchern, wo von ihm die Rede, und ausdrücklich gesagt sei, daß Muhammed Mansur aus dem Kaukasus kommen, daß er dreißig Jahre alt und ein schönes weitzenfarbiges Gesicht haben würde. Noch mehr, sie lasen ihm wiederholt die Versicherung vor, daß fremde Völker ihn zuerst Mansur nennen, und zur Wiederherstellung der allgemeinen Ruhe des Kaukasus einladen würden, die feindlichen unglaubigen Gränzvölker zu vertilgen. Sie behaupteten endlich, daß die letzte Zeit nahe, und daß eben er der versprochene Imam Mansur sei, durch welchen der Glaube aller Welt geprediget werden sollte.

Die Einbildungskraft Muhammeds gerieth über die theils schon eingetroffenen, theils über die noch in Erfüllung zu gehenden Weissagungen in Schwindel; er hielt sich nun würklich für das, was man ihn zu seyn zu überreden gesucht hatte; er nahm den Namen Scheik Mansur an, sandte Einladungsbriefe an alle kaukasische Fürsten, verlangte ihre Beyhülfe, und bestimmte die Zahl der zu sendenden Krieger. In der Erwartung eines Heeres von etlichen hundert tausend Mann, riß ihn sein Eifer mit zehntausend Zschetschens und etlichen tausenden aus Endrie fort, und er glaubte durch eine un-

unsichtbare Macht, von der er geleitet zu werden sich fühlte, mehr auszurichten, als die Russen mit Flinten und Kanonen. Er belagerte Kislar, verwüstete Gärten und Vorstädte, und würde seine Verwüstungen noch weiter umher ausgebreitet haben, wenn nicht der Graf Woinowitsch aus Dalmatien den Propheten mit seinem ganzen Heere geschlagen, zerstreut, und sein übereiltes und unzeitiges Unternehmen vereitelt hätte.

Man behauptet, daß auch die Kabardiner ehedem Christen waren; jezt bekennen sie sich alle zu Muhammeds Lehre; allein Aberglauben, Irrthum, Unwissenheit und von Alters her eingeführte Gewohnheiten sind der Grundstoff des Glaubens, nach dem Verhältnisse der Hoffnung desjenigen, der sich in seiner Verlegenheit durch irgend eine gläubige Handlung trösten will.

Vor nicht gar langer Zeit hatten sie würklich noch die grausame Gewohnheit, Menschenopfer zu bringen, und man behauptet, daß sie auch noch jezt, wiewohl sehr insgeheim, diese wohlgemeinte Grausamkeit ausüben. Sie pflegten nämlich auf den Gräbern ihrer Väter, Brüder oder Freunde einige gefangene oder erkaufte Sklaven zu tödten, um durch diese Sühnopfer die Seelenruhe des Verstorbenen zu befördern. So viel weiß ich aus den Versicherungen einiger Tscherkassier, die meine Freunde waren, daß sie dergleichen Menschenopfer für die Seelenruhe der Verstorbenen für außerordentlich heilsam halten. Ueberhaupt hat in Asien diese barbarische Gewohnheit noch nicht ganz aufgehört. Selbst Kerim

Kan, der im Jahre 1779 verstorbene Thron-Verweser Persiens, wußte die Seelenruhe seines in einer Schlacht gebliebenen Bruders, Iskender Kan, durch nichts sicherer zu finden, als bis er dessen Feind gefangen bekam, und auf dem Grabe des vielgeliebten Bruders enthaupten ließ.

Die Lebensart der Kabardiner ist sehr mäßig. Sie sind gastfrei, und in Geschäften für sich und für ihren Freund unermüdet. Die Menge ihrer Heerden, und die große Anzahl ihrer Stutereien nöthigt sie, im Sommer ihren Lagerplatz täglich zu verändern, um immer frisches vorräthiges Futter anzutreffen. Bei herannahendem Winter begeben sie sich wieder in ihre Dörfer, wo bereits Heu, Gersten- und Hirsenstroh vorräthig eingesammelt ist. Die zu melkenden Kühe geben keinen Tropfen Milch, wenn nicht das Kalb neben der Kuh, die gemolken werden soll, stehet, weshalb denn dieses an einen der Vorderfüße so lange gebunden wird, bis der Eiter ausgeleert ist.

Der Handel der Kabardiner besteht in dem Verkauf der Pferde, Schaafe, Rinder, Honig, Wachs und Sklaven beiderlei Geschlechts.

Ihr Ackerbau ist Hirse und Gerste, wenig Weitzen und Mays, und in ihrer Wirthschaftskammer findet man immer Honig, Meth, gutes Bier, Milch und Käse vorräthig. Sie essen kein Pferdefleisch, aber gesäuerte Pferdemilch ist ihnen eine sehr willkommene und angenehme Speise. Die frisch gemachten Käse pflegen sie in breiten runden Kuchen in Leinewand zu nähen, und

in

in den Rauch aufzuhängen, wodurch sie solche im Sommer vor Fliegen und Maden verwahren, ohne daß der Käse das Geringste von seiner Schmackhaftigkeit verliert.

Ich weiß nicht, was zu dem allenthalben so ausgebreiteten Vorurtheile Anlaß gegeben haben mag, das weibliche Geschlecht der Tscherkassen für so schön zu halten. Zu einer tscherkassischen Schönheit gehört ein kurzer Schenkel, ein kleiner Fuß, und ein glänzend rothes Haar!! — Aber was ist dies gegen die feurige lebhafte Jugend des ungeschminkten georgianischen Mädchens! — Die zarte Körpergestalt und das anziehende blaue Auge der Persianerin ist weit hinreissender, als der runde, feste Fleischbau der muthwilligen Tscherkasserinnen! und wer die Weiber der Lesghä siehet, erstaunt, die bewundernswürdigen schönen weiblichen Statüen der griechischen Künstler in diesen Weibern wieder zu finden! Zwar ist der muntere Anstand der tscherkassischen Schönen vorzüglich einnehmend; sie sind lustig, scherzhaft, schalkhaft, spitzfindig und sehr gesprächig. In der Jugend herrschen sie über die Männer mit einem ihnen wohlanstehenden Stolze; im Alter aber werden sie unausstehlich zänkisch, und liegen den ganzen Tag auf einer mit Teppichen belegten hölzernen Bettstelle, das einzige Geräth ihrer Bequemlichkeit in einem elenden und leicht gebaueten Hause, welches aus Strauch- oder Fachwerk besteht, und mit Schlamm und Kuhmist beworfen ist.

Es scheint, als hätten die ehemaligen Bewohner dieser Gegend, ehe sie in die jetzige Barbarei wieder zurück fielen, einigen Geschmack an Künsten gehabt, der

aber vielleicht schon in seinem frühern Anfange wieder erstickt wurde, obgleich die ältere Kenntniß eben keine so gar eng umschränkte gewesen seyn muß, wie dieses noch vorhandene Statüen beweisen. — Am Jottakä-Bache, mitten in einer begrasten Ebene, steht eine kolossalische männliche Statüe, die bis über die Hälfte der Schenkel in die Erde versunken ist. Ein zu Pferde sitzender Mann erreicht mit ausgestrecktem Arme noch nicht die Schulter dieser Bildsäule. Der Kopf ist mit einer Sturmhaube bedeckt, die rechte Hand hält ein Horn mit Aehren gefüllt, die linke eine Kette, an welcher eine große Schlange gefesselt ist, die sich um den Schenkel windet. Auf der Brust, dem Unterleibe, Rücken und rechten Schenkel sind verschiedene Thiergestälten des Thierkreises in erhabener Arbeit zu sehen, und der Nacken ist mit einem Kreuze bezeichnet, welches dem genuesischen gleichet. Am Wuarp-Flusse finden sich mehr dergleichen Statüen, aber sie sind auch schon ziemlich im Sande versunken.

Die Gegend, welche unter dem Namen der großen Kabardah bekannt ist, gränzt östlich an die Gebirge Baksan und an den Fluß gleiches Namens; nördlich an das rechte Ufer der Malka; westlich an die keraunischen Gebirge, und nord-west-west an den Fluß Kuban; südlich endigt sie sich am Fuße des Kaukasus, wo einige tatarische Stämme wohnen, welche, den Kabardinern unterthan, jährliche Abgaben entrichten, als: der am Flusse Pschugan aus tausend Familien bestehende Stamm Balkar, und von diesem östlich der Stamm Bissingi mit dreihundert Feuern; westlich am

am Flusse Scherik liegen 114 Hütten des Stammes Schaeman, noch westlicher am Flusse Gschegs das Geschlecht Schtschegem mit 400 Häusern. Auch wohnet ein armer 160 Seelen zählenden Stamm Druspie auf den baksanischen Gebirgen.

Die Oberherrschaft über diese Stämme ist eben so, wie die großem Kabardah, nach de Namen der Kabardinisch-fürstlichen Familien getheilt und benannt.

Die Familie Hädoghschughä besitzt den ganzen Distrikt längs dem Flusse Baksan, bis zum Flusse Tschegem; die Familie Tshampulad aber breitet sich von hier bis zum Flusse Cend und bis zum Ellborus aus.

Die kleine Kabardah oder Aghlo Kabak gränzt an die östliche Fläche der baksanischen Berge, und an das rechte Ufer des Terek; östlich erreicht sie fast das linke Ufer des Kumbalá. Hier wohnen die alten würklichen Tscherkassen, die von der Kabardinischen Linie zwar ausgeschlossen, doch als Fürsten des Landes erkannt werden. Allein weder die große noch die kleine Kabardah kennt jezt ihre ehemalige Größe mehr; beide sind ihrem Untergange nahe, und vermehren dadurch die Steppengröße der Gränzen.

Der Fluß Malka, welcher süd-westlich auf dem Elborus oder Ellborus entspringt, nimmt die erst erwähnten Flüsse alle auf, und nachdem er 65 Werst fortgeflossen, vereinigt er sich bei Besch Tamak, *) einer schönen, grasreichen Gegend, mit dem Terek.

*) Keine einzige Karte des Kaukasus, die ich zu Gesicht habe bekommen können, selbst nicht die Original-Zeichnung

Alle übrigen westlich von der Malka entspringenden Flüsse und Gebirgswasser nehmen ihren vereinten Lauf auch westlich. Der beträchtlichste dieser Flüsse ist der Kuban. Er entsteht aus einer großen Anzahl Bäche und Bergflüsse in den Gebirgen der Soaner, und wird schon in den Mittelgebirgen zweiarmig. Der westliche Arm wird der kleine, der östliche der große Kuban genannt, und sobald beide Arme vereinigt nur einen Fluß ausmachen, so erhält dieser allein den Namen Kuban.

War dieses vielleicht der Mermodas oder Marmodillis der Alten? Unstreitig ist er der Antikites des Strabo; doch gehört ihm dieser Name nur so lange, bis er sich wieder in zwei Arme theilt, und das, schon dem Strabo bekannte, Eiland bildet, welches jezt Kissil-Tasch heißt.

Das Land, welches zwischen dem linken Ufer des Kuban-Flusses, dem schwarzen Meere, und der Hauptkette des Kaukasus liegt, wird die Kuban genannt. Es ist sehr wahrscheinlich, daß diese Benennung von dem in dieser Gegend ehemals wohnenden, hernach in Vergessenheit gerathenen Kumanischen Volke hergeleitet werden müsse, dessen Andenken allein sich durch die Porta Cumana noch erhalten hat. *)

Die

nung des Verfassers, erwähnt des obigen Namens, wohl aber bemerken die mehresten der Festung Jekaterinsky am Zusammenflusse der Molka und des Terek.

S.

*) Wilhelm Rubruquis, ein Minorit aus Brabant, den Ludwig der Heilige aus Frankreich ums Jahr 1253 zu

Die ganze Kuban wird von den hier wohnenden Völkern, die überhaupt Tataren genannt werden, in das wäßrige oder niedrige, und in das trockne oder hohe Bergland eingetheilt. Das trockne oder bergichte Land besteht aus oft getrennten Gebirgsketten, und einzelnen Bergen, die mit Wald und Weide-Gras bewachsen sind; das wäßrige oder niedrige Land, ob es gleich dem Namen nach für ein niedriges Sumpfland gehalten werden könnte, ist ebenfalls ungemein fruchtbar an Weide- oder Futter-Grase, und unterscheidet sich nur von ersterm oder dem hohen Lande dadurch, daß es nicht so hohe Berge hat, und daß es weiter von der höhern Kette des Kaukasus entfernt ist.

Vormals waren die Gebirge dieser Gegend unter dem Namen Ceraunii und durch Mithridates Flucht bekannt; jezt werden sie allgemein die Kubanischen Berge genannt.

Auch unterscheiden sich die kubanischen Tataren ohne weitere Rücksicht auf diesen Namen, nach ihren Stämmen und Sprachen, in Völker von verschiedener Herkunft. Einige wohnen in Dörfern; andere leben unter Strauch- und Holzhütten, bald an diesem, bald an jenem Orte eine Zeitlang; und noch andere ziehen mit ihren

zu dem mongolischen Groß-Chan schickte, und Haithon von Armenien, der ums Jahr 1307 seine armenische Geschichte schrieb, sagen: daß Kumanien ein Land sei, das sich von dem Kaukasus bis zur Wolga ausdehne, und worin damals die zerstörte Stadt Saray belegen war. S. Sprengels Gesch. d. geogr. Entdeck. S.

ten Viehheerden und Filzhütten immer unstät herum. Viele haben in ihrer Gesichtsbildung das Fremde ihrer Abstammung noch nicht verlohren, ob sie gleich mit den Eingebornen und gemischten Tataren einerlei Lebensart, Verfassung, Sitten und Fähigkeiten besitzen, und viele an Muhammeds Lehre glauben, andere Heiden sind.

In Ansehung ihres Standes unterscheiden sie sich in Knechte und Fürsten, und zwar in alte oder ächte, und in neu-tatarische Fürsten. Die alten oder ächten halten sich für einen Abstamm der ältern Tscherkassen, deren Stolz, Sprache und Kleidung sie auch noch haben, ohne sich übrigens zu den Geschlechtern der heutigen Tscherkassen oder Kabardiner zu zählen, von denen sie auch nicht als Fürsten erkannt werden, ob sie gleich ihren Namen das Ehrenwort Bej anzuhängen pflegen. — Die neuen tatarischen Fürsten sind krimischen Ursprungs, und werden durch das ihren Namen beigefügte edle Wort Mirsa, besser Mursa, erkannt.

Die Stärke der kubanischen Stämme wird nach ihren Dörfern, Familien, Kasann (Kesseln) oder Feuern berechnet, indem für jede Familie ein Kessel oder Feuer angenommen wird. Wenn aber viele Familien zugleich nach Weide umherziehen, und etliche Tage bei gutem Futter stille liegen, wird ihr Lagerplatz Aull genannt.

Hier wohnt auch noch ein übrig gebliebener Theil der ältesten Nomaden, die würklich wahre Tectovagi sind, weil sie nirgends eine bleibende Stätte haben, sondern mit jedem Tage ihren Weideort verändern, und die

zu-

zusammen gelegten Filzhütten, nebst ihrer Haab und Gut, auf zweirädrigen mit Filz bedeckten Wagen herum führen, welche von alten Weibern oder diesen ähnlichen Männern geleitet werden. Herodot und Strabo würden unter diesem Volke noch ihre alten, so richtig beschriebenen Skythen finden, welche dem Rohen ihrer alten Sitten eben so wenig entsagt haben, als der groben Empfindung ihres Gehörs. Denn noch ist das Geknarre ihrer niemals geschmierten Wagenräder und Achsen das unausstehlichste Getös, welches nur jemals das menschliche Ohr beleidigen kann. Wenn man Frühmorgens, bei heiterer stiller Luft, etlichen tausenden dergleichen Nomaden-Fuhren begegnet, wie gering wird man nicht einen Umweg von etlichen Meilen schätzen, um nur die unausstehliche Disharmonie ihrer Räder-Musik nicht anhören zu dürfen!

Vermuthlich war die vom Herodot und Strabo erzählte, das Band der Gesellschaft unumgänglich zerrüttende und beleidigende Sitte, daß es jedem Fremden frei stehe, zu der Skythin in ihren Wagen zu gehen, und ungestört des Beischlafs zu pflegen, wenn er nur seinen Köcher an den Wagen hinge, eine Fabel, die zwar noch jezt auch von diesem Volke erzählt und geglaubt, aber keinesweges durch Erfahrung bestätigt wird, so viel auch neuere Reisende dieses Unding andern glaubend machen wollen.

Diese Tataren essen weder Pferde- noch reissender Thiere Fleisch, wenn sie nicht aus Noth und Hunger dazu genöthigt werden. Milch und Käse, gesottenes, auf Kohlen oder am Holzspieße gebratenes Hammel- oder

Rind-

Rindfleisch ist ihre Speise, und wenn sie dieses nicht haben, so begnügen sie sich mit trockenem Hirsenbrode. Ihr Trank ist Wasser, Busa, und gesäuerte Pferdemilch (Kümiß), ein sehr schmackhaftes, herrliches Getränk! — Sie lieben auch (jedoch nur insgeheim) Wein, und noch mehr Branntewein. Wenn sich der Tatar etwas recht zu Gute thun will, so nimmt er etliche melkende Stuten mit sich bei Seite an einen abgelegenen Ort, um von andern nicht bemerkt zu werden, macht mit Kameel-Mist, weil er wenig Rauch und eine lang anhaltend glühende Asche giebt, ein kleines Feuer, setzt seinen mit Pferdemilch gefüllten kleinen Abziehkessel darüber, und trinkt bei einer Pfeife Taback den übergehenden Branntewein noch ganz warm, so lange bis er vor Trunkenheit einschläft, oder die Stuten keine Milch mehr geben. Ehe er die Milch einfüllt, wird solche vorher mit etwas Salz in einem kleinen Schlauche wohl geschlagen.

Im Raube, auch in Besorgung ihrer Heerden sind sie unermüdet, zu allen andern Beschäftigungen aber faul, stolz und träge. Sie sitzen gerne ums Feuer, und verschwatzen daselbst viele Stunden im Müssiggange mit Taback rauchen, Holz schnitzeln, Zusammenscharren des Feuers, oder mit Betrachtung des glücklichen Erfolgs ihres Vorhabens, welches sie aus den Linien bestimmen, die sich auf dem halbkälzinirten Schulterblatte eines Lammes zeigen. Diese sehr alte Gewohnheit, aus einem halb durchgebrannten Schulterblatte eines Schaafs oder Lammes wahrzusagen, hat sich bei allen Völkern skythischer Abkunft erhalten, und wird sehr hoch geschätzt. Einige haben es aber auch in dem Vermögen der Vor-

her-

hersagekunst so weit gebracht, daß man über den Zufall des Erfolgs erstaunen muß, den sie so zuversichtlich vorausſagen.

Niemand ist ein geschickterer Wegweiser, als der Tatar. Den Weg, den er einmal gemacht hat, vergißt er niemals wieder, und erinnert sich jeder auf demselben vorhandenen Kleinigkeit. Sie wissen auch aus den Spuren der Thiere die Gegend sehr leicht ausfindig zu machen, wohin sich ihre Pferde oder Ochsen verlaufen haben; und mit ihrem besonders scharfen Auge erkennen sie, auch in der weitesten Entfernung, nicht allein, ob daselbst ein Pferd oder Ochse weide; sondern sie unterscheiden sogar, wessen Pferd oder Ochse es sei, wenn es anders Jemanden aus ihrer Aull zugehört.

Sollte ein kleiner Trupp Tataren irgend wohin zu reiten im Begriff seyn, und er erblickt andere ihm entgegen kommende Reitende, in größerer oder wenigstens gleicher Anzahl, jedoch in einer Entfernung, die noch zu weit ist, um einander erkennen zu können, so halten beide Partheien sogleich stille; und wenn sie einander zu verstehen geben wollen, daß sie nichts feindliches im Sinne haben, so reiten von beiden Seiten zwei oder drei Mann etwas vor- oder seitwärts, zwei oder dreimal im Kreise herum, und ist dieses von beiden Seiten beobachtet worden, so erkennen sie einander als Freunde, setzen ihren Weg fort, und begegnen einander friedlich.

Das Merkwürdigste unter allen nomadischen Völkern der Kuban ist der Stamm Nogay oder Mongutay. Er unterscheidet sich von allen übrigen Völkern dieser

dieser Gegend durch seine mongolische Gesichtsbildung. Der Mann hat ein fleischichtes, aufgetriebenes, aber breites Gesicht, mit sehr hervorstehenden Backenknochen, kleine, tiefliegende Augen, und keine funfzig bis achtzig Barthaare. Wenn nun nach Krankheiten eine unheilbare Entkräftung folgt, oder das Alter zunimmt, so wird die Haut des ganzen Körpers außerordentlich runzlicht; die wenigen Barthaare fallen aus, und der Mann bekommt ein völlig weibisches Ansehen. Er wird zum Beischlaf untüchtig, und seine Empfindungen und Handlungen haben allem Männlichen entsagt. In diesem Zustande muß er der Männer Gesellschaft fliehen; er bleibt unter den Weibern, kleidet sich wie ein Weib, und man könnte tausend gegen eins wetten, daß dieser Mann würklich ein altes Weib, und zwar ein recht häßliches altes Weib sei.

Der wäßrige oder niedere Theil der Kuban erstreckt sich längs dem linken Ufer des Kuban und der Mündung einiger in diesen fallenden Flüsse, zwischen welchen Nogay-Tataren, und zwar der alte mongolische Stamm Monguttay mit ohngefähr 4000 Filzhütten herumzieht, nebst einem andern auch mongolischen Stamme Mansor, der aber nur 1800 Hütten zählt. *)

Das bergichte oder hohe Land ist von einer unglaublichen Menge Menschen bewohnt, welche auch, nach tatarischer Art, ihr gutes Auskommen haben.

Am

*) Dieser Stamm hat sich im Jahre 1789 weiter nördlich aufs russische Gebiet begeben, und die grasreiche Gegend Stawrapol zu seinem Aufenthaltsorte erhalten.

R.

Am linken Ufer des großen Kuban, zwischen diesem und einem reissenden Bergstrome Jaknas, wohnt Doghan Muhammed mit seinem geringen Eigenthume von 280 Familien, die durch eben diesen Fluß von den Wohnungen des tatarischen Edeln Islam Mursa getrennt werden, welche sich auf 600 Familien belaufen. *)

Die aus 130 Familien bestehende rohe Horde des Stammes Karaghay liegt nebst den aus 300 Familien bestehenden Stämmen Kilitsch und Kesch an dem kleinen Kuban. Das Geschlecht Tubaruk wohnt in 400 Hütten um den großen Intschik, der Stamm Pipert aber hat sich mit 200 Familien an dem kleinen Intschik-Flusse ausgebreitet. Das Geschlecht Sitte zieht mit 120 Feuern um die Quelle des Murugh-Flusses herum; der Stamm Beschilpay oder Bäsilnay hingegen hat sich mit 600 Familien um den Ursprung des Wuarp-Flusses gelagert.

Aus der westlichen Hälfte des Ellborus entspringt der Fluß Cend oder Balk. Am linken Ufer desselben wohnt Cend Temür Kabak, ein großer tatarischer Stamm, welcher das Eigenthum des Arslan Bej Mursa ist, und mehr nördlich liegt die Horde Bej Oghly Muhammed, die sich der kabardinischen Ober-

*) Im Jahre 1789 verließ auch Islam Mursa, während den kaukasischen Unruhen, diese Gegend, und zog weiter nördlich nach Besch Tow, einer von dem Kubanflusse 80 Werst entlegenen Gegend, unter russische Bothmässigkeit.

R.

Oberherrschaft vor einigen Jahren entzog, und sich hierher flüchtete.

Ein großer tatarischer Stamm, der 5000 Kessel zählt, und nach seinen Erbherrn Muhammed Kerai und Kessai Ghaspulad Oghly genannt wird, hat sich in den Mittelgebirgen zwischen dem kleinen Kuban und dem Ursprunge der Labba ausgebreitet.

Alti Kessek, ein tatarischer Stamm, zieht mit 2000 Hütten neben erst gedachtem Stamme mehr nördlich in den Vorgebirgen herum, und ist wegen seiner zahlreichen Schaafheerden besonders geachtet.

Süd-westlich von diesem letztern Stamme ist das Volk Abassek, welches sich auch 2000 Familien stark zählt; allein sie rechnen auch die Geschlechter Aesek und Schausak zu ihrer Gemeinschaft, und einige wollen sogar mit Gewißheit versichern, daß diese Geschlechter russische Flüchtlinge, und zwar Kosaken wären, die nach einem gestifteten Unfug die Flucht nehmen und sich hierher retten mußten. Indessen reden Abasek, Aesek und Schausak einerlei, nur ihnen eigene, dem Russen und Tatar aber ganz fremde Sprache.

Zwischen den Wohnungen dieser Völker vereinigt sich eine große Anzahl verschiedener Bergflüsse, die endlich den starken Fluß Labba ausmachen. Am rechten Ufer desselben und längs seinem Laufe, bis zu den niedrigen Vorgebirgen, liegen die Geschlechter Tamm, Schegray und Barrakay, welche zusammen aus 700 Familien bestehen, und am linken Ufer eben dieses Fluß-

Flusses hat sich der 2000 Familien starke Stamm Bsian so weit südlich ausgebreitet, daß er beinahe das Hauptgebirge erreicht. Es ist aber wahrscheinlich, daß dieser Stamm mit den vorher erwähnten Geschlechtern Tamm, Schegray und Barrakay nur ein einziges Volk ausmache, da sie einerlei, aber nur ihnen bekannte, Sprache reden. Sie achten die Lehre Muhammeds nicht, und sind Feinde aller Anhänger derselben. Sie essen sogar Schweinefleisch, und ziehen zahlreiche Schweineheerden mitten unter Völkern, denen dies Thier ein Gräuel ist. Sie treiben auch starken Handel mit Schweinshäuten und Borsten, und haben ihr hinreichendes Auskommen. Die muhammedanischen Tatarn gaben sich eine Zeitlang alle Mühe, diese Heiden zu bekehren, sie brauchten, nach vergeblich angewandter Ueberredung, sogar Gewalt; allein sie wurden immer sehr übel zugerichtet, und seit dieser Zeit ist ihr beiderseitiger Haß so groß, daß sie sich selten, ohne Blut zu vergiessen, begegnen.

Nördlich in den Vorgebirgen und längs den Ufern des Labba-Flusses bis zu seiner Vereinigung mit dem Kuban hat sich Doghschu el Mursa und die ihm zugehörigen 600 Feuer gelagert. Der reiche Naurus Oghly Mursa hat sich mit 1090 Familien mehr nach Westen ausgebreitet, und gränzt an den Stamm Gemrikai, der in gleicher Stärke am rechten Ufer des Tschäkoitschä-Flusses weidet. Das gegenseitige Ufer dieses Flusses und die letzten westlichen Vorgebirge bewohnen die Geschlechter Bissatugh, Hettekoi und Schennä, die überhaupt auf 2000 Feuer be-

rechnet werden. Den ganz obern, höhern, südlichen Theil der Kuban, von den Quellen des Labba- und Tschäkoitschä-Flusses bis zum Meere, besitzt ein großer, nahe an 10,000 Kessel zählender Stamm, der unter dem Namen Schapsik bekannt ist.

Aus den schon niedrigern Bergen, westlich vom Tschäkoitschä, entspringt der kleine Fluß Ghursa, welcher nun Böur genannt wird, und um denselben weiden zwei arme Familien, Nettughash und Kessek, mit 200 Hütten; auch ziehen allhier zwei Brüder, Tschan Aslan und Jettuskuli Aslan, in kummervoller Erinnerung ihres vorigen Ansehens und ihres grausamen Schicksals mit wenigen Familien herum, und meistens nördlich bis an die kleine türkische Festung Schimmittai oder Kabil *), die noch sieben Werst von dem Kuban-Flusse entfernt ist. Der Fluß Böur fließt westlich unter den Mauern dieser Festung, und vereinigt sich mit dem Kuban an einem Orte, der sehr bequem zum Handel liegt, weil hier beladene Barken aus dem schwarzen Meere sicher anlanden können.

Nur einige Werst unterhalb Schimmittai trennt sich der Kuban in zwei Arme: der linke und größere, der angegebene Hypanis des Strabo, ergießt sich ins schwarze Meer; der rechte Arm aber läuft nord-nord-west eine geraume Strecke bis gegen die nord-östliche Spitze von Taman fort, und vereinigt sich daselbst mit dem mäotischen Sumpfe. Dieser Arm kann kein anderer, als

*) Sie wurde 1790 von den Russen erobert.

als eben derselbe Fluß seyn, dessen die ältern Geographen unter dem Namen Achardeus erwähnen; jezt wird er wegen seines flachen und breiten Bettes und oft sehr wenigem Wassers der trockne Kuban, Kurru Kuban, genannt. Beide Arme umfließen das schon oben genannte Eiland Taman, welches Strabo unter dem Namen Sirakene kannte, und das jezt Kissil Tasch heißt. Es ist zwar jezt unbewohnt, *) doch wird es der vortreflichen Weide wegen von den tatarischen Horden oft durchzogen. Auch das rechte Ufer des Achardeus, die ehemalige Regio Sindica, ist wüste, und doch stand auf eben diesem Ufer die alte bekannte große Stadt Phanagoria, **) die aber auch wohl nur aus

*) Nämlich damals, als der Verfasser seine schon früher gemachten Bemerkungen und Erfahrungen niederschrieb. Jezt ist diese Insel wieder bewohnt, da sie auf Veranstaltung des verstorbenen Fürsten Potemkin in den neuern Zeiten durch die Ansiedelung der Kosaken vom schwarzen Meere (Tschernomorski Kosaki) wieder bevölkert wurde. Im April 1793 nahm dieser, 17,500 männliche Seelen starke, Kosakenstamm Besitz von Taman, und erhielt Pflüge und Ackergeräthschaften zum Anbau des Landes. S. Journ. v. Rußl. Bd. 1. S. 55.

d. Verleger.

**) Der Verfasser begeht hier einen Irrthum, indem er Phanagoria auf dem rechten Ufer des Achardeus sucht. Alle Geschichtsforscher stimmen darin überein, daß die alte Stadt Phanagoria auf der Insel Taman, und zwar wahrscheinlich in der Gegend der Stadt und Festung gleiches Namens zu suchen sei. S. Gatterers Weltgesch. Th. 1. S. 661. Man findet dies auf der D'Anvillischen

Erdhütten bestanden haben muß, weil man auch nicht die geringsten übrig gebliebenen Ruinen findet. *)

Das linke Ufer der Mündung des Hypanis nebst dem Meer-Uferstrich bis Mehorip kennen die daselbst wohnenden Völker unter dem Namen Anap, Anapa, und Anapea; dieses ist auch der Name einer volkreichen und wohl befestigten Handelsstadt, **) die funfzehn Werst von dem Hypanis entfernt am Meere liegt. Sie hat einen guten Hafen und wohlhabende Kaufleute, und gehört zu der Herrschaft eines Bassa, der seinen beständ-

schen Karte: Orbis romani pars orientalis, und auf der Karte des schwarzen Meers in Anacharsis Reisen bestätigt. d. Verf.

*) Ein ohnlängst, 1793, in dem Schutte des alten Phanagoria gefundener weißer Marmorstein, mit einer für die russische Geschichte nicht unwichtigen Inschrift, widerspricht auch dieser Behauptung. Er wurde in einer Caserne gefunden, wo er zur Thürschwelle gedient hatte. S. Mussin-Puschkins histor. Untersuchung über die Lage des alten russischen Fürstenthums Tmutarakan. St. Petersb. 1794. in Storchs Materialien zur Kenntniß des russischen Reichs. B. 1. Riga 1796. S. 40. — In dem asiatisch-bosporanischen Reiche war Phanagoria die wichtigste Handelsstadt; auch dieses dürfte wohl die Vermuthung erlauben, daß sie so unbedeutend nicht gewesen seyn müsse.

d. Verf.

**) Der General-Lieutenant Gudavitsch nahm sie 1790 im Monat November nach einem fünfstündigen harten Sturme ein, und zerstörte sie.

R.

ständigen Wohnsitz in einer nur funfzig Werst südost von Anapa entfernten, mit einer Mauer umgebenen, Stadt hat, die Tschutschukalä heißt; Soghetschukalä, oder Mäuseschloß, wird sie von den Tscherkassen, und Koetschanda, gehe weiter! von den Tataren genannt, weil die Horden in einem gewissen Bezirke der Stadt nicht weiden dürfen. Die Unterthanen und Bürger beider Städte, so wie überhaupt die ganze Kuban, gehorchen dem Bassa und Groß-Sultan nur mit höchstem Widerwillen.

Der Lage nach muß diese Gegend eben dieselbe seyn, welche bei ältern Schriftstellern Achaja antiqua genannt wird, freilich findet man jezt keine griechische Ruinen mehr, welche diese Vermuthung bestätigten; was indessen noch von dem alten Hafen übrig ist, zeugt von einem ältern, und keinem türkischen Fleiße.

Ehedem landeten Schiffe nahe bei Tschutschukalä an; jezt ist der Hafen einer sumpfichten See ähnlich, und größere Schiffe müssen etliche Werst weit vom Ufer See halten, und daselbst Anker werfen. Ein alter aufmerksamer Mann erzählte mir allhier, daß sich seit funfzig Jahren das schwarze Meer dreizehn und einen halben Faden zurück gezogen habe. Er zeigte mir das sanft abhängige Flächenufer, welches vordem mit Wasser bedeckt war, jezt zur Wiese geworden ist, und von dem Meere nicht mehr erreicht wird. Inzwischen betrug die perpendikuläre Höhe dieser vermeinten Abnahme nicht mehr als 2 Schuh 7 Zoll.

Sechzig Werst von Tschutschukalá südlich, längs dem Ufer des Meers und dem Flusse Mehorip findet man noch ruinirte Mauern einer alten Stadt Mehorip, die nach tatarischer Mundart jezt Poghrip genannt wird. Sie war im Jahre 1781 noch in sehr elendem Zustande, und von einer kleinen türkischen Kolonie bevölkert; da es aber, nach russischer Besitznehmung der Krim, den Tataren frei gestellt wurde, entweder in dem ruhigen Besitze ihres Eigenthums, als russische Unterthanen, zu bleiben, oder, wohin sie wollten, auszuwandern, so zogen einige Familien hierher. Diesen folgten bald mehrere, und mit vielen andern, welche Taman verließen, vermehrten sie in kurzer Zeit die Bevölkerung um etliche tausend Familien, zu welchen sich auch die reichen armenischen Kaufleute geselleten, welche, der tatarischen Lebensart gewohnt, sich hier niederließen, und aus diesem elenden Orte bis ums Jahr 1784 einen ansehnlichen Handelsplatz machten.

Von Poghrip bis Besonta wird der ganze Strich noch bis auf den heutigen Tag das Land der Tscherkassen (Tscherkess Topragi) genannt. Die Bergflüsse Sazuc und Dannis durchkreutzen diese Gegend, welche, so wie auch der Fluß Naketi, das Eigenthum des Stammes Schapsik ist, welcher fast allen Handel der ganzen Kuban durch armenische und georgianische Kaufleute befördert. Er besteht in Buchsbaumholz, Thierhäuten, Fett, Butter, Käse, Schweinshäuten, Borsten, Talg, Vieh und Sklaven, nach Smirna und Constantinopel.

Vormals war ein grosser Theil der kubanischen Völker durch die Russen zum Christenthume bekehrt worden; jezt sind aber keine Spuren mehr davon übrig, wenn man nicht die Kirchen und ein leeres eingefallnes Kloster um den Intschik-Fluß herum dafür annehmen will. Noch zwei andere, auch steinerne, Kirchen stehen zwischen dem Kuban- und Labba-Flusse, und sind sogar dem Namen nach noch unter den Tataren bekannt; sie nennen die mehr östlich liegende Schoma, die westliche Semitä. Sie tragen für diese Kirchen viel Ehrfurcht; damit aber Niemand hineingehe, und das noch vorhandene Kirchengeräth und Bücher stehle, so haben sie nicht allein Thür und Fenster vermauert, sondern auch noch überdies mit hohen Steinhaufen verschüttet. Aber an die Ausbesserung des schon halb eingefallenen Kirchendachs denken sie eben so wenig, als es ihnen in den Sinn kommt, das sich in der Kirche sammelnde Schnee- und Regenwasser abzuleiten, und dadurch dem Moder oder der Fäulniß Einhalt zu thun.

Ich gab mir lange vergebliche Mühe, etliche der daselbst aufbehaltenen Bücher zu bekommen; endlich gewann ich zu meinem Vortheile einen Tatar, der mir auch würklich nach einiger Zeit zwei davon einhändigte. Das Eine ist ein Kirchenritual in slavonischer Sprache, nach Ordnung der russisch-griechischen Kirche; das andere ist das Fragment einer Handschrift in griechischer Sprache, dessen Inhalt ein vielwörtiger Beweis ist, daß Christus als Gott nicht habe sterben können. *)

*) Beide befinden sich jezt in dem königl. akademischen Museum in Göttingen. R.

Die tatarischen Mullahs bedienen sich noch der griechischen Schriftzeichen, wenn sie geheime, kraftvolle Gebete wider allerhand Krankheiten aufschreiben; auch die Amulete, ohne deren einige angehängt zu haben gewiß kein Tatar zu Pferde steigt, oder auch nur aus seiner Hütte geht, sind alle mit griechischen Buchstaben geschrieben, und doch ist ihnen die Aussprache derselben und ihre Lesart ganz unbekannt.

Die physikalische Beschaffenheit der nördlichen Fläche des westlichen Kaukasus ist besonders merkwürdig. Die Menge der Flüsse und Bäche, die aus dieser Hälfte entspringen, verursachen durch ihre ununterbrochene Befeuchtung eine außerordentliche Fruchtbarkeit. Eichen- Buchen- und Erlen-Waldungen sind nicht selten, und so wasservoll dieser ungemein fruchtbare Boden auch ist, so giebt es doch nur an wenigen Orten unnütze Moräste und stillstehende Seen, die nicht vertrocknen, auch kein Kochsalz geben, sondern sehr fischreich sind. Und doch ist der Boden der ganzen wässerichten kubanischen Gegend voll von Natronartigen Salzen, dessen Ausdünstungen bei feuchtwarmen Frühlings- und Herbstwetter sehr stark empfunden wird. Das Eisen rostet sehr geschwind davon, und wird bald zerfressen; goldne Tressen laufen schwarz an, und der Luft ausgesetzte gebrannte Ziegelsteine zerblättern sich bald. Auch ist der reinste Salpeter in allen alten Mauern, Erdwällen, selbst auf der Landstraße, doch nur in der ganz nördlichen Gegend der Kuban, sichtbar; aber niemand hat noch daran gedacht, Nutzen davon zu ziehen, sondern

dern aus überwiegender Faulheit wird hier lieber Salpeter gekauft, den Constantinopel oder Rußland liefert, anstatt daß man sich ihn selbst zeugen könnte.

Die Gebirge dieser Gegend sind noch bei weitem nicht ein Gegenstand der Aufmerksamkeit geworden, wie es der nutzbare Gebrauch derselben erforderte. Edler Metalle reiche Mienen bieten sich ungesucht dar; allein diese Völker verstehen nur Eisen zu bearbeiten, und das verstehen sie würklich sehr gut. Bley wird an etlichen Orten bei den Uitiguren geschmolzen, jedoch nur erst alsdann, wenn sie es nöthig haben, und kein Ausländisches zu haben ist.

Die nord-nord-östlichen Vorgebirge des Kaukasus endigen sich in eine hüglichte Ebene, die von den daselbst wohnenden Tscherkassen Aghlo Kabak, auch die kleine Kabardah, von den Russen Malaja Kabarda genannt wird. Sie ist zwar südwest und nördlich vom Terek umflossen; allein dieser Fluß wälzt sich in einem zu tiefen Bette, als daß die Erdbodenfläche dieser Gegend einigen Nutzen davon erhalten könnte; sie hat auch wenig Bäche und Quellen, und fast alle enthalten alaunichtes oder nach Schwefel schmeckendes Wasser, weshalb denn auch die Felder um Aghlo Kabak bei anhaltender trockener Witterung sehr leiden, weil der Regen allein die Fruchtbarkeit des Bodens erhalten und befördern muß.

Die niedrigsten Vorgebirge bestehen hier aus einem weiß-röthlichten, glimmrichten Wegstein-Schiefer, oder aus Schichten von verküttetem weißen Sande, mit

grauen, festen, versteinerten Thon, in welchem wohl erhaltene, vollkommen und unvollkommen versteinerte Conchylien angetroffen werden, z. B. bei dem Dorfe Kelimet, wo die Decke reiner Kalk ist. Sechs Werst von diesem Dorfe südost verliert sich ein Theil der Vorgebirge in niedrige Berghügel, wovon einige aus rothem verwitterten Thonmergel bestehen, und deren trockne, häufig gespaltene Oberfläche von allem Grase entblößt ist. Zwischen diesen nackten Berghügeln entspringen laulicht warme, schweflicht schmeckende Sumpfquellen, und beständig erfüllt das Eine dieser engen Thäler östlich ein warmer, schweflichter, erstickender Dunst, wodurch nicht nur aller Graswuchs gehemmt, sondern sogar in kurzer Zeit der Zusammenhang der härtesten Steine aufgelößt wird. Als ich im Jahre 1781 diese Gegend bereiste, sah ich etliche Steine, die von Regenfluthen hierher geschwemmt worden seyn mochten, ganz zerfallen daliegen, und andere, deren Rinde sich abzulösen anfing. Da dieses meine Aufmerksamkeit erregte, so ließ ich aus entfernten Bachufern etliche große und kleine Steine hier ausstreuen, und mit Erstaunen sah ich im Jahre 1784, als ich diese Gegend abermals bereiste, daß ein rother Jaspis in rothe schmierichte Thonerde umgeändert war; die kalkartigen Steine sah ich gar nicht mehr, und ein großer abgerundeter Granit, der gegen 16 Zoll im Durchmesser hatte, auch wegen seiner Farbe und Härte vollkommen den Namen eines Granit-Porphyrs verdiente, lag zwar noch in seiner ganzen Gestalt da, doch ohne Farbe und Zusammenhang; denn er zerfiel gänzlich, da ich ihn nur mit dem Fuße anstieß. Die den Zusammenhang bewürkenden Theile waren alle verwittert, nur der

Schörl

Schörl und durchsichtige Quarztrümmer, welche zu der Wesenheit des Granits gehörten, waren unverändert geblieben. — Die Tscherkassen, welche auf den nächstgelegenen halbgrünen Hügeln ihre Schaafe weiden, fliehen diese Gegend im Sommer, und noch mehr, wenn Gewitterwolken sichtbar sind, um sich nicht dem tödtenden Blitze auszusetzen, der nach ihrer Versicherung dieses Thal unaufhörlich trifft, welches auch davon den Namen Ilderim Terresi, Blitzthal, erhalten hat, und frommen Tataren viel Gelegenheit zu allerhand geistigen Fabeln giebt, die sie wunderbar erzählen, und eben so erstaunungsvoll anhören.

Oestlich auf dem Wege, welcher zu den Ossi führt, sind die Vorgebirge aus Kalk und Thon gemischter Steinart zusammen gesetzt. Längs dem linken Ufer des Kumbalá ist es ein schwarz und grau gesprengter Schiefer, dessen Mischung aus mehr Thon als Kalk besteht. Westlich hingegen zeigen sich die Vorgebirge aus Kalk und Gyps abwechselnd von Thon-Schiefer-Klüften durchsetzt und abgeschnitten, bis sie sich endlich an einen weißgrauen Felsschiefer anschieben, südlich das Mittelgebirge erreichen, und sich nordwest fortziehen, um die hüglichte Ebene von Tatardup zu bilden. Das Gestein ist gemeiner grobkörnichter, mit grobem Glimmer vermischter Gyps, der öfters durch gemeinen Feuerstein abgeschnitten ist.

An dem westlichen Ufer des Terek fängt der Boden außerordentlich fruchtbar zu werden an; er besteht aus schwarzbrauner Damm-Erde, die Quellen, Bäche und Flüsse zur hinreichenden Wässerung hat. Man bemerkt

an den Ufern der Flüsse dieser Gegend das Ausbeissen einiger Steinkohlen-Schiefer-Schichten, die sich unter einem Winkel von eilf Graden stürzen, und zwischen ihren Lagen dünne gelbe eisenhaltige Sandschichten enthalten.

Von Schimmitt bis an die südliche Seite der Hauptkette des Kaukasus und an Georgiens Gränze reichet ein enges Thal, welches den östlichen Kaukasus von dem westlichen trennt, und das allem Vermuthen nach der Terek durch seinen alten gewaltsamen Lauf hervorgebracht hat. In diesem Thale ist ein Theil der innern Beschaffenheit des Hauptgebirges sichtbar; allein die Steinart desselben ist völlig von derjenigen verschieden, die man auf dem Gipfel oder der größten Höhe des Gebirges wahrnimmt. Der Gipfel und die Decke des höchsten Theils des Kaukasus besteht entweder aus Basalt-Säulen, an einigen Orten aus basaltischem Granit, und an andern niedrigern Orten aus hartem wahren Granit. Dieses ist aber nur die Rinde der innern Steinart des Hauptgebirges, das man in diesem Thale, längs den beiden Ufern des Terek, ganz offen und mit der deutlichsten Ueberzeugung sieht, daß derjenige derbe Stein, welcher das Hauptliegende genannt werden muß, nichts anders, als ein weißlicht-grauer oder auch brauner Felskiesel, mit spathigen glimmrichen Eisentheilen gemischt sei. — War wohl dieses die Beschaffenheit der Steinart des uralten Hauptgebirges, ehe Feuer den höchsten Gipfel desselben mehr oder weniger umschuf, die glimmrichten Theile verglaste, die Granitarten hervorbrächte, und endlich durch eine neue gewaltsame Veränderung den Basalt erzeugte? Schörl ist ja nichts anders, als ein

mit

mit verschiedenen Erdarten verschieden gefärbtes, verglaßtes, wirkliches Eisen. — An den Fels des innern Hauptgebirges stößt ein brauner, eisenhafter, fester, felsichter Stein, der in breiter Mächtigkeit fortzieht, und nicht selten in ansehnlicher Höhe Schoder-Gebirge trägt, die mehrentheils aus großen Basalt- und Felsstücken, auch Kieselarten mit Thon und Sand verbunden, bestehen, als bei dem Dorfe Lars. Von diesem Dorfe süd-west-west ist es ein brauner, mürber Granit-Schiefer, der endlich mit einem niedrigen, braunen, eisenhaften Felsstein-Schiefer abwechselt, und diesem sitzen die Kalkgebirge am mehresten auf, welche auch hier nicht selten edel angetroffen werden, als z. B. bei Turgisch ein schöner braungrüner Marmor mit weißen Spat-Lamellen, und bei Kalatsch wird röthlicher edler Kalkstein von Felsstein-Schieferschichten stark durchschnitten.

Bei stillem und niedrigem Wasser siehet man in den Ufern des Terek und auf dessen Boden verschiedene Steinarten, deren Lage in dieser ganzen Gebirgskette noch nicht gefunden oder entdeckt worden ist. So liegen z. B. große, weiße Basaltstücke, und ungeheuer große sehr schön weiß und schwarz punktirte Granit-Fels-Massen mitten in diesem Flusse gleich unterhalb Dariel, und ragen aus desselben Wasserfläche hoch hervor, ohne daß diese Steinart irgendwo auf oder an dem Gebirge noch sichtbar wäre. Eben so wenig wird Porphyr in der Nähe gefunden, und doch sieht man davon schöne Stücke auf dem Boden des Terek liegen. Unter den kleinen abgerundeten Steinen finden sich auch grün und weiß gefleckte Basalte, mit schwarzen oder grünen Schörl

häu=

häufig durchsetzt. Ohne Zweifel müssen die Schoder-Gebirge dergleichen Steinarten enthalten und verbergen, bis eine Fluth oder auch starke Regengüsse dieselben abschwemmen und sichtbar machen.

In diesem Thale bemerkte ich noch bei dem ossetinischen Dorfe Gobi, dessen Besitzer Kilig hieß, einen festen, braunen, schörlartigen Kolonnenberg von ganz besonderer Beschaffenheit. Dieser Berg besteht aus lauter horizontal oder wagerecht liegenden, 3, 5, 8 und 9 eckichten Säulen, die alle mit den Köpfen hervotragen, oft über die Bewohner des Dorfs zusammen stürzen, und nicht selten Pferde, Ochsen, Häuser und selbst Menschen zerschmettern; demohngeachtet bleiben sie doch immer fest in ihrem Aufenthalte, schreiben dergleichen Unglücksfälle der Fügung des von ihnen verehrten Geistes zu, und glauben, daß dieser Mensch ohnedem doch nicht länger habe leben können. Die Kupfertafel C. stellt diesen Berg in seiner natürlichen Gestalt, zugleich mit dem dicht unter ihm liegenden Dorfe Gobi vor.

Vom Kizill-Flusse bis zum Nsigu ist die Decke der Ebene ein schwarzer, fetter, gypsichter Thon, der im Feuer röthlich und zerbrüchlich wird und etwas nach Schwefel riecht. Bei Koban werden versteinerte, dickschichtige Holzkohlen-Lagen gefunden, die häufig mit sehr schön kristallisirten Schwefelkiese durchwachsen sind. Nicht selten trennt diese Kohlenschichten ein rothbrauner Asbest in dünnen und auch Zoll dicken Scheiben. Er ist zwar nicht biegsam, zerbricht leicht, seine Fasern sind gleichlaufend, und auch mit kristallisirtem Schwefelkiese durch-

durchdrungen; sobald dieser aber an der Luft verwittert ist, erhalten die Fasern der Asbest-Scheibe mehr Biegsamkeit. — Weiter süd-west zeigen sich weiß grünliche, glimmriche, wagerechte Gyps-Schichten, die bald von Sandbergen verdrängt, bald von Kalkschiefer abgeschnitten werden, der viel eisenhaltigen Glimmer enthält.

Der nördlich streichende Arm des Baksan-Gebirges besteht aus einem harten, tauben Hornschiefer und abwechselnden eisenhaltigen Sandklüften, die sehr stark verwittern. Der Sandstein dieser Klüfte ist schichtig, an Farbe verschieden, theils braun, theils weiß, auch roth und gemischt. Nur die untern und tief gehenden Schichten bestehen aus feinem Korne in festen Stein verhärtet; die obern Schichten sind mit kalkartigen Thonarten bedeckt, die endlich felsicht werden, und als ein wirklicher harter, fester, schwarzgrauer Fels sich dem höhern Gebirge nähern.

In dem Winkel, welchen der Baksanische Gebirgsarm mit der Hauptkette macht, westlich ist ein breiter Berghügel angeschoben, der ganz aus Talkgoldglimmer besteht, und in so feine Theile verwittert ist, daß man darüber weder reiten noch gehen kann, ohne sich der Gefahr auszusetzen, in diesem Glimmerstaube zu versinken. Eben wo sich dieser Goldglimmer-Hügel abschneidet, erscheint der Hornschiefer in größerer Mächtigkeit, er wird weicher, und daselbst sieht man am Tage schon einen reichen Bleiglanz, dessen Saalbänder mit Quarz gemischter Sinopel sind.

Von dem Dorfe Bakſan ſüdoſt iſt ein anderer Erzgang. Spathichter Quarz, mit ſehr zart kriſtalliſirten galeniſchen Bleiglanze durchdrungen, macht das Ganggeſtein aus. Die Miner ſieht dem weißgüldenen Erze gleich, ſie iſt derb, ſchwer, kleinſpriſigt, giebt, mit dem Meſſer geritzt, ein graues Mehl, und nicht ſelten ſitzt auf ihr ein weißer kriſtalliſirter Spath. Nach aller Anzeige wurde dieſe Miner ehedem betrieben, denn die Spuren der vormaligen Arbeit ſind noch zu deutlich ſichtbar, doch in die Tiefe wagten ſich die Alten nicht, hatten es auch keinesweges nöthig, weil der Gang Tag-einwärts ſchon mächtig genug war, und der, ſo ſtark er auch an einigen Orten ausgehauen, in ſeinem ſüdlichen und ſüdweſtlichen Streichen, noch für Jahrhunderte große Ausbeute anbietet.

Nahe bei Keſchá, einem Dorfe, trift man ein nicht minder mächtig angewachſenes, bleiglanziges Erz an, welches reich an Silber iſt. Das Erz bricht in einem groben, unreinen, ſchwammichten, eiſenhaltigen Kalkſteine, welcher aller Orten mit bleiglanzigen Erzaugen durchdrungen iſt. Doch würde ich dieſes Erzes lange Dauer nicht verſprechen, weil es ſüdlich von tauben Kalkgebirgen abgeſchnitten zu werden ſcheint.

Bei Beſchilpay an der Wuarp iſt ein grauſchwärzlicher mit Gelf- und Lazur-Flecken verſetzter Kupfer-Miner, in weißgrauem Felsſchiefer; allein auch dieſes Gebirge iſt zu widerſinniger Zuſammenſetzung, als daß es lange Dauer verſprechen ſollte. Von dieſer Gattung überhaupt trift man mehrere Miner in dieſer Gegend an; allein

allein man findet zu viele Schwierigkeiten bei den nahe dabei wohnenden Völkern, um eine genauere Untersuchung darüber anstellen zu können.

Die keraunischen Gebirge überhaupt betrachtet sind kalkartig, aber doch an Minern nicht leer. In den Zwischenbergen des großen und kleinen Kuban-Flusses sind reiche Eisenminen, theils glimmricht, theils derb. Die Bewohner dieser Gegend wissen das Erz zu schmelzen, und bereiten daraus Alles, was sie an Eisen nöthig haben.

Am Anfange der keraunischen Gebirge nähert man sich dem Ellborus oder Ellbrus, gewöhnlich auch, wiewohl fehlerhaft, Eleborus genannt. Es ist ein einzelnes, an Höhe den Kaukasus weit übertreffendes, in eine einzige Spitze vereintes Gebirge, welche in der Mitte einen starken Eindruck hat, wodurch sie dem Rücken eines Kameels ähnlich sieht; dieserwegen wird auch der Name dieses Gebirges El-bourugh geschrieben, nach der Benennung des paradiesischen Kameels, auf welchem Muhammed gen Himmel ritt. Der vierte Theil seiner Höhe liegt beständig unter Schnee und Eis begraben, immer mit Wolken umgeben, und wenn er sich von denselben entblößt zeigt, verkündigt er unfehlbar Regen, im Winter aber heftige Kälte. Er ist allenthalben mit Sümpfen umgeben, deren Untiefen die nächsten Gebirge, so wie ihn selbst, unzugänglich machen, und deswegen ist mir die Beschaffenheit seiner Steinart unbekannt. Etliche der nächsten Mittelgebirge aber bestehen aus festen, körnichten, weißgrauen, mit Quarz

vermischten Granit, der am Stahle Feuer giebt; an andern Orten ist eben diesem Granit viel Glimmer beigemischt, und alsdann erscheint er unter fast lothrechten Schichten, die aber und am mehresten an feuchten Orten sehr verwittern. Durch ein gutes Fernrohr betrachtet, sieht der Eindruck der Spitze des Ellborus einem Krater ähnlich; allein es wird in dieser ganzen nördlichen Gegend kein Zeichen eines wirklich vorhanden gewesenen Vulkans gefunden. Die Höhe des Ellborus betrug nach öftern Berechnungen und der genauesten Vergleichung 5426 Fuß, da hingegen die höchsten der keraunischen Gebirge nicht mehr als 2300 Fuß Höhenmaaß gaben. Hiervon sind indessen die höchste Kette des Kaukasus in ihrem Streichen, und einzelne Berggipfel ausgenommen, welche noch höher sind, wie schon S. 15 gesagt worden.

In den Schluften der niedern keraunischen Gebirge sind nicht selten geschobene Schoderberge, die aus Kieselarten, Kalk- und Felsstücken bestehen, aus welchen sehr heilsame mineralische Quellen entspringen, z. B. bei Nardsan. Zwei Gläser dieses Wassers erregen einen Rausch, auf welchen ein tiefer Schlaf erfolgt. Es wird mit sehr gutem Nutzen in hitzigen und Faulfiebern, auch in Skorbut gebraucht, allein in Wechselfiebern wollte es nichts fruchten. Am 9ten Julius 1784 zeigte das Thermometer 18 Grad Wärme, in der Quelle fiel es auf 10° über 0, also um 8° niedriger als die Sommerwärme dieses Tages war; am 28ten December desselben Jahrs war die Kälte 15°, aber die Nardsanische Quelle zeigte noch 4° über dem Gefrierpunkte. Sie

friert,

friert, nach der Versicherung der dortigen Einwohner, niemals zu. Ist aber das abfließende Wasser nur wenig Schritte von der Quelle entfernt, so soll es sehr leicht und eher als gemeines Wasser frieren. — Bei Kabil entspringen aus reinem eisenhaltigen Kalksteine warme Quellen; ist aber der eisenhaltige Kalkstein mit Thon oder Moderklüften durchzogen, so sind die Quellen nur laulicht warm, und allemal nach Schwefel riechend. — Längst dem Intschik-Flusse sind noch einige solche Quellen, wie die bei Nardsan, unter denen besonders Eine ist, die von den Tataren Atschi bulak genannt wird. Sie kann wegen der fressend sauern Schärfe des Wassers nicht benutzt werden, weil einem jeden, der davon trinkt, im Munde Blasen und fressende Geschwüre entstehen. — An dem westlichen Ufer des Labba-Flusses ist ein brüchiges Steinkohlen-Lager, das sich nahe dabei schon als Steinkohlen-Erde öfnet. Eben daselbst sind auch kalte schweflichte Wasserquellen: einige enthalten trübes, weißlichtes Wasser, dessen Farbe der Mischung ähnlich ist, die man mit einem Theile Milch und fünf Theilen Wasser hervorbringt; andere dagegen haben helles, doch nach Bergöl schmeckendes Wasser.

Küchensalz wird in der ganzen Kuban nicht gefunden, sondern aus der Krim dahin geführt, oder es wird auch aus den Jae-Sümpfen und der astrachanischen Steppe geholt.

Der Thon-Schiefer ist hier häufiger, als in andern Gegenden des Kaukasus; er ist ein treuer Gefährde des Kalks, und geht tief unter den Kalklagen fort. Ver-

 stei-

steinerungen von Fischen und Meergrase werden allhier im Kalksteine, und, obgleich selten, im Schiefer gefunden. Ich sah einige stachelschaalichte Ostroiten, Lepos und Ammons-Hörner von großer Gattung.

Obgleich die nomadischen Völker an nichts weniger, als an die mögliche Entstehung der Berge denken, so setzte sie doch vor einigen Jahren ein sonderbarer Zufall in die Verlegenheit, davon zu reden. Im Jahre 1776 stürzte nämlich bei Barrakay die Hälfte eines hohen Kalkfelsens herunter, dessen Masse aus einem ganzen Steine bestand. Man sahe in der Mitte des noch stehenden gesunkenen Felsens einen fremden Körper, der keinem Steine ähnlich war. Der Umsturz dieses Felsenstücks, das etliche Häuser zerschmetterte, einige Menschen beschädigte, andere tödtete, wurde zum Mitleiden der Nachbarn gar bald bekannt; allein kaum hatten sie die Höhle und den in ihr steckenden Körper bemerkt, so vergaßen sie Hülfe und Mitleiden. Ein jeder überließ sich seiner Einbildung und der Verschiedenheit seines Urtheils über das, was dieser Körper seyn könnte, inzwischen sich alle bestrebten, dieses Sonderbare allenthalben auszubreiten. Die Bergfürsten, die kubanischen und kabardinischen Edlen erstaunten über diese Begebenheit. Sie hielten Rath, und beschlossen, den Ort, die Höhle, und den in ihr steckenden Körper selbst in Augenschein zu nehmen. Sie sahen Alles, und entdeckten sogar, daß der in der Höhle steckende Körper Holz sei. Dieses Holz kann nichts anders als ein Kasten seyn, der einen Schatz enthält, sagten einige. Alle glaubten es, und ein

ein jeder wünschte ihn zu besitzen, ohne daß einer von ihnen wußte, wie man desselben habhaft werden könne, denn die Höhe des Berges bis zu der Höhle beträgt 872 Fuß, und von hier bis zu der Spitze des Felsen sind nicht weniger als 128 Fuß. Doch kamen sie endlich dahin überein, man müsse Jemanden an einem Seile befestigt, von oben in die Höhle herablassen; allein die größte Schwierigkeit war, denjenigen zu finden, der sich dem Schatze zu nähern wagte; denn es war natürlich, daß nichts anders als ein Geist diesen Schatz hierher verbannt haben könnte, und daß die gefährliche talismanische Kraft desselben, denjenigen gewiß sogleich in Asche verwandeln würde, der sich ihm zu nähern und ihn wegzunehmen die Verwegenheit haben könnte. Endlich da sie lange gesucht, und sich bereits wegen der Theilung schon verglichen hatten, fanden sie einen verwegenen Freidenker, der für den Preis von 250 Schaafen mit Hülfe kräftiger ganz neu mit griechischen Buchstaben geschriebener Amulete dem Geiste diesen Schatz entreißen wollte. — Aber wie groß war nicht Ihr Erstaunen, Verwunderung und Leidwesen, und endlich ihr Gelächter! denn der herausgezogene Schatz war nichts anders, als zwei lange, vierkantig behauene, fast senkrecht stehende Holztrümmer, die an zwei Orten mit eben so viel starken, runden, eisernen Nägeln zusammen gezwungen waren. Das Holz war nicht versteinert, aber so hart, daß man es mit dem Messer nicht schneiden konnte; und nachdem es etliche Wochen in freier Luft gelegen hatte, vermoderte es sehr geschwind. — Der kabardinische Fürst Dewlet Kerai Kessaitsch, dem in der Theilung ein Nagel zugefallen war, zeigte mir denselben als

